



Red Geller

Schloss trio Band 10

Der Alptraum-Zirkus

**scanned by Ginevra
corrected by AnyBody**

Urplötzlich wurde die tolle Garten-Party bei den Ritters von einem achtzehnjährigen Mädchen gestört. Sie hieß Claudia, kam vom Zirkus und wollte sich bei den Ritters verstecken, weil ihr drei Verbrecher auf den Fersen waren. Doch die Ganoven erwiesen sich als eiskalte Profis. Sie entführten Claudia vor den Augen des „Schloß-Trios“. Klar, daß die Freunde diese Scharte wieder auswetzen wollten. Die Spur führte in den Zirkus Tatarotti, der sich für Randy und Ela als wahrer Alptraum entpuppte. Randy landete im Raubtierkäfig und Ela auf der Wurfscheibe eines Messerwerfers...

ISBN 3-8144-1710-0

© 1988 by Pelikan AG • D 3000 Hannover 1

Umschlaggestaltung: strat + kon, Hamburg

Innen-Illustrationen: Solveig Ullrich

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Inhalt

1. Die Flucht	3
2. Ein ungewöhnlicher Partygast.....	12
3. Überfall bei Nacht	38
4. Gefangen	46
5. Die Suche	52
6. Gefahr für Randy.....	68
7. Die Schau beginnt	81
8. Todesangst.....	98
9. Alfreds große Sorge.....	103
10. Hölle im Raubtierkäfig.....	106
11. Elviras Doppelspiel	119
12. Das Ende der Lachbomben.....	132
13. Zielscheibe Ela	142

1. Die Flucht

Auf dem großen Platz, wo die zahlreichen Wohnwagen standen, war es ziemlich dunkel. Manchmal flackerten hier und da einzelne Lichter auf. Dann fiel ihr Schein auch auf die Raubtierwagen und den Gitterweg, durch den die Gruppe aus Löwen und Tigern in das Zelt geführt wurde.

Von der Vorstellung selbst drangen die Geräusche nur schwach herüber. Musik, Beifall, der Trommelwirbel vor den Höhepunkten, das alles schmolz in der Ferne zusammen. Es war die übliche Kulisse, die jeder kannte, der mit dem Zirkus zu tun hatte.

Etwas abseits und fast völlig von der Dunkelheit verschluckt, stand ein Wohnwagen, der dunkelrot gestrichen war, jetzt aber schwarz wirkte. Dunkel war es auch hinter den kleinen Quadraten der Fenster, die aussahen, als hätte jemand viereckige Augen hineingeschnitten.

Auf den ersten Blick schien der Wohnwagen verlassen zu sein. Wenn man jedoch näherkam, konnte man sehen, daß sich hin und wieder die innen vor die Scheiben gezogenen Vorhänge sacht bewegten, als wäre jemand dabei, vorsichtig nach draußen zu schauen.

Das war tatsächlich der Fall.

Diejenige, die im Innern des Wohnwagens unruhig auf und ab ging, hatte nur Augen für die Fenster. Es war ein Mädchen, ungefähr achtzehn Jahre alt.

Sie hieß Claudia Tatarotti, war die Tochter des Zirkusbesitzers, besaß eine Ausbildung als Tänzerin und Hochseilartistin, liebte ihren Beruf - und sie hatte Angst.

Immer wenn Claudia die Vorhänge zur Seite zog und den schwachen Lichtschein sah, der gegen den Wagen floß, glaubte sie auch die Schatten zu sehen, die sich ihr näherten.

Schatten, vor denen sie sich fürchtete. Ihren Eltern hatte sie nichts davon erzählt, aber sie wußte, daß die anderen darüber informiert waren, was Claudia erfahren hatte.

Deshalb ihre Angst.

Die Eltern würden ihr kaum glauben, sie vielleicht auslachen, aber Claudia hatte sich vorgenommen, nicht länger zu schweigen. Sie wollte auch nicht mehr bleiben. Vor Ende der Vorstellung mußte sie den Wohnwagen und den großen Platz verlassen haben.

Es wäre ganz einfach gewesen, aber Claudia war vorsichtig. Sie rechnete damit, unter Beobachtung zu stehen, deshalb zögerte sie noch, schaute immer häufiger nach draußen, sah aber nichts. Vielleicht hatte sie sich die Schatten auch nur eingebildet.

Sie strich durch ihr rabenschwarzes, ganz kurz geschnittenes Haar. Das Gesicht wirkte durch den Haarschnitt noch schmäler, die Haut bleich. Schweißperlen bedeckten ihre Stirn, in den großen, dunklen Augen nistete die Furcht.

Claudia trug Sommerjeans und einen dünnen, weiten Pullover, auf dem vorn die Augen eines aufgestickten Panthers leuchteten.

Im Wagen war es schwül. Claudia konnte kaum atmen, die Zunge klebte ihr am Gaumen, der Hals war trocken, sie mußte etwas trinken.

In der kleinen Küche im vorderen Teil des Wagens stand noch eine Flasche Mineralwasser. Claudia drehte den Verschuß auf und trank aus der Flasche. Das Wasser war ziemlich warm und erfrischte sie kaum. Als sie die Flasche absetzte, holte sie tief Luft. Ob sie ihren Eltern einen Brief hinterlassen und in dem Schreiben alles erklären sollte? Würden sie es verstehen?

Jemand rüttelte an der Türklinke.

Claudia schrak zusammen. Fast wäre ihr noch die Flasche aus

der Hand gerutscht. Hastig stellte das Mädchen sie ab.

Jetzt klopfte es gegen die Tür. Dann erklang eine Stimme: „Bitte - mach auf, Claudia.“

Ein Lächeln huschte über das Gesicht der Hochseiltänzerin. Die Stimme gehörte zu ihrer Schwester Alexa, einem zwölfjährigen Mädchen, das ebenfalls schon im Zirkus mit einer großen Nummer auffiel. Trotz ihrer Jugend war Alexa eine perfekte Reiterin, deren artistische Einlagen auf dem Pferderücken das Publikum zu Beifallsstürmen hinriß. Die beiden Schwestern verstanden sich gut, aber Claudia hatte die Jüngere trotzdem nicht ins Vertrauen gezogen.

Zweimal drehte sie den Schlüssel, dann war die Tür offen. Alexa kam in den Wagen.

Sie war wesentlich kleiner als ihre Schwester. Das Haar, ebenso dunkel, trug sie lang. Ihr Gesicht glich dem einer Puppe. Sie war ein Mädchen, das gern und oft lachte. Davon zeugten auch die beiden Grübchen in den Wangen. Jetzt allerdings, als sie einen Blick auf Claudias Gesicht geworfen hatte, wurden ihre Züge ernst.

„Was hast du, Claud?“

„Nichts, wirklich.“ Sie schloß die Tür.

Alexa stand schon im Wagen. Sie ließ sich auf ihrem Bett nieder. Die beiden Schwestern schliefen gemeinsam, Claudias Bett stand gegenüber. „Du hast doch Angst!“

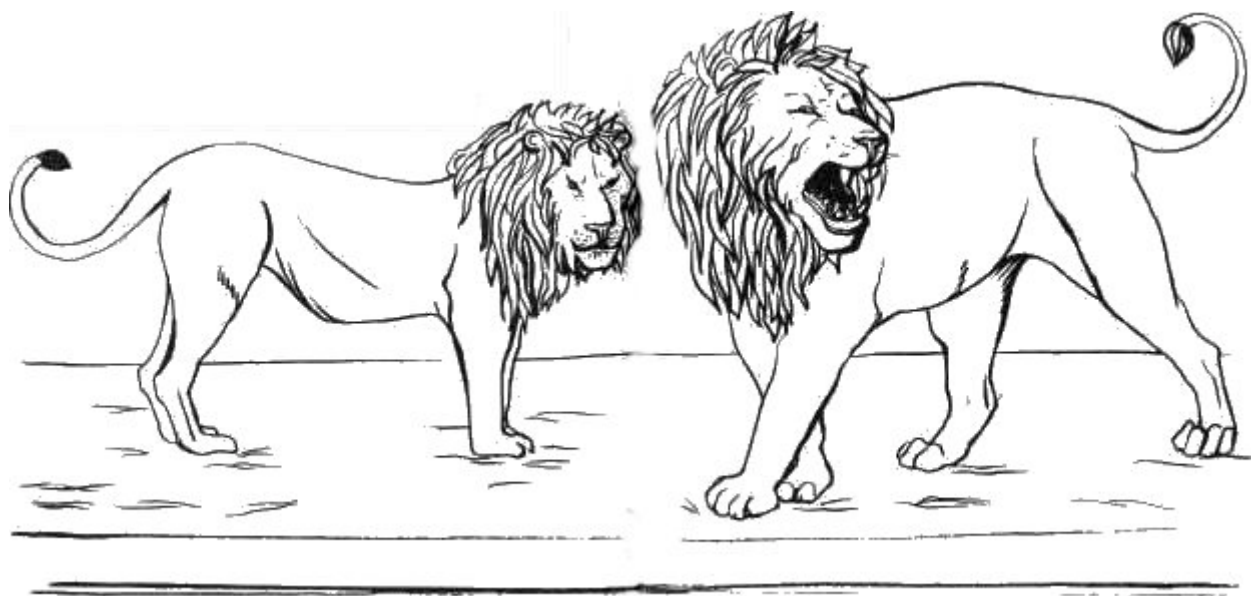
Claudia blieb stehen. „Ich - wieso?“

„Du siehst so aus.“

„Ach, das stimmt nicht.“

„Doch, Claud, ich spüre das. Du bist anders als sonst, irgendwie voller Angst.“

Die ältere Schwester hob die Schultern. „Mir geht es eben nicht gut. Ich habe Kopfschmerzen. Die Hitze, verstehst du?“



„Alexa deutete auf eine Wandleuchte. „Warum hast du denn nicht Licht gemacht?“

„Wegen der Kopfschmerzen.“

„Willst du eine Tablette nehmen?“

„Nein.“

„Was dann?“

Claudia stand dicht davor, ihrer Schwester die Wahrheit zu sagen, entschied sich aber anders. „Ich brauche frische Luft, ich wollte den Wagen gerade verlassen.“

Alexa staunte. „Jetzt noch?“

„Ich wollte nur einen kleinen Spaziergang machen. Der Tag war einfach zu heiß, und nun ist es schwül.“ Sie hatte während der Antwort zur Seite geblickt. Jetzt drehte sie sich um und schaute Alexa an. „Weshalb bist du eigentlich nicht in der Vorstellung?“

„Du warst so komisch.“

„Wieso?“

„Auf dem Seil. Als ich dich beobachtete, hatte ich das Gefühl, du würdest jeden Augenblick abstürzen.“

Claudia erschrak. Sie hatte sich tatsächlich nicht wohl gefühlt. Viel hätte auch nicht gefehlt, und sie wäre abgestürzt. So aber winkte sie ab. „Das ist doch Unsinn.“

„Jedenfalls warst du nicht so gut wie sonst.“

„Das stimmt.“

„Da habe ich mir eben Sorgen gemacht.“

Claudia ging hin und umfaßte beide Wangen der jüngeren Schwester. „Aber Liebling, das darfst du nicht denken. Ich freue mich trotzdem, daß du dich um mich gesorgt hast.“

Alexa schaute aus ihren großen Augen in Claudias Gesicht. „Was sagen denn Mama und Papa dazu?“

„Nichts, gar nichts. Die haben genug Sorgen.“ Sie löste die

Hände von den Wangen. „Ich will sie nicht noch mit irgendwelchen Dingen belästigen, verstehst du?“



„Ja, aber das ist nicht gut.“

„Keine Sorge. Ich brauche nur etwas frische Luft.“ Impulsiv preßte Claudia ihre jüngere Schwester an sich. „Alles wird gut, Alexa, alles.“

„Die Zwölfjährige konnte nichts sagen. Sie wußte auch nicht,

wie die Worte gemeint waren. Sie saß unbeweglich, doch hinter ihrer Stirn wirbelten die Gedanken.

„Wann kommst du denn zurück?“ flüsterte sie nach einer Weile.

„Bald.“ Claudia richtete sich auf. „Es wird nicht spät. Ich muß einfach nachdenken.“

„Gut, das tu mal.“

„Bis später dann.“ Claudia ging zur Tür. Alexa legte sich rücklings auf ihr Bett. „Vielleicht schlafe ich dann schon.“

„Ich werde leise sein.“ Claudia hauchte der Jüngeren noch einen Handkuß zu, dann huschte sie aus dem Wagen.

Im Freien überfiel sie wieder die Furcht. Nachdem sie die Tür geschlossen hatte, blieb sie vor dem Wagen stehen und rührte sich nicht. Trotz der Hitze rann ein kalter Schauer über ihren Rücken. Sie duckte sich, schaute schräg nach links, wo die anderen Wagen standen.

Sie waren unterschiedlich groß, mitunter sehr kompakt gebaut und mit jeglichem Komfort versehen. In einem dieser Wagen lebten auch die Männer, für die Claudia gefährlich werden konnte. Als sie wieder an sie dachte, schüttelte sie sich.

Vom Zelt her, über dessen Dach bunte Girlanden aus Glühbirnen schwebten, brandete Beifall und Lachen auf. Clowns - die zwei Lachbomben genannt - hatten ihre Nummer abgezogen. Selbst die Erwachsenen waren davon begeistert.

Claudia warf einen Blick auf ihre Uhr. Es war eigentlich eine gute Zeit, um zu verschwinden. Sie konnte ihr Wissen einfach nicht für sich behalten, sie mußte mit jemandem darüber reden. Wenn sie mit dem Zirkus weiterzog, würde es in der nächsten Stadt wieder zu diesen fürchterlichen Vorgängen kommen.

Nein, sie durfte keine Verbrecher schützen.

Ihre Füße steckten in leichten Espadrillos. In ihnen konnte sie sich lautlos bewegen, spürte aber unter der dünnen Sohle

auch jeden kleinen Stein.

Das Mädchen hielt sich im Schatten der abgestellten Wohnwagen. In die Nähe der Raubtierbehausungen traute sie sich nicht. Zu leicht hätten die Tiere Unruhe zeigen und sie damit verraten können.

Bald schon hatte sie den Schatten der Wagen verlassen. Ihr Blick fiel auf das Zelt.

Groß, fast majestätisch wuchs es aus dem dunklen Untergrund in die Höhe. Die bunten, in vier verschiedene Richtungen gezogenen Girlanden erinnerten an fröhliche Gartenfeste und Tanzabende. Die Vorstellung am heutigen Abend war wieder einmal ausverkauft. In den Zirkus zu gehen war eben „in“. Claudia huschte weiter, lief direkt auf das Zelt zu. Sie wußte, wohin sie wollte. Alles war vorbereitet, sie mußte den Plan nur noch in die Tat umsetzen.

Immer wieder blickte sie sich um. Zu sehen war niemand. Hoffentlich blieb ihre Flucht unbeobachtet. Die Zeltwand warf einen langen Schatten. Claudia hatte sich eine Stelle ausgesucht, wo kein Licht hindrang. Zwischen zwei vorstehenden Falten gut verborgen und nicht weit vom Notausgang entfernt, lehnte ein Gegenstand.

Es war ihr Fahrrad!

Claudias Herzschlag beruhigte sich, als sie beide Hände auf den Lenker legte. Rasch untersuchte sie das Rad. Es war alles okay. Niemand hatte sich daran zu schaffen gemacht und die Luft aus den Reifen gelassen. Damit würde sie wegkommen.

Einige Meter weit schob sie das Rad, dann schwang sie sich in den Sattel. Sofort trat sie hart in die Pedale, bekam Geschwindigkeit und schlug einen Bogen, denn sie wollte erst weiter vorn auf die Zufahrtsstraße gelangen, wo das Licht vom Zelteingang nicht mehr hinschien. Dort parkten auch die Wagen der Besucher.

Sie fuhr schnell, hatte sich aus dem Sattel gehoben und den

Oberkörper vorgebeugt.

Den Mann sah sie nicht.

Er aber hatte auf sie gelauert. Plötzlich tauchte er auf. Gespenstisch, wie aus dem Nichts. Ein Phantom in der Finsternis. Von der Seite her lief er auf Claudia zu. Er war sehr schnell und hätte sie auch erreicht, doch er machte einen Fehler und gab ihr somit eine Chance.

„He, Claudia!“

Sie hörte den Ruf, drehte den Kopf nach links, sah den Mann und wußte Bescheid.

„Nein!“ schrie sie. Gleichzeitig trat sie noch härter durch, lenkte nach rechts.

Diese Bewegung rettete sie.

Der Mann hatte sich bereits abgestoßen, um sich gegen die Radfahrerin zu werfen. Durch das plötzliche Ausweichen sprang er ins Leere. Er schlug hinter dem Rad zu Boden, fluchte und rollte sich herum, bevor er wieder auf die Füße kam.

Da hatte Claudia bereits einen zu großen Vorsprung gewonnen. Er starrte hinter der Flüchtenden her, die rechte Hand zur Faust geballt, ein Funkeln in den Augen.

„Warte nur!“ keuchte er. „Dich kriegen wir noch. Du wirst uns keinen Strich durch die Rechnung machen. Die Nacht ist noch lang, so verflucht lang...“

2. Ein ungewöhnlicher Partygast

Die Party war der Hit des Sommers!

Und dieser Sommer hatte es in sich gehabt. In den ersten Monaten gab es viel Regen, dann hatte sich das Wetter gebessert, und jetzt, im August, war die große Hitze gekommen mit heißen Tagen, hellen und warmen Nächten und natürlich den Ferien.

Urlaubs- und Partyzeit.

Das kosteten unter anderem auch die Ritters aus. Von Randy war der Vorschlag gekommen. Er und sein Freund Turbo hatten die Ritters so lange beknielt, bis der Vater, Dr. Peter Ritter, seine Einwilligung für die Gartenfete gegeben hatte. Sie hatten ja alles, was man dazu brauchte. Die Ritters wohnten in einem alten schloßähnlichen Gebäude, das ein angebauter hoher Turm wie ein Wahrzeichen überragte. Zum Schloß gehörte ein großer Garten, von dem ein kleiner Pfad zum Rhein hinunterführte. Vom Fluß war an diesem schwülwarmen Sommerabend nichts zu sehen, statt dessen spannten sich Lichterketten von Baum zu Baum und bildeten über einer Tanzfläche ein buntes Viereck.

Es war der Bär los.

Randy hatte nicht nur seine engsten Freunde eingeladen - das waren Turbo und Michaela - nein, auch aus seiner Klasse und aus der von Turbo waren zahlreiche Schüler erschienen, um mitzufeiern.

Frau Ritter hatte für das Essen gesorgt. Es gab ihre berühmten Frikadellen, von Randy scherzhaft als Hundekuchen und Thekenflöhe bezeichnet, sowie kleine Schnitzel. Salate, Chips und Puddings standen in großen Schalen bereit.

Um die Getränke hatten sich Randy und Turbo gekümmert. Kastenweise waren Limonade und Cola angeschleppt worden. Die Flaschen standen in einer alten, mit Eisstücken gefüllten

Zinkwanne. Da die Ritters ziemlich einsam wohnten, konnte die Musik richtig laut aufgedreht werden. Heiße Pop- und Rockmusik, von den Beatles über Elvis bis hin zu Michael Jackson malträtierte die Ohren der Gäste, was die natürlich nicht so sahen. Nur die Erwachsenen - Randys Eltern oder Alfred verzogen hin und wieder ihre Gesichter, wenn sie den Garten betraten.

Mädchen und Jungen hielten sich die Waage. Es waren meistens die Mädchen, die tanzen wollten und immer wieder nach Songs aus dem Film *Dirty Dancing* verlangten, der in den letzten Monaten unter den meist jugendlichen Zuschauern Furore gemacht hatte.

Ein offizielles Ende der Party war nicht festgesetzt worden. Doch um Mitternacht sollten die jungen Gäste zu Hause sein, deshalb war die Fete auch sehr früh gestartet worden, bereits am späten Nachmittag waren die ersten Gäste eingetroffen.

Gern hätte Randy auch Susanne Nollen mit dabei gehabt. Sie aber hatte nicht kommen können. Mit Susanne waren Randy, Turbo und Ela, die Drei vom Schloß-Trio, in einige heiße Abenteuer hineingeraten, zuletzt noch einmal bei den Nollens auf dem Reiterhof.*

Die Schwüle war schlimm. Da stand die Luft. Bei jeder Bewegung brach einem der Schweiß aus.

Dennoch wurde getanzt.

Immer wieder mußte sich Randy auf die Tanzfläche ziehen lassen. Nicht nur Ela Schröder, auch die anderen Mädchen wollten einmal mit jedem Jungen tanzen.

Selbst Turbo blieb nicht verschont. Sein Gesichtsausdruck allerdings sprach Bände.

* Siehe Schloß-Trio Band 7, 8 und 9



Randy tanzte gerade mit Reni, die eigentlich Renate hieß und eine Bekannte von Ela war. Reni hatte rote Haare, das Gesicht voller Sommersprossen, und war eine wilde Hummel.

Sie tanzte sich in einen wahren Rausch hinein, bewegte den Oberkörper vor und zurück, mal hektisch, mal langsam. Ihr Haar glänzte vor Gel. Sie trug eine flippige Bluse mit zahlreichen Buttons und einen giftgrünen Overall.

Randy bewegte sich längst nicht so schnell. Sprit sparen, dachte er bei sich.

Er stand fast auf der Stelle, hatte alles im Blick und freute sich darüber, daß seine Gäste sich so perfekt amüsierten. Da er keinen Tanz hatte auslassen können, war sein Durst jetzt entsprechend stark. Er sah seinen Freund Turbo, der eigentlich Toshikiara hieß und aus Japan stammte, inmitten des Gewühls. Gleich zwei Mädchen hatten ihn an die Hände genommen und quatschten mit ihm.

Ein leichter Wind war aufgekommen und wehte vom Fluß her zu ihnen herüber. Er bewegte auch die bunten Glühbirnen in den Girlanden, so daß sie zu schwingen anfangen.

Nahe der Getränkewanne standen einige Partygäste und schlürften Limonade. Frau Ritter kam aus dem Haus. Sie trug ein Tablett mit frisch gebratenen Frikadellen, das sie auf einen Tisch stellte.

Es war mittlerweile dunkler geworden. Die Dämmerung hielt Einzug. Der Himmel zeigte eine graue Farbe, aber noch war die Sonne nicht ganz verschwunden. Ein Teil des Himmels war in dunkelrotes Licht getaucht.

Reni war nicht zu stoppen. Was sie an Verrenkungen aufführte, war schon phänomenal. Randy dachte noch immer nicht daran, sich ebenso zu produzieren, außerdem war ihm heiß. Es hatte überhaupt keinen Sinn, sich den Schweiß aus dem Gesicht zu wischen, Sekunden danach war die Stirn wieder naß.

Langsam aber sicher verzog sich Randy. Er tanzte, aber er

tanzte gleichzeitig rückwärts. Sein Weg führte ihn allmählich an den Rand der Tanzfläche. Dort konnte er unbemerkt zwischen den Bäumen verschwinden, einen kleinen Bogen schlagen und dann vorgeben, sich um die Frikadellen und Getränke kümmern zu müssen.

Reni merkte davon nichts. Im Moment stand sie auf der Stelle und schüttelte sich durch, als würde sie unter Strom stehen. Dabei starrte sie auf ihre Fußspitzen, dann warf sie den Kopf zurück und machte noch wilder weiter.

Gut für Randy. Mit einer schnellen Drehung und zwei weiteren Schritten war er verschwunden.

Feiern macht hungrig, das merkte auch er, und vor allen Dingen durstig. Seine Mutter hatte auch für einige Flaschen Orangensaft gesorgt, deren Hälse ebenfalls aus dem Eis schauten.

Das meiste war schon getaut. In der Wanne schwamm kaum mehr ein Eisstück. Randy schraubte den Verschluß der Orangensaftflasche ab, nahm ein Glas und goß es fast bis zum Randvoll.

Dann trank er, genoß es, den kalten Strom durch die Kehle rinnen zu spüren.

„Wer langsam schluckt, hat mehr vom Trinken“, sagte da jemand hinter ihm.

Fast hätte sich Randy verschluckt. Er setzte das Glas ab, blies die Wangen auf, dann drehte er sich um.

Alfred stand vor ihm. Das war ein Typ, der nicht für die Schubladen gemacht war, sondern für das Leben. Es gab eigentlich nichts, was Alfred nicht konnte. Wenn man den dunkelhaarigen Mann um die Dreißig mit dem ebenfalls dunklen Oberlippenbart nach seinem Beruf fragte, dann war eigentlich nur eine Antwort möglich: „Ich bin alles.“

So war es denn auch. Alfred war offiziell bei den Ritters im

Haus angestellt. Er arbeitete eng mit Randys Vater zusammen, einem Dr. Ingenieur, der im Turm neben dem Schloß seinen Forschungen nachging, aber auch für den Geheimdienst tätig war, wie Randy mittlerweile herausgefunden hatte. Klar, daß Dr. Ritter ein gefährliches Leben führte, manchmal wenigstens. Damit ihm nicht zu schnell etwas passierte, war Alfred da. Der ehemalige Stuntman und Special Effect Man beim Film hatte bei den Ritters einen neuen Job gefunden. Es gab kein Problem, für das Alfred keine Lösung wußte. Manchmal griff er zu Tricks aus seiner alten Filmkiste. Damit hatte er schon japanische Mafia-Gangster zur Verzweiflung gebracht, als diese das Schloß angriffen und Turbo an den Kragen wollten. Auch bei anderen Fällen hatte er Kopf und Kragen riskiert, um seine Freunde aus der Tinte zu ziehen.

Randy mußte aufstoßen.

„Hick, sagte der Saft, da bin ich wieder“, meinte Alfred grinsend, der heute seinen Sprüchetag hatte.

„Puh!“ Randy schüttelte sich.

„Ist dir nicht gut?“

„Doch, Alfred, aber ich hätte einen Vorschlag.“

„Und welchen?“

„Willst du mich nicht ablösen?“

„Beim Tanzen?“

„Klar doch.“

„Nie.“ Er schüttelte den Kopf.

„Und weshalb nicht?“

„Weißt du.“ Alfreds Mund und Augen lächelten plötzlich. „Ich war mal Eintänzer in einer Fischbratküche und dabei so gut, daß ich euch nur die Schau stehlen würde.“

„Die lassen wir uns gern nehmen.“

„Randy, hör mal.“ Ein Mädchen lief auf die beiden zu. Sie

ging mit Turbo in eine Klasse und war hochrot im Gesicht.

„Was ist denn?“

„Stimmt es, daß Turbo ein Schwert besitzt?“

„Wie kommst du denn darauf?“

Die Schülerin holte zweimal tief Luft. „Das... das sagt man.“ Sie griff zu einem Glas und schenkte es mit Saft voll.

„Weiß ich nicht genau.“

„Aber es könnte doch sein.“

Randy winkte ab. „Komm, Sandra, fall mir nicht auf die Nerven. Ich habe keine Lust.“

„Mein lieber Harry. Sei doch nicht so unedel.“

„Und du hast eine Meise.“

„Lieber die als gar keinen Vogel.“ Damit zog sie ab.

Alfred hob die Schultern. „Man hat es eben nicht leicht, wenn man Gastgeber einer Party ist.“

„Das merke ich auch.“

„Mal im Ernst, Randy, du solltest dich wirklich mehr um deine Gäste kümmern und dich nicht abseits halten.“

„Ich wollte auch nur etwas essen.“

„Die Thekenflöhe sind übrigens gut.“

„Weiß ich doch.“ Randy griff nach einer Frikadelle, deren untere Hälfte er in eine Serviette einwickelte. Mit zwei Bissen hatte er die Hälfte des Klops gegessen. Alfred verzog sich. Er wollte sich um den Nachschub an Getränken kümmern.

Randy aß und wurde wieder angesprochen. Er hatte sich etwas zur Seite begeben und stand nicht mehr im unmittelbaren Lichtschein. Büsche und das dicht belaubte Geäst in der Nähe stehender Bäume schützten ihn vor neugierigen Blicken.

Dennoch hatte ihn Ela Schröder entdeckt. „Hier hast du dich also versteckt, Randy Ritter.“

„Ja, Möpschen!"

Elas Augen funkelten. Den Namen Möpschen mochte sie überhaupt nicht. Normalerweise hätte sie es jetzt bei Randy mit einem ihrer berühmten Judogriffe probiert und ihn auf die Matte gelegt. In Anbetracht dessen, daß er aß, ließ sie es bleiben.

„Du hast wohl lange nicht mehr mit einer Krankenschwester gespielt?"

„Hol mir mal einen neuen Thekenfloh."

„Nimm ihn dir selbst."

„Du willst eine Freundin sein?"

Ela, die Fünfzehnjährige mit dem Pferdeschwanz, den dunklen Augen und dem geschmeidigen sportlichen Körper, hob nur die Schultern. „Ich unterstütze doch deine Faulheit nicht."

„Wie du willst." Randy deutete auf Elas Hose. „Fehlt da nicht das letzte Drittel?"

„Wie?"

„Die ist doch zu kurz."

In der Tat hatte Ela eine Hose an, deren Beine in Höhe der Waden endeten. Bunte Sommerblumen leuchteten auf einem roten Untergrund. Darüber trug sie ein weißes Sweat-Shirt mit kurzen Ärmeln.

Ela Schröder stach mit dem ausgestreckten Zeigefinger gegen Randys Brust. „Die ist nicht zu kurz, die ist modern."

„Ach ja?"

Die Musik wechselte. Plötzlich hatte jemand den Oldie-Tick. Elvis schluchzte seinen Song *Love me tender*, das Lied der Lokführer und Heizer. Ela vergaß alle Streitigkeiten und stieß Randy an. „Los, du faule Krücke, auf die Fläche."

„Und dann?"

„Tanzen."

„Aber ich habe gegessen..."

Aller Protest half ihm nichts. Ela kannte kein Pardon und schleppte ihn auf die Tanzfläche, wo sich die Pärchen langsamer drehten. Das war schon ein Song zum Träumen und Schmusen. Ela legte ihre Hände um Randys Schultern. „Bewege dich mal anständig“, sagte sie.

„Wie denn?“

„Im Rhythmus oder so.“

„Das kann ich nicht.“

„Du hast nur keine Lust!“ zischte sie und trat ihm auf den Fuß.

Randy verzog die Lippen, aber er lächelte und flüsterte: „Das bekommst du wieder.“

„Wie denn?“

„Warte es ab.“

„Ha, ha, du Sprücheklopfer, ich...“

„Stark Randy, stark.“ Turbo mußte auch tanzen, gerade glitt er an den beiden vorbei. „Wirklich stark.“

„Sei du ruhig.“

„Meine ich auch!“ stand Ela Randy bei. Aber nur, weil sie Reni nicht besonders leiden konnte. Sie hatte sich Turbo geschnappt und tanzte mit ihm.

„Sei doch nicht so zickig, Ela.“

„Was ist das denn?“

„Schau dich an.“

Ela war es leid. Sie drückte Randy an den Rand der Tanzfläche. „Diese Reni geht mir auf den Zeiger.“

Randy wußte, daß es keinen Sinn hatte, wenn er versuchte, Streit zwischen zwei Mädchen zu schlichten. Er war nur froh, daß Elvis ausgesungen hatte und er nicht mehr zu tanzen brauchte.

Ela wollte noch.

„Später, bitte. Ich muß mich auch um die anderen Gäste kümmern.“

Sie funkelte ihn an. „Um die Mädchen, wie?“

„Auch.“

„Das habe ich mir gedacht.“

„Eifer...“

Sie stieß ihn an. „Randolph Ritter“, sprach sie seinen Namen im drohenden Tonfall aus. „Wenn du dieses Wort noch einmal mit mir in Zusammenhang bringst, drehe ich dir den Hals zum Korkenzieher.“ Ela ging so schnell vor, daß Randy nur zurückweichen konnte und prompt den Stuhl übersah, den jemand an den Rand der Tanzfläche gestellt hatte.

Nicht nur Randy fiel, der Stuhl kippte ebenfalls. Ela stand vor ihm und lachte. „Ein gefallener Ritter!“ spottete sie. „Soll ich dem Herrn den Knappen holen, der ihm aufhilft.“

„Danke, das kann ich allein.“

„Tschüs!“ Ela winkte lässig und ging.

„Diese Weiber!“ knurrte Randy. „Immer nur Ärger.“ Er stand auf. Der Rasen war trocken gewesen, denn es hatte lange nicht mehr geregnet. Noch zwei Stunden bis Mitternacht, wie Randy mit einem Blick auf die Uhr feststellte. Allmählich mußte die Fete ausklingen.

Er wollte sich wieder in den Trubel stürzen, als er hinter sich das Zischen hörte.

Eine Schlange, dachte er und bekam eine Gänsehaut. Aber Schlangen sprachen nicht.

„Kannst du mich hören?“

„Wer bist du?“

„Komm etwas zurück, bitte. Aber dreh dich nicht um. Ich werde dir alles erklären.“

Randy hob die Schultern. Er dachte über die Stimme nach, die

er nie zuvor gehört hatte. Ein Mädchen hatte gesprochen, und zwar mit einem Akzent, der auf eine Ausländerin schließen ließ. Die Spannung in ihm stieg. Er ging tatsächlich etwas zurück, ohne sich umzudrehen.



Die Fremde hatte sich einen guten Platz ausgesucht, abseits des Trubels, geschützt durch die Obstbäume des Gartens. Unter einem Apfelbaum, an dem die Früchte wie rote Bälle hingen, blieb Randy stehen. Das Mädchen hatte sich hinter dem

schmalen Stamm verborgen und kam nun vor.

Randy staunte sie an. Es war noch hell genug, um die schlanke Gestalt mit den kurzen schwarzen Haaren und dem etwas blassen Gesicht erkennen zu können.

„Wer... bist du?"

Sie lächelte. Es wirkte verkrampft, und sie gab mit etwas kratziger Stimme Antwort: „Ich heiße Claudia Tatarotti."

„Kommst du aus Italien?"

„Aus Südtirol."

„Ach so. Und was ist mit dir? Weshalb bist du hier?"

„Das will ich dir sagen." Sie kam näher heran. Randy erkannte, daß sie etwas älter war als er. „Ich bin gekommen, weil ich mich in Lebensgefahr befinde. Du mußt mich verstecken. Wenn nicht, dann... dann..." Sie holte tief Luft. „Dann bringen sie mich vielleicht um..."

Randy starrte die fremde Person an, als wäre sie ein Gespenst. Er sah sie, doch er wollte es einfach nicht für möglich halten. Da stand plötzlich ein Mädchen vor ihm, das ihm erklärte, es wäre in Lebensgefahr. Einfach unglaublich.

Randy schüttelte den Kopf.

„Du glaubst mir nicht?"

„Ja..."

Claudia holte tief Luft. Sie strich durch ihr kurzgeschnittenes Haar. „Ich will dir etwas zeigen."

Randy war gespannt, welche Überraschungen noch auf ihn warteten. Er brauchte nicht lange zu warten. Hinter dem Apfelbaum lag ein Fahrrad im Gras.

„Damit bist du gekommen?"

„Geflohen."

„Vor wem denn?"

„Vor denen, die mich vielleicht umbringen wollen. Das sind

gefährliche Gangster."

Randy schüttelte den Kopf. Er stand da, starrte auf das Rad und hatte das Gefühl, von einer Welt in eine andere gerissen worden zu sein. Seine Welt, die Party, lag plötzlich so weit zurück. Er war einfach herausgerissen worden und spürte jetzt nur Leere in seinem Kopf.

„Du glaubst mir nicht, wie?"

Randy hob die Schultern. „Ich weiß nicht. Du kommst hier an und erzählst mir Dinge..."

„Sie stimmen!"

„Ja, vielleicht." Randy schaute die Fremde an. Er sah die Angst in ihrem Gesicht. „Ich heiße Randy Ritter. Wir feiern hier eine kleine Party", sagte er, um sie erst einmal zu beruhigen.

„Das habe ich gehört."

„Wo kommst du denn her?"

„Vom Zirkus."

Randy bekam große Augen, bevor er nickte. „Ja, den kenne ich. Ihr habt ihn auf den Rheinwiesen aufgebaut."

„Stimmt."

„Und du gehörst dazu?"

„Ich bin Artistin auf dem Hochseil. Der Zirkus selbst gehört meinen Eltern, aber ich kann nicht mehr zurück."

„Wissen die denn nichts?"

„Nein."

„Hm." Randy war noch immer durcheinander. „Und wer ist hinter dir her? Wer will etwas von dir?"

„Männer aus dem Zirkus!" flüsterte sie. „Ursus und seine Kumpane."

„Wer ist Ursus?"

„Ein Messerwerfer und Kraftmensch."

Randy bekam einen trockenen Hals. Das hörte sich verflüxt gefährlich an. „Wirklich beides?“

„Ja, das ist einmalig. Der wirft Messer.“

„Worauf?“

„Auf Menschen.“

„Im Ernst?“ staunte Randy, der es noch immer nicht so recht glauben wollte.

„Vielleicht hast du das mal gesehen. Da wird seine Partnerin auf die Scheibe gebunden und...“

„Das kenne ich“, unterbrach Randy sie. „Ich habe so etwas schon gesehen und...“

„Aber das ist jetzt nicht wichtig. Andere Dinge zählen. Ich habe entdeckt, daß er und seine Freunde...“

„Randy!“

Der Junge zuckte zusammen, als er in unmittelbarer Nähe Alfreds Stimme hörte. Man suchte nach ihm, und Alfred würde ihn sicherlich finden. Vielleicht war es besser, wenn sich Claudia noch versteckt hielt. Randy legte deshalb einen Finger auf die Lippen, als er das Mädchen anschaute. Dann flüsterte er: „Ich komme später wieder, warte hier.“

„Gut“, hauchte sie zurück.

Randy lief in eine andere Richtung, als Alfred zum zweitenmal nach ihm rief. Dann erst gab er Antwort: „Ich bin hier, Alfred.“

„Du wirst gesucht!“

„Von wem denn?“ Der Junge setzte sich in Bewegung. Er schlenderte auf den älteren Freund zu, dessen Gestalt er im Profil sah. Alfred drehte sich um.

„Warum versteckst du dich denn hier?“

„Mir ging der Trubel auf den Wecker.“

Alfred lachte ihn an. „Du bist gut, Junge. Erst die Fete geben

und sich dann verdrücken."

„Was ist denn überhaupt los?"

„Da wollen sich einige von dir, dem Gastgeber, verabschieden." Alfred schaute auf die Uhr. „Wird allmählich Zeit."

„Schon gut, ich komme mit." Randy ging neben Alfred her, als sie wieder den bunt beleuchteten Partyplatz betraten. Musik drang noch immer aus den Lautsprechern, nur tanzte kaum noch jemand. Die meisten jungen Gäste standen am Rand der Tanzfläche zusammen. Von den Eltern wurde niemand abgeholt. Die Partygäste waren mit ihren Fahrrädern gekommen und fuhren damit auch wieder nach Hause.

Als Randy in den Lichtschein trat, schimpfte man ihn aus. Ein Feigling, ein Drückeberger sei er und noch Schlimmeres. Auch Ela machte mit.

„Ich habe mir den Fuß verrenkt", behauptete er.

Sie lachten ihn aus.

Inzwischen waren auch Marion Ritter und ihr Mann aus dem Haus gekommen. Die Freunde bedankten sich bei Randys Eltern für den gelungenen Abend.

„Im nächsten Jahr werden wir das Fest wiederholen", versprach Dr. Ritter.

Als Antwort brandete ein Jubelschrei gegen den nachtdunklen Himmel. Es gab keinen, der damit nicht einverstanden gewesen wäre.

„Wenn ich noch jemand nach Hause bringen soll, dann sagt es ruhig!" rief Alfred in die Runde.

Zwei Mädchen waren doch nicht mit dem Rad gekommen. Sie wollte Alfred nach Hause fahren.

„War toll."

„Klasse Fete."

„Läßt sich wiederholen, astreine Sahne.“

„Wirklich edel, Randy.“

So und ähnlich lauteten die Kommentare, als sich die Gäste verabschiedeten.

Nur Ela blieb noch. Sie gehörte zum engsten Freundeskreis, wohnte nicht weit weg und hatte von ihren Eltern länger Ausgang bekommen. Als Lohn dafür, daß sie zwei Tage zuvor Babysitter bei ihrem kleinen Bruder gespielt hatte.

Auch Alfred dampfte mit den beiden Mädchen ab. Zurück blieben die Ritters, Randy, Turbo und Ela. Sie winkten den jungen Gästen noch nach, deren Fahrradklingeln hell durch die Nacht schrillten.

Die Kassetten liefen nicht mehr, und ohne die Musik wirkte die Umgebung plötzlich tot und leer. Es war auch kühler geworden. Randy hielt sein Gesicht gegen den Wind. Er schielte zu den Obstbäumen hin. Von Claudia war nichts zu sehen.

„So, Kinder“, sagte Marion Ritter und klatschte in die Hände. „Es wird zwar nicht alles aufgeräumt, aber das Größte können wir ins Haus bringen. Vor allen Dingen die Lebensmittel. Ich möchte nicht, daß sie verderben.“

Ela und Turbo halfen mit. Randy stellte Stühle zusammen. Hin und wieder schaute er auf seine Mutter und überlegte, ob er sie und seinen Vater einweihen sollte, was Claudia anging.

Seine Gedanken drehten sich um das Mädchen. Hatte Claudia gesponnen oder befand sie sich tatsächlich in Gefahr? Er konnte es nicht sagen, aber der fröhliche Ausdruck auf seinem Gesicht war verschwunden.

„Was ist los, Randy?“ fragte sein Vater. „Fehlt dir etwas? Ist dir nicht gut?“

„Wieso?“

„Du machst einen so ernsten Eindruck.“

„Vielleicht bin ich müde.“

„Dann solltest du bald schlafen gehen.“

„So meine ich das nicht, Vati. Etwas erschöpft.“

„Stell trotzdem noch die Stühle zusammen.“

„Klar doch.“

Ela befand sich mit Frau Ritter im Haus. Hinter dem hellen Küchenfenster zeichneten sich die Silhouetten der beiden ab. Turbo räumte mit Randy draußen auf. Gemeinsam kippten sie die Wanne mit dem Schmelzwasser um. Auch der Freund aus Japan spürte Randys Veränderung. „Irgendwas hast du doch“, sagte er.

„Vielleicht.“

„Was ist es denn?“

„Das sage ich dir später. Ich möchte, daß auch Alfred dabei ist.“

„Ärger?“

„So ungefähr. Oder auch nicht, steht noch nicht fest.“

„Du redest in Rätseln.“

„Das hat auch seinen Grund.“

„Seit ihr fertig?“ fragte Frau Ritter, die aus dem Haus kam.

„So gut wie.“

„Dann könnt ihr ja schlafen...“

„Nein, Mutti, wir möchten noch sitzenbleiben. Die Nacht ist so herrlich. Bitte.“

„Sagen Sie ja, Frau Ritter!“ bettelte auch Ela, die Randys Mutter gefolgt war. Auch Turbo war dafür.

„Marion Ritter gab sich geschlagen. Lachend sagte sie: „Wenn man so überstimmt wird, kann man eben nichts dagegen tun. Gut, meinen Segen habt ihr. Aber laßt es nicht zu lange werden.“

„Nein, bestimmt nicht.“

„Wollen Sie denn nicht bei uns sitzen, Frau Ritter?“ rief Ela.

„Ich bin zu müde. Meinem Mann geht's genauso. Wir werden uns hinlegen. Alfred wird euch sicherlich Gesellschaft leisten, wenn er kommt.“

„Hoffentlich“, flüsterte Randy.

„Was sagst du?“

„Nichts, Turbo, gar nichts. Stell wieder ein paar Stühle auf und besorge was zu trinken. Ich komme gleich zurück.“

Neugierig rief Ela: „Wo willst du denn hin, Randy?“

„Wirst du gleich sehen.“

Randy verschwand in Richtung der Obstbäume. Er schaute sich vorsichtshalber um, aber da war niemand, der ihm gefolgt wäre. In der Nähe des Baumes rief er den Namen der Artistin.

Erst beim zweiten leisen Ruf meldete sich Claudia: „Hier bin ich.“ Sie hatte neben ihrem Rad gekauert und gewartet, bis Randy wieder zurückkam.

„Es ist alles paletti. Du kannst mit mir kommen.“

„Und dann?“

„Stelle ich dich meinen Freunden vor.“

„Was soll das denn?“

„Vielleicht können die dir helfen?“

Claudia überlegte. „Mir helfen?“ murmelte sie dann und schüttelte den Kopf.

„Klar.“ Randy nickte ihr zu. „Das wolltest du doch. Deshalb bist du auch gekommen.“

„Nein, nein“, wehrte sie ab. „So darfst du das nicht sehen. Ich wollte nur weg.“

„Okay, du wolltest weg. Und wohin?“

„Das ist eben die Frage.“

„Ich glaube, daß du bei uns gut aufgehoben bist, Claudia.“

Sie lächelte jetzt. „Vielleicht. Dich kenne ich ja. Du bist mir nicht unsympathisch, aber wie ist es mit den anderen, von denen du gesprochen hast?"

„Sie sind alle top."

„Wer denn?"

„Meine Eltern, dann Alfred und natürlich Turbo sowie Ela. Turbo, Ela und ich gehören zusammen. Wir haben eine Clique gegründet und nennen uns das Schloß-Trio."

Claudia Tatarotti hatte sehr genau zugehört. „Das ist alles toll", meinte sie. „Aber du vergißt, daß ich es mit gefährlichen Männern zu tun habe. Ich weiß nicht, ob..."

„Auch wir haben unsere Erfahrungen mit krummen Typen", erklärte Randy. Er ging hin und hob Claudias Fahrrad auf. „Es sind nur ein paar Schritte, dann wirst du meine Freunde kennenlernen."

Etwas verlegen blieb sie an Randys Seite und schaute sich auch des öfteren um.

Randy gab keinen Kommentar ab. Er konnte Claudia verstehen. Sie hatte Angst. Wenn alles stimmte, was sie ihm stichwortartig berichtet hatte, dann hatte sie auch Grund dazu. Und Randy wurde das unbestimmte Gefühl nicht los, daß wieder einmal etwas auf ihn zurollte und er am Beginn eines gefährlichen Abenteuers stand.

Während Ela noch einmal ins Haus gegangen war, hatte Turbo einige Stühle um einen Tisch gruppiert und auch Getränke bereitgestellt. Er staunte nicht schlecht, als er die beiden aus dem schattigen Dunkel in den bunten Lichtschein der Glühbirnen treten sah. Bevor er noch etwas fragen konnte, übernahm Randy das Wort. Gleichzeitig lehnte er das Rad gegen einen Baumstamm.

„Das ist Claudia Tatarotti. Sie kommt..."

„Vom Zirkus?" fragte Turbo.

„Ja." Claudia nickte ihm zu.

Der japanische Junge lachte. „Toll finde ich das. Wir wollten auch noch hin. Was machst du denn dort? Oder muß ich Sie zu dir sagen?"

„Nein, nein, bleib beim Du. Ich bin Hochseil-Artistin."

„Du balancierst?"

„Richtig."

„Gefährlich, wie?"

Sie hob die Schultern. „Man gewöhnt sich daran."

Randy legte beide Hände auf ihre Schultern und drückte sie auf einen bereitstehenden Stuhl. „Jetzt setz dich erst einmal hin und trinke einen Schluck."

Das tat Claudia auch. Sie entschied sich für Orangensaft, den Randy ihr servierte. Er kümmerte sich nicht um die fragenden Blicke seines Freundes. Für Erklärungen war später Zeit genug, wenn auch die anderen gekommen waren.

Während Claudia trank, schaute sie über den Glasrand hinweg auf das schloßähnliche Gebäude. „Wohnt ihr hier?"

„Ja."

„Das muß toll sein."

„Ist es auch", gab Randy zu, bevor er sagte: „Ich hole die anderen. Dann kannst du berichten."

Randy fand Ela und Alfred in der Küche. „Sind meine Eltern schon zu Bett gegangen?" wollte er wissen.

„Ja", antwortete Alfred. Er strich über seinen Oberlippenbart und schaute Randy nachdenklich und auch forschend an. „Da stimmt doch etwas nicht. Ich habe zufällig gesehen, daß ihr beide Besuch bekommen habt."

„Richtig."

„Sogar ein Mädchen", sagte Ela.

„Stimmt auch."

„Und wer ist sie?"

„Claudia Tatarotti."

„Kennen wir nicht", sagte Ela. Sie sprach für Alfred gleich mit. „Zu den Partygästen gehört sie auch nicht."

„Sie kommt aus dem Zirkus", erklärte Randy. „Wie sie sagt, befindet sie sich in Gefahr. Sie ist geflohen, weil man hinter ihr her ist."

Alfred runzelte die Brauen. „Wer?"

„Keine Ahnung. Jedenfalls sind es Leute aus dem Zirkus. Claudia hat sogar davon gesprochen, daß sie sich in Lebensgefahr befindet. Was daran wahr ist, kann ich auch nicht sagen, aber irgendwie glaube ich ihr. Deshalb möchte ich auch, daß du dir ihre Geschichte anhörst. Die Sache kann heiß werden."

„Und du glaubst ihr?"

„Claudia hat nicht gelogen, das sieht man."

Ela schaute aus dem Fenster. „Jetzt sitzt sie mit Turbo zusammen." Kleine Pause. Dann: „Einen etwas komischen Eindruck macht sie schon. Die kommt mir vor, als wäre sie nervös."

„Dafür scheint sie auch allen Grund zu haben."

Alfred beendete die Diskussion. „Dann hören wir uns den Grund doch einmal an."

„Das meine ich auch."

Zu dritt verließen sie das Schloß. Claudia hatte ihre Schritte gehört. Sie drehte sich auf dem Stuhl sitzend um und schaute ihnen entgegen. Dabei veränderte sich ihre Haltung. Ihr Körper spannte sich, als wollte sie jeden Augenblick aufspringen und fliehen.

Randy hatte die Veränderung auch mitbekommen. „Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, Claudia. Das sind gute Freunde von mir. Ich habe dir von ihnen erzählt."



Ela Schröder stellte sich vor, Alfred ebenfalls. Beide lächelten dabei so herzlich, daß der neue Gast seine Angst vergaß. Tief atmete die Artistin durch.

Ela schenkte Saft ein. Nachdem die Geräusche verstummt waren, wurde es still. Selbst das Rauschen des Flusses war nicht zu hören, nur das leise Zirpen der Grillen im Gras.

Die Nacht war warm. Der Wind war wieder eingeschlafen. Wenn gesprochen wurde, klangen die Stimmen weit durch die Dunkelheit. Alfred nahm den Gesprächsfaden auf. „Randy hat

uns schon einiges erzählt. Allerdings nicht genug. Das andere möchten wir gern von Ihnen wissen, Claudia."

„Sie können mich ruhig duzen."

„Okay, dann bin ich Alfred."

Tief holte Claudia Luft. Die Hände hatte sie gegeneinander gedrückt und in den Schoß gelegt. Sie überlegte noch, bevor sie anfang, dann schlug der erste Satz ein wie eine mittlere Bombe.

„Ja, man will mich wohl umbringen!"

Niemand sprach. Sie lauschten den Worten nach, bis Alfred sich räusperte. „Gesetzt den Fall, es stimmt, dann müssen die Leute ja einen Grund haben."

Claudia nickte heftig. „Den... den haben sie auch."

„Und welchen?"

„Ich weiß zu viel."

„Von ihnen?"

„Richtig. Es sind drei. Ursus, der Kraftmensch und die beiden Clowns. Sie gehören zusammen."

„Inwiefern?" wollte Randy wissen.

„Sie bilden ein Trio, so wie ihr. Aber sie sind Verbrecher."

„Was genau haben sie getan?" fragte Alfred.

„Raub. Sie haben Banken ausgeraubt. Immer, wenn wir in eine andere Stadt zogen, geschahen dort Banküberfälle."

„Das besagt nicht, daß es die drei gewesen sind", warf Alfred ein. „Da mußt du schon Beweise haben."

„Die gibt es. Ich hatte sie heimlich beobachten können und sah, wie sie das Geld zählten. Sie nahmen die Scheine aus einem Koffer und teilten sie untereinander auf. Dabei hörte ich, daß sie auch über die Herkunft sprachen. Ursus meinte, daß die nächste Filiale bald fällig sei."

Das war allerhand, und es verschlug dem Schloß-Trio sowie Alfred zunächst die Sprache.

Bis Turbo plötzlich fragte: „War da nicht was? Ich meine, in den Zeitungen. Die haben doch neulich von Banküberfällen berichtet, die in verschiedenen Städten stattgefunden hatten.“

Alfred nickte. „Ja, du hast recht. Jetzt fällt es mir auch wieder ein.“

„Das müssen diese Leute auf dem Gewissen haben“, sagte Claudia Tatarotti leise.

„Aber sicher bist du dir nicht?“

Sie hob die Schultern und gab Ela die Antwort. „Was heißt schon sicher. Sieh mal, wer im Zirkus arbeitet, wird kaum Millionär und trägt das Geld im Koffer bei sich. Ursus und seine beiden Kumpane haben es sich unredlich geholt. Davon bin ich fest überzeugt.“

„Wie haben sie dich denn entdeckt?“ Randy trank einen Schluck Saft.

„Es war Zufall. Sie schauten zum Fenster.“ Claudias Stimme wurde leiser. „So schnell konnte ich überhaupt nicht verschwinden. Sie haben noch gesehen, wie ich den Kopf einzog. Mehr kann ich auch nicht sagen.“

„Wann war das denn?“

„Gestern.“

„Und was ist heute passiert? Du mußt ihnen doch begegnet sein, meine ich.“

„Bin ich auch, Randy.“ Sie schaute gegen die bunten Lichter, die ihrer Haut einen farbigen Schein gaben. „An den Blicken habe ich erkannt, daß sie genau Bescheid wußten. Allein, wie die mich angesehen haben...“ Sie schüttelte sich im Nachhinein. „Diese kalten, wissenden Blicke, das harte Grinsen dabei.“

„Haben sie denn etwas zu dir gesagt?“ wollte Ela wissen.

„Kein Wort!“

„Das ist ungewöhnlich.“

„Und wie war das mit deinen Eltern?" Alfred schlug die Beine übereinander. „Sie hast du nicht eingeweihet?"

„So ist es."

„Weshalb nicht?" Die Frage stellte Turbo.

„Weil ich sie nicht noch mehr belasten will. Sie haben Sorgen genug. Außerdem hätten sie mir kaum Glauben geschenkt. Und meiner Schwester habe ich auch nichts gesagt, sie ist doch erst zwölf. Es war schon besser so, wie ich gehandelt habe."

„Allerdings auch gefährlich."

„Das stimmt."

„Kommen wir mal zur Polizei", meinte Alfred. „Eigentlich wäre es doch natürlich, daß du Anzeige erstattet hättest, finde ich."

„Die hätte auch nichts machen können."

„Da hat sie recht!" stimmte Randy zu. „Oder glaubt ihr etwa, daß die Kerle geredet hätten. Geld kann doch jeder mit sich herumtragen. Es spielt auch keine Rolle, ob es jemand in die Taschen steckt oder in einen Koffer. Bei den Überfällen waren die Gangster sicherlich maskiert."

„Jedenfalls haben wir jetzt den Schwarzen Peter!" faßte Ela zusammen.

„Nein, so soll es nicht sein. Ich werde wieder gehen. Bitte, ihr braucht euch auch nicht um mich zu kümmern."

Ela winkte ab. „So war das nicht gemeint. Ich finde, wir sollten gemeinsam überlegen, wie wir vorgehen. Was meinst du dazu, Alfred?"

„Ich denke ähnlich darüber. Wenn alles stimmt, was du erzählt hast, Claudia, dann darfst du nicht mehr zurück." Alfred strich über sein Kinn. „Ich könnte mir vorstellen, daß wir doch deinen Eltern Bescheid geben, Claudia, und sie einweihen."

Vielleicht finden sie eine Lösung, zusammen mit der Polizei. Das ist kein Fall für Privatpersonen. Viel zu gefährlich.

Bankräuber kennen keine Rücksicht, wenn es darum geht, nicht erwischt zu werden." Alfred wandte sich an Randy. „Ich muß noch deine Eltern informieren, daß wir einen Gast haben."

Randy nickte. Alfred stand auf, um ins Haus zu gehen. Aber er kam nicht weit. Plötzlich blieb er gespannt stehen, als hätte er etwas gehört.

„Was ist denn?" flüsterte Turbo.

Alfred legte einen Finger auf die Lippen. Er ging einen Schritt zur Seite, dann noch einen, um in die Nähe der Obstbäume zu gelangen, wo es dunkel war.

Die Sitzenden verfolgten ihn mit ihren Blicken. Keiner von ihnen schaute in die andere Richtung.

Aus der passierte es.

Urplötzlich wirbelte etwas Helles, Blankes durch die Luft. Es flog im Halbkreis heran und hämmerte mit einem dumpf klingenden Laut in die Mitte des Holztisches.

Der Gegenstand war ein Messer!

3. Überfall bei Nacht

Niemand rührte sich, keiner schrie oder sagte einen Ton. Bis auf Alfred starrten alle auf die leicht wippende Klinge mit dem schmalen handlichen Holzgriff.

Claudia hatte die Hände hochgenommen und vor ihr Gesicht gepreßt. Sie wußte, was geschehen war, und auch Alfred hatte den dumpfen Laut vernommen. Er drehte sich um.

Genau das hatte der Gegner gewollt, der im Dunkeln lauerte. Er sprang vom Boden hoch. Ein Koloß von Mensch, ein Kraftprotz mit gewaltigen Muskeln und mächtigen Fäusten.



Randy warnte Alfred noch, aber es war zu spät.

Der Catchergriff ließ ihm keine Chance. Auf einmal konnte sich Alfred nicht mehr bewegen. Die mächtigen Arme hielten ihn umklammert, drückten ihm die Luft ab, und über seinem Kopf erschien das Gesicht eines hellblonden Kraftprotzes, der hart grinste und triumphierend schnaufte.

Randy und Turbo wollten hoch. Es blieb beim Vorsatz, denn

gleich von zwei Seiten lösten sich die Kumpane von Ursus aus dem Schatten des Gartens. Sie waren mit Pistolen bewaffnet.

Blitzschnell waren sie heran. Die Waffen in ihren Händen schimmerten. Eine Mündung zielte direkt auf Claudia Tatarotti.

„Wer sich bewegt, ist so gut wie tot!“ erklärte der andere Kerl. Er war ziemlich klein, hatte glattes schwarzes Haar und eine lange Nase. Mit der Pistole beschrieb er einen Halbkreis, so daß die Mündung einmal auf Randy, dann auf Turbo oder Ela wies.

Alfred stöhnte. Er hatte dem Griff des Kraftprotzes nicht mehr standhalten können. Beinahe im Zeitlupentempo brach er in die Knie, fiel zu Boden und rührte sich nicht mehr.

„Was hat du mit ihm gemacht?“ rief Ela. „Ist er...“

Ursus lachte. „Keine Sorge, er lebt. Er hat sich nur für längere Zeit schlafen gelegt.“ Der Muskelmensch kam näher. Trotz der Lederjacke war die Breite seiner Schultern gut zu erkennen. Das Gesicht des Mannes wirkte kantig. Es war allerdings auch fleischig, mit dicken Wangen, einer Sattelnase und einem breiten Mund. Die Augen lagen tief in den Höhlen, sie waren kaum zu erkennen. Das hellblonde Haar wuchs bis in den Nacken, wo es sich noch aufrollte.

Der dritte Mann war ziemlich dürr. In seinem Gesicht wirkte alles schief, die Glatze leuchtete wie ein Mond.

Ursus ging zwischen Randy und Ela hindurch. Er zog das Messer aus der Tischplatte und ließ es in einem Spezialgürtel verschwinden, der unter der Jacke verborgen war. Randy konnte noch einige andere Messer erkennen.

Der Junge hoffte, daß seine Eltern noch wach waren und aus dem Fenster in den Garten schauten, doch von der Seite tat sich nichts. Die drei Kerle hatten leichtes Spiel.

Ursus schaute sie der Reihe nach an. Auf Claudia blieb sein Blick länger haften. „Na, eine Party gefeiert, wie?“

Niemand sprach.

Ursus lachte. „Habt ihr Schiß? Kann ich mir denken. Man soll sich auch nicht in die Angelegenheiten anderer Leute mischen. Das kann leicht ins Auge gehen.“

„Was wollen Sie überhaupt?“ fragte Randy. „Weshalb sind Sie hergekommen?“

„Fragst du immer so dumm?“

„Wieso? Das ist keine dumme Frage. Ich...“ Plötzlich sah Randy Ursus' Faust direkt vor seinem Gesicht. Die Pranke war gewaltig. Damit konnte er einen Schrank einschlagen. Der Junge schwieg.



„Kommen wir zur Sache“, sagte Ursus. „Was hat sie euch alles erzählt?“

„Nichts.“

Ursus schaute auf Ela. „Du kannst nicht gut lügen. Ich will dir etwas sagen. Wenn du mich hier auf den Arm nehmen willst,

werden wir sauer. Es geht um einiges, Kleine. Also mach lieber den Mund auf."

Ela warf Claudia einen fragenden Blick zu. Die junge Artistin rührte sich nicht. Mit keiner Geste gab sie Ela zu verstehen, wie sie antworten sollte.

„Könnt ihr nicht sprechen?" höhnte Ursus.

„Sie... sie ist gerade erst angekommen", flüsterte Ela.

Der Messerwerfer lachte. „Das ist gut, wirklich. Eben erst angekommen. Wie wir." Er lachte noch einmal. „Wir haben einen Teil eurer Unterhaltung mitbekommen. Sie war sehr aufschlußreich. Die kleine Claudia hätte besser daran getan, den Schnabel zu halten. Jetzt ist es zu spät. Sie weiß einfach zu viel." Er ließ eine Schweigepause entstehen, damit sich alle ihre Gedanken machen konnten.

„Was bedeutet das genau?" erkundigte sich Randy.

„Wir hassen Zeugen."

„Soll das heißen, daß Sie..." Randy wagte es kaum, den Satz zu beenden, auch unterbrach ihn Ursus' Lachen.

„Ja, so ähnlich. Was wir mit ihr machen, kommt auf euch an. Wenn ihr den Mund haltet, wird ihr nichts passieren. Werdet ihr aber zu großen Rednern, kann ich für nichts garantieren."

Turbo hob die Schultern. „Das verstehe ich nicht", flüsterte er. „Wie hängt das alles zusammen?"

„Noch einmal für Gehirnamputierte", sagte der Messerwerfer. „Wir werden unsere Claudia mitnehmen und euch hier lassen. Sollten wir merken, daß sich die Polizei im Zirkus blicken läßt, ist es um sie geschehen. Ihr Leben liegt in eurer Hand. Es kommt auf euch an. Wenn ihr vernünftig seid, geht alles seinen Gang. Rieche ich aber die Bullen..." Er verzog die Lippen zu einem Grinsen. „Na ja, ihr wißt Bescheid."

Das wußten die Freunde in der Tat. Sie fragten auch nichts mehr, schauten auf Claudia, die mit gesenktem Kopf dasaß und

Mühe hatte, die Tränen zu unterdrücken.

„Woher sollen wir denn wissen, daß Sie ihr trotzdem nichts antun?“ fragte Ela.

„Da müßt ihr mir vertrauen.“

„Ausgerechnet Ihnen.“

„Sei nicht vorlaut, du Göre. Walter!“ Ursus sprach den Kerl an, der Claudia bedrohte. „Kümmere du dich um sie.“

„Klar.“ Walter beugte sich vor. Mit der freien Hand umklammerte er Claudias Arm. „Los, komm hoch! Auf die Beine mit dir.“ Als sie nicht sofort reagierte, riß er sie vom Stuhl hoch. Auf wackligen Beinen blieb sie stehen, bleich im Gesicht. Sie schaute hilfeschend von einem zum anderen, doch niemand konnte ihr beistehen. Und Alfred lag noch immer regungslos im allmählich feucht werdenden Gras.

Walter stieß die junge Artistin vor sich her. Der andere blieb noch, ebenso wie Ursus. Noch einmal nickte er in die Runde. „Ihr wißt Bescheid, keinen Ärger!“

Dann ging er. Sein Helfer folgte ihm mit gleitenden, kaum hörbaren Schritten. So schnell wie sie gekommen waren, verschwanden sie auch wieder. Zurück ließen sie das schweigende Schloß-Trio, das glaubte, einen Alptraum hinter sich zu haben.

Erst als sie den Motor eines Wagens hörten, sprang Randy auf. „Diese verfluchten Verbrecher. Diese...“

„Laß es“, sagte Turbo. „Es hat keinen Sinn. Wir hätten nichts tun können.“

„Ich weiß. Das macht mich ja so sauer.“

Ela war auch aufgestanden und zu Alfred gegangen. Sie blieb kniend neben ihm und untersuchte ihn. „Er ist bewußtlos“, sagte sie zu den anderen. „Wie der Kerl das wohl gemacht hat?“

Turbo wußte die Lösung. „Vielleicht durch eine bestimmte Kampftechnik. Es gibt da Griffe, die müßt du nur richtig

anwenden. Da kann selbst ein Mann wie Alfred nichts machen."

„Wann wird er wieder zu sich kommen?" fragte Ela.

„Keine Ahnung."

„Sollen wir deinen Eltern Bescheid sagen, Randy?"

Der Junge hob die Schultern. „Eigentlich müssten wir es ja. Je mehr Leute aber davon wissen, um so gefährlicher kann es für Claudia werden. Vielleicht morgen?"

Damit waren auch Ela und Turbo einverstanden.

Alfred stöhnte auf. Er war dabei, aus seinem „Schlaf" zu erwachen. Sein rechter Arm schlug einen Bogen, dann preßte er die Hand gegen den Hals, versuchte zu sprechen, doch aus seiner Kehle drang nicht mehr als ein rauhes Flüstern.

Keiner der ihn Umstehenden verstand die Worte. Auch Ela hatte sich wieder aufgerichtet, streckte jetzt den Arm aus. „Komm, wir helfen dir auf die Beine."

Zu dritt schafften sie es. Alfred sah bleich wie ein Gespenst aus. Allein konnte er nicht gehen. Sie mußten ihn zu einem Stuhl führen, in den er hineinsank.

„Wenn ich jetzt noch einen Schluck Saft bekäme, wäre ich fast wieder fit", flüsterte er.

Randy reichte ihm ein Glas. Alfred trank und verzog das Gesicht. Das Schlucken schien ihm Schwierigkeiten zu bereiten. Nachdem er das leere Glas abgesetzt hatte, schaute er sich um. „Claudia?" krächzte er.

„Sie ist mitgenommen worden!" antwortete Turbo.

Ela fügte hinzu. „Die haben uns keine Chance gelassen."

„Eine Entführung?"

„Ja."

„Verdammt auch. Und ich habe mich überwältigen lassen wie ein Kleinkind. Blamabel."

„Diesen Ursus hätte keiner geschafft", sagte Randy. „Das ist

ein Kerl wie ein Schrank."

„Das Gefühl habe ich auch." Alfred tastete wieder seinen Hals ab. „An irgendeiner Stelle hat er mich erwischt. Ich spürte einen plötzlichen Schmerz, dann war es aus."

„Er war auch nicht allein!" berichtete Randy. „Zwei Kumpane sind mit ihm gekommen."

„Ich erinnere mich", flüsterte Alfred. „Die habe ich sogar gesehen, bevor ich umkippte."

„Wir haben meinen Eltern nichts davon gesagt."

Alfred lächelte Randy zu. „Das ist auch besser so. Aber was ist noch alles passiert?"

Er bekam von den dreien einen lückenlosen Bericht. Randy, Ela und Turbo wechselten sich ab und waren dann ebenso ratlos wie Alfred.

„Tja, Freunde, ich weiß auch nicht, was wir machen sollen. Der Polizei Bescheid geben?"

„Nein!" rief Ela. „Dann tun sie ihr noch etwas an."

„Damit rechne ich auch."

Im Haus läutete das Telefon. Randy lief hin. Nach knapp einer halben Minute war er wieder da. „Das war deine Mutter, Ela. Sie möchte, daß du nach Hause kommst."

Ela verzog das Gesicht.

„Es ist besser so", sagte Alfred.

„Gut, dann fahre ich."

„Ich komme ein Stück mit", schlug Randy vor.

Die Räder waren schnell geholt. Bis zum Haus der Schröders war es nicht sehr weit. Der Weg führte allerdings durch ein sehr dunkles, unübersichtliches Gelände, deshalb war es dort auch für ein allein fahrendes Mädchen zu gefährlich.

Unterwegs sprachen die beiden über den Fall. Ela wollte ihren Eltern ebenfalls nichts sagen. „Aber was machen wir dann?"

fragte sie.

„Wir kümmern uns um Claudia.“

Vor Schreck wäre Ela ihrem Freund beinahe gegen das vordere Rad gefahren. „Wie meinst du das genau?“

„Ich wäre dafür, wenn wir uns auf dem Platz mal umschauchen, wo der Zirkus steht. Wir wollten ja sowieso in die Vorstellung.“

„Nicht schlecht. Nur dürfen uns die Kerle nicht entdecken.“

„Das ist das Problem. Ich denke aber, daß wir freie Bahn haben, wenn sie auftreten.“

„Gute Idee.“

Sie waren angekommen. Herr Schröder hatte das kleine Haus selbst gebaut. Er war Maurer-Polier. Im Erdgeschoß brannte noch Licht.

„Dann bis morgen.“ Ela reichte Randy die Hand. „Ich glaube kaum, daß ich schlafen kann.“

„Ich auch nicht.“

Ein Hund bellte. Es war Biene, Elas Dackel, der die Stimme des Mädchens gehört hatte.

„Soll ich noch mit hineinkommen?“ fragte Randy.

„Nein, es geht schon. Gute Nacht.“

„Dir auch.“

Randy wartete, bis Ela im Haus verschwunden war. Dann machte er sich auf den Rückweg.

In seinem Kopf kreisten die Gedanken. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel waren sie wieder in ein gefährliches Abenteuer gerutscht. Ob und wie sie da glimpflich herauskommen konnten, wußte Randy nicht. Noch war ihnen freilich nicht viel passiert.

Viel schlimmer stand es um Claudia, die sich in den Händen dieser brutalen Gangster befand. Hoffentlich konnte sie befreit werden...

4. Gefangen

Der Mann rechts neben Claudia hieß Walter Nagel. Es war der Kleine, Dunkelhaarige. In der Manege spielte er den Clown, einen Spaßmacher, der die Zuschauer zu Lachstürmen hinreißen konnte. Tatsächlich aber war er nicht mehr als ein mieser Verbrecher.

Ursus fuhr den Wagen, der Beifahrersitz war leer, so hockte links neben Claudia der zweite „Spaßmacher“. Er hieß Gunnar Larsson und war Däne. Auffallend an ihm war nicht nur die Glatze, auch über die großen, abstehenden Ohren amüsierten sich die Zuschauer sofort. In der Manege vergrößerte er sie noch durch Extra-Löffel aus Kunststoff, aus denen zu allem Überfluß auch noch Wasser spritzte, wenn er auf einen in der Kleidung verborgenen Gummiball drückte.

Larsson sprach zwar Deutsch, allerdings mit einem zischenden Akzent. Manchmal war er schwer zu verstehen, besonders wenn er sich aufregte, dann zischelte er noch stärker.

Claudia Tatarotti hatte keine Chance, ihren Bewachern zu entkommen. Sie hatten sie so eng in ihre Mitte genommen, daß sich das Mädchen kaum bewegen konnte. Wie eingeklemmt kam sie sich vor.

Zu Beginn der Fahrt hatte sie noch geweint, nun unterdrückte sie tapfer ihre Tränen. Sie hatte nicht einmal danach gefragt, wohin die Kerle sie bringen würden. Sie glaubte fest daran, daß es nicht weit vom Zirkus entfernt sein würde, vielleicht sogar auf dem Gelände, und wahrscheinlich würde man sie ständig bewachen.

Da kam eigentlich nur der Wohnwagen der Männer in Betracht, Sie lebten zu dritt darin. Es war ein sogenanntes Wohnmobil, sehr groß und entsprechend gut ausgestattet.

Der Opel bog in die Straße zum Zirkus ein. Zahlreiche

Fahrzeuge kamen ihnen nun entgegen, Besucher, die nach dem Ende der Vorstellung nach Hause wollten.

Keiner jedoch achtete darauf, was sich innerhalb des Wagens abspielte. Daß dort ein Mädchen zitternd hockte und vor Furcht fast verging. Schon tauchte in der Ferne das Zelt auf.

Noch war es erleuchtet und sah so aus, als würde es innerhalb des nachtschwarzen Himmels schweben. Die große Leuchtschrift mit dem Namen *Zirkus Tatarotti* wies dem anfahrenden Besucher bei Tag und Nacht den Weg.

Das letzte Stück Straße bis vor das Zelt war nicht asphaltiert, es war mehr ein breiter Pfad, der die Rheinwiesen durchschnitt. Ursus drehte sich kurz zum Fond hin um. „Den Weg kennst du doch, Mädchen.“

Claudia schluckte vor ihrer Frage. „Wo bringt ihr mich denn hin?“

„Kannst du dir das nicht denken?“

„Zu...zu euch?“

„Genau.“

„Und dann?“

„Sei nicht so neugierig. Es wird sich schon alles weitere ergeben. Laß uns nur machen.“

„Sie rollten jetzt dorthin, wo die Wohnwagen der Akteure standen. Auch am Wagen ihrer Eltern fuhr Claudia vorbei. Sie sah, daß hinter den Scheiben Licht brannte, ihr Körper spannte sich, aber sofort drückte ihr Gunnar Larsson den Kopf nach unten.“

„Keinen Mucks!“ Das ck sprach er aus wie ein ch.

Das Mädchen schluckte wieder. Sie hätte am liebsten geschrien, aber der Druck der Männerhand in ihrem Nacken, der erst nachließ, als die drei Verbrecher ihre eigene Behausung erreicht hatten, ließ sie verstummen. Der Opel stoppte direkt neben dem Wohnmobil, das etwas abseits der anderen stand.

Noch mußte das Mädchen im Wagen bleiben.

Der Däne wedelte kurz mit der Pistole. „Kein Wort, kein Schrei, keinen Mucks“, sagte er und blickte das Mädchen dabei starr an.

Claudia nickte.

Ursus, der Fahrer, hatte den Opel bereits verlassen. Er stand vor der Kühlerhaube und blickte sich um. Die Tür hatte er nicht geschlossen. Als er sich vorbeugte und in den Wagen schaute, zeigte sein breites Gesicht einen zufriedenen Ausdruck.

„Es ist alles gut. Laßt sie aussteigen.“

Walter Nagel verließ den Opel als erster. Dann mußte Claudia aussteigen. Der warme Atem des Dänen blies in ihren Nacken. Ein Schauer lief über ihren Rücken.

Sie fror, obwohl die Nacht warm war. Unwillkürlich schaute sie zu den anderen Wagen hinüber. Stimmen wehten zu ihnen herüber. Sie sah die Kollegen und Bekannten, die noch vor ihren Wohnmobilen standen und sich unterhielten. Niemand von ihnen kam auf den Gedanken, zum Wagen des Kraftmenschen und der beiden Clowns zu gehen.

Ursus hatte bereits die Tür geöffnet. Seine beiden Helfer schoben die zitternde Claudia Tatarotti in das Führerhaus des Wohnmobils, wo sie zunächst stehenbleiben mußte, bis auch Ursus eingestiegen war. Führerhaus und Wohnbereich waren durch eine Faltwand voneinander getrennt. Man konnte sie leicht zur Seite schieben, was Ursus auch tat.

Claudia mußte vorgehen und sich an den festgeschraubten Tisch setzen. Sie erinnerte sich daran, daß hier die Männer gesessen und das Geld gezählt hatten. Diesmal zog Gunnar Larsson die Vorhänge an den Fenstern dicht zu.

Ursus setzte sich Claudia gegenüber. Wegen seiner Masse hatte er Schwierigkeiten, sich zwischen Tisch und Sitz zu quetschen. „Gib mir das Papier und den Stift.“

Walter holte es. Ursus legte seine Hände auf das Blatt und schob es Claudia rüber.

„Was soll ich damit?“

„Schreiben.“

„Wie?“

„An deine Eltern. Du schreibst genau die Worte, die ich dir jetzt diktieren werde.“

„Aber warum?“ hauchte sie.

„Es dient zu unser aller Sicherheit. Und noch eines. Reiß dich zusammen. Keine Zitterschrift.“

„Wollen Sie denn Lösegeld?“

Die drei Kerle lachten verhalten. „Lösegeld“, wiederholte Ursus. „Nein, Kleine, damit geben wir uns nicht ab. Außerdem wissen wir, daß deine Eltern kaum etwas in der Tasche haben. Keine Sorge, wir wollen etwas ganz anderes. Bist du bereit, den Brief zu schreiben?“

Claudia nickte.

„Dann los. Liebe Eltern“, diktierte Ursus, „Ihr werdet es nicht für möglich halten, aber ich habe mich entschlossen, Euch und dem Zirkus für eine Weile Lebewohl zu sagen. Mit anderen Worten: ich bin weg. Ich lasse mir andere Luft um die Nase wehen. Macht Euch keine Sorgen um mich. Ihr hört von mir. Eure Euch liebende Claudia.“ Ursus schielte auf das Papier, als das Mädchen schrieb. Er mußte den letzten Satz noch einmal wiederholen, ansonsten hatte Claudia alles behalten.

Gunnar Larsson lachte. „Das... das ist ein guter Gedanke gewesen, das mit dem Brief.“

„Kannst du wohl sagen.“

„Und auf ihn sollen meine Eltern hereinfallen?“ erkundigte sich Claudia flüsternd.

„Das liegt ganz bei dir.“

Sie hob die Schultern. Im Hals spürte sie einen Krampf.

Grinsend faltete Ursus den Brief zusammen. Dann reichte er Claudia einen Umschlag, auf den sie den Namen ihrer Eltern schreiben mußte. „Wunderbar“, sagte der Messerwerfer, „Deine Leute werden sich freuen.“

Claudia starrte ins Leere. Ihre Hände lagen übereinander. „Sie werden es nicht glauben und nach mir suchen lassen, das weiß ich. Sie nehmen es nicht so einfach hin.“



„Das wollen wir mal abwarten.“

„Und was ist mit mir?“

Ursus lachte. „Du bist tatsächlich das große Problem. Tja, was ist mit dir?“ wiederholte er und schaute seine Freunde an. „Du wirst dich leider an unseren Wagen gewöhnen müssen. Wir haben hier eine kleine Abstellkammer. So schmal wie ein hochkant gestellter Sarg. Genau passend für dich. Dort wirst du deine Zeit verbringen müssen, wenn wir nicht im Wagen sind.“

Dein Pech, der Lohn für Neugierde. Und wenn wir merken, daß die Bullen auf dem Gelände herumschnüffeln, gibt es einen Riesenärger. Vor allen Dingen für dich. Dann bist du zum letzten Mal über das Seil gegangen, das kann ich dir schwören."

Claudia hatte die Worte gehört. Sie konnte es nicht fassen, daß diese Menschen so schlimm waren. Doch sie brauchte nur in die Gesichter zu schauen, um zu wissen, daß sie keinen Spaß mit ihr trieben. Es war ihnen ernst.

Die Kammer, von der Ursus gesprochen hatte, befand sich im hinteren Teil des Wohnmobils. Er hatte die Tür bereits geöffnet. Als Claudia hingeführt wurde, erkannte sie, daß sie tatsächlich ungewöhnlich eng war. Sie paßte soeben hinein.

„Hinhocken kannst du dich", sagte Ursus. „Wir verzichten auch auf Fesseln. Vorerst. Tagsüber allerdings müssen wir dich binden. Das geschieht zu deiner eigenen Sicherheit. Aber wir sind auch keine Unmenschen. Den Rest von heute Nacht wirst du auf einer Liege verbringen, allerdings gefesselt. Morgen sehen wir weiter."

Ursus zog das Mädchen wieder hervor. Der Kraftmensch hob sie hoch, als wäre sie leicht wie eine Feder. Walter Nagel zog eine Liege aus. Claudia mußte sich rücklings darauflegen. Mit Klebestreifen wurden ihr die Hand- und Fußgelenke gebunden.

Ursus war zufrieden. Voller Spott wünschte er ihr noch eine gute und ruhige Nacht, bevor er verschwand und den Brief mitnahm.

Zurück blieb Claudia Tatarotti mit ihren beiden Bewachern, die ihr keinen Blick gönnten und anfangen, Karten zu spielen. Deshalb sahen sie auch nicht die Tränen des Mädchens, die wie helle Perlen ihre Wangen hinunterrannen...

5. Die Suche

Der nächste Morgen kündete einen Tag an, der wunderbar werden würde. Sonne am blauen, wolkenlosen Himmel, eine klare Luft, das Gezwitscher der Vögel, dazu die bunten Gartenblumen, ein Ferientag, wie er im Buche stand. Da brauchte man nicht einmal in Urlaub zu fahren, da war es zu Hause ebenso schön.

Dr. Ritter war schon sehr früh aufgestanden und in seinem Labor im Turm verschwunden. Er hatte Alfred mitgenommen, die beiden mußten etwas Dienstliches besprechen und würden auch später noch nach Düsseldorf zu einer Behörde fahren.

Marion Ritter hatte schon das Frühstück für Randy und Turbo vorbereitet. Mit noch vom Duschen nassen Haaren erschienen die Jungen in der Küche und hockten sich an den viereckigen stabilen Eichentisch. Die Ritters hatten ihn einem Bauern abgekauft.

Für beide Jungen war die Nacht nicht gerade erholsam gewesen. Keiner von ihnen hatte so richtig geschlafen. In Gedanken waren sie immer wieder bei Claudia Tatarotti und den Vorgängen nach der Party gewesen. Sie saßen sich gegenüber, schauten sich an und zuckten mit den Schultern, wobei sie gleichzeitig die Gesichter verzogen.

„Aha“, sagte Frau Ritter, „die Herren sind noch müde, nicht?“

„Kaputt, Mutti.“

„Tja, in deinem Alter sollte man nicht so lange feiern, mein Junge. Es bekommt einem nicht.“

„Ist ja nicht immer.“

„Zum Glück. Wie spät oder früh ist es denn noch geworden?“

„Kurz nach Mitternacht. Ich habe Ela noch nach Hause begleitet.“

„Ah ja. Und was habt ihr heute vor?“

Sie bekam von Turbo die Antwort. „Eigentlich wollten wir uns den Zirkus Tatarotti anschauen.“

Frau Ritter setzte sich ebenfalls an den Tisch. „Das ist eine gute Idee. Wann denn?“

„Nach dem Frühstück.“

„Und wann seid ihr wieder zurück?“

„Wissen wir noch nicht, Mutti.“

Marion Ritter legte ihrem Sohn eine Hand auf die Schulter. „Komm, Randy, im Garten sieht es noch schlimm aus. Ich möchte, daß ihr aufräumt.“

„Das machen wir vorher.“

„Ist mir auch recht.“

Randy und Turbo waren eigentlich keine Frühstücksmuffel. Frau Ritter wunderte sich daher, daß diesmal selbst Turbo nur ein Brötchen aß und ansonsten streikte.

„Was ist denn los mit euch?“

„Wir haben keinen Hunger, Mutti.“

„Das gibt es doch nicht.“

„Ja - der Abend, weißt du?“

„Aha, es war also doch noch später geworden. Ich kenne euch, ihr Schlingel“, sagte sie lachend und stand auf.

Die Jungen waren froh, daß Frau Ritter aus der Küche verschwand und sie allein ließ.

„Hast du schon einen Plan?“ flüsterte Turbo.

„Noch nicht. Ich bin dafür, daß wir uns umsehen.“

„Und wenn sie uns entdecken?“

„Meinst du den Messerwerfer und...“

„Genau die.“

Randy hob die Schultern. „Keiner kann uns daran hindern, in den Zirkus zu gehen.“

„Stimmt schon. Nur denke ich auch an Claudia, die vielleicht dafür büßen muß.“

„Das werden wir noch sehen. Es ist nur schade, daß Alfred nicht mit kann“, flüsterte Randy.

„Wenn der gegen Abend kommt, reicht es auch.“

„Hoffentlich.“

Als das Telefon läutete, wußte Randy sofort, wer da anrief. „Hallo, Ela“, sagte er, ohne seinen Namen zu nennen.

Das Mädchen war baff. „Woher wußtest du...?“

„Ich kenne dich doch.“

„Hast du auch so mies geschlafen?“

„Noch mieser.“

„Ich habe meinen Eltern schon gesagt, daß sie heute auf mich verzichten müssen.“

„Hast du denn frei bekommen?“

„Den ganzen Tag. Ich komme dann zu euch.“

„Wunderbar. Du kannst uns noch mithelfen, aufzuräumen.“

„Dann bin ich später da.“

Bevor Randy noch etwas erwidern konnte, hat das Mädchen schon aufgelegt. Frau Ritter erschien. „Wer ist es denn gewesen?“

„Ela.“

„Und?“

„Sie kommt, weil sie mit in den Zirkus will.“

„Aha. Wann geht ihr denn in die Vorstellung.“

„Wahrscheinlich am Abend.“

Marion Ritter bekam große Augen. „Und da wollt ihr jetzt schon verschwinden?“

„Ja...“, sagte Randy gedehnt. „Es ist ja so, Mutti. So ein Zirkus ist nicht nur zu den Vorstellungen interessant. Wir

wollen uns auch die Tierschau ansehen und alles, was damit in Zusammenhang steht."

Randys Mutter schüttelte den Kopf. Sie kam sehr langsam auf die beiden zu und schaute sie abwechselnd scharf an. „Ich habe das Gefühl, daß ihr mir etwas verschweigt. Ich kenne euch Spitzbuben. Ihr habt doch wieder etwas vor, nicht wahr?"

„Ja, Mutti, uns den Zirkus anschauen."

Frau Ritter preßte die Lippen zusammen und holte durch die Nase Luft. „Ich kann es nicht beweisen, aber ich spüre, daß etwas in der Luft liegt. Nun ja, warten wir ab."

„Alfred kommt ja auch."

„Schon gut. Der steckt eh mit euch unter einer Decke. Aber zuvor wird der Garten aufgeräumt."

„Machen wir."

Während sie die Lichtergirlanden abnahmen, meinte Turbo. „Deine Mutter hat einen sechsten Sinn."

„Den haben Mütter meist", erwiderte Randy, auf der Leiter stehend. „Und sie hat auch recht."

„Klar. Und dabei wollte ich heute für meinen Computer ein neues Programm basteln. So ein Mist."

Helles Klingeln unterbrach Turbo. Michaela Schröder radelte heran. „Seid ihr schon fertig?" rief sie.

„Fast."

„Gut, dann macht weiter." Sie setzte sich auf den Gepäckträger und streckte die Beine aus. Turbo und Randy schlepten die Klappstühle in einen Vorratsraum im Keller.

Frau Ritter hatte Michaela ebenfalls gesehen und begrüßte sie kopfschüttelnd. „Auch du siehst so schlecht aus, Mädchen. Ist dir nicht gut? Was fehlt dir?"

„Schlaf."



„Das kann ich mir vorstellen. Zu lange gefeiert. Ich hoffe, daß so etwas nicht einreißt.“

„Bestimmt nicht.“

„Und du willst auch mit?“

„Klar, ich finde einen Zirkus korrekt.“ Ela strich Ponyfransen aus der Stirn.

„Korrekt?“

„Nun ja, Frau Ritter, das sagt man heute so. Ich könnte auch gut, irre oder edel sagen.“

„Ihr mit euren Ausdrücken immer. Die wechseln wohl jeden Monat - oder?“

„Manchmal schon.“

„Nun ja, dann wünsche ich euch viel Vergnügen.“

„Danke.“

Randy und Turbo kamen in den Garten. „Es ist alles in Ordnung!“ meldeten sie.

„Fein.“

Ela schaute die beiden fragend an. „Na, dann können wir ja“, sagte sie.

Randy nickte. „Tschüß, Mutti.“ Als er das sagte, spürte er ein leichtes Kratzen im Hals, und sein Lächeln kam ihm etwas krampfhaft vor. Zum Glück merkte Frau Ritter diesmal nichts.

Sie wünschte dem Schloß-Trio einen schönen Tag.

Das große Zelt war nicht zu übersehen. Wie ein geometrisches Gebilde stach es von der Erde ab und wuchs in den blauen Sommerhimmel. Wimpel und Fahnen flatterten über dem regendichten Stoff im leichten Wind, der vom Rhein her wehte.

Die drei radelten die Straße entlang. Es war später Vormittag, an eine Vorstellung war noch nicht zu denken, dennoch gab es für die Artisten und Helfer keine Pause.

Es mußte trainiert werden, die Tiere bekamen ihr Futter, Proviant wurde herangefahren, und vor dem großen Eingang saßen zwei Männer zusammen, die Sitzbänke ausbesserten.

Ein völlig normaler Betrieb. Kaum jemand nahm die Freunde zur Kenntnis, als sie langsam heranfuhr. Sie hatten die Augen offen, suchten nach den drei Kerlen von der vergangenen Nacht und natürlich auch nach Claudia Tatarotti.

Ela schwang sich als erste vom Rad. Mit dem Handrücken wischte sie über die schweißnasse Stirn und fragte: „Wo sollen wir anfangen zu suchen?“

„Vielleicht bei den Wohnwagen?“

„Einverstanden, Randy.“

Um nicht zu stören, schoben sie die Räder weiter. Die Sonne der letzten Tage hatte die Erde regelrecht trocken gebrannt. Deshalb wurde an verschiedenen Stellen auch Wasser gesprengt.

Die gesamte Umgebung war so interessant, daß es den Freunden manchmal schwerfiel, an ihre eigentliche Aufgabe zu denken. Immer öfter wurden sie abgelenkt. Da waren vor allen Dingen die Raubtiere, die sie besonders faszinierten.

Tiger und Löwen, in verschiedenen Käfigwagen untergebracht, bekamen ihr Futter. Ein Pfleger reichte blutige Fleischbrocken durch die Zwischenräume der Gitter.

Mit einem wahren Heißhunger stürzten sich die Tiere auf das Fleisch. Die Mäuler schnappten zu, starke Zähne rissen die Brocken auseinander, Knurren drang durch die Käfige, und Pfoten scharrtten über den Boden.

„Zwischen deren Fänge möchte ich nicht geraten“, sagte Ela, die eine Gänsehaut bekommen hatte.

„Ich bin auch kein Fraß für Tiger“, meinte Turbo.

Sie gingen weiter, sahen Elefanten und auch die stolzen Pferde, die gerade an der Longe geführt wurden. Zwei junge Ballkünstler trainierten. Der eine stand auf den Schultern seines

Partners und schleuderte bunte Bälle in die Luft. Es waren insgesamt fünf, die er immer wieder auffing.

Ein älterer Mann stand vor den beiden und gab Kommandos. Einmal schimpfte er, weil der Junge nicht schnell genug warf und sich der unten Stehende bewegte.

Die verschiedenen Zelteingänge standen offen. Die drei warfen einen Blick in das Innere. Lange Bankreihen waren um die mit Sand und Sägespänen gefüllte Manege aufgestellt worden, und hoch unter der Kuppel hingen die Trapeze für die „fliegenden Menschen“. Schauernd betrachteten die Freunde das am Boden darunter gespannte Sicherheitsnetz.

Turbo hob die Schultern. „Das ist irgendwie eine andere Atmosphäre“, sagte er.

„Gefällt sie dir denn?“ fragte Ela.

„Und ob. Hier steht alles unter Spannung, habe ich das Gefühl.“

„Nur Ursus ist nicht zu sehen“, meinte Randy.

„Willst du nach ihm fragen?“

„Ich werde mich hüten, Ela. Wenn wir ihn zuerst sehen, verstecken wir uns.“

„Macht mal Platz, ihr drei.“ Zwei Männer in blauen Kitteln trugen Sitzbänke in das Zelt.

Sie gingen zur Seite. „Wenn wir in der Vorstellung sind, möchte ich aber vorn sitzen“, sagte Ela.

„Ich auch.“ Turbo nickte.

„Und wir schauen uns mal an, wo und wie die Leute vom Zirkus wohnen“, schlug Randy vor.

„Ich habe die Wagen hinter den Käfigen für die Tiere gesehen“, sagte Ela und lachte. Ein Mann ging gerade mit einem kleinen Affen auf der rechten Schulter vorbei. Der Affe hatte seinen Spaß. Er schlug die Hände seiner langen Arme zusammen und gab quietschende Laute von sich. Auf seinem

Kopf saß ein grünes Hütchen mit einer bunten Feder. Zudem trug er noch eine Jeanshose.

Sie umrundeten die Behausungen der Tiere und standen bald vor den zahlreichen Wohnwagen, von deren Qualität und Komfort sie doch überrascht waren. Aus Erzählungen wußten sie, daß die Zirkusleute früher in alten klapprigen Wagen gefahren waren, die oft von Treckern gezogen wurden. Diese Wagen gab es zwar auch noch - sie waren jetzt moderner -, die meisten Artisten besaßen jedoch Wohnmobile und beileibe nicht die billigsten.

Es herrschte auch hier Betrieb. Um das schöne Wetter zu nutzen, hatten die Frauen Leinen von einem Wagen zum anderen gespannt und Wäsche aufgehängt, die sich im Wind bewegte.

Zwei junge, schwarzhaarige Mädchen mit dunkler Haut wuschen mit der Hand Wäsche in einem Bottich. Sie lachten, als die Freunde sie passierten. „Ob wir die mal fragen, wo Ursus steckt?“

Randy schaute Turbo an. „Meinst du?“

„Die sind unverdächtig.“

„Okay, versuch es.“

Randy hielt Turbos Rad, der zu ihnen ging. Als er die Mädchen ansprach, fingen diese an zu kichern und zu lachen. Eine Antwort bekam Turbo nicht. Er hob die Schultern und kehrte zu den Freunden zurück. „Das sind nur blöde Lachtauben“, sagte er.

„Vielleicht haben sie dich nicht verstanden“, meinte Ela.

„Kann auch sein.“

Randy schaute sich um. „Ich traue mich einfach nicht, nach Ursus oder nach Claudia zu fragen.“

Da stimmten ihm die anderen beiden zu. Ela schnickte mit den Fingern. „Wie wäre es denn, wenn wir uns mal den Wagen

der Tatarottis ansehen?"

„Die Idee ist gar nicht so schlecht“, flüsterte Randy. „Wir werden uns durchfragen.“

Den Wagen oder das große Wohnmobil der Tatarottis hatten sie schnell gefunden. Es stand ziemlich am Anfang, nicht weit vom Zelt entfernt und besaß einen hellblauen Anstrich, auf dem der in Rot gepinselte Name des Unternehmens auffiel.

Die Räder hatten die Freunde schon vorher abgestellt und durch Ringschlösser miteinander verbunden. So recht traute sich niemand von ihnen, anzuklopfen.

„Ist mir schon komisch“, meinte Ela.

Turbo und Randy nickten.

Da kam ihnen der Zufall zu Hilfe. Ein Mädchen mit sehr dunklen, langen Haaren schlenderte auf den Wohnwagen zu. Es schaute sie an, und Ela hatte die Idee.

„Du“, sagte sie und stieß Randy an. „Die Kleine hat Ähnlichkeit mit Claudia. Das ist sicherlich ihre Schwester. Ich frage sie mal.“

„Mach das.“

Randy und Turbo schauten zu, wie Ela das Mädchen ansprach und auch eine Antwort bekam. Gemeinsam kamen sie zu Randy und Turbo zurück. Ela hatte schon einiges erfahren. „Das ist Alexa“, stellte sie das Mädchen vor. „Sie ist wirklich Claudias Schwester.“

„Und etwas klein geraten“, meinte Randy grinsend.

„Dafür bin ich groß im Geist!“ konterte Alexa. Es klang trotzig und verletzt, und Randy entschuldigte sich für seine Bemerkung. Außerdem war dem Mädchen anzusehen, daß es geweint hatte.

„Sind deine Eltern da?“ fragte Turbo.

„Nein, sie mußten weg.“

„Geht es um Claudia?“

Die großen Augen der kleinen Alexa weiteten sich noch mehr.
„Was wißt ihr von meiner Schwester?“

„Wir kennen sie gut.“

„Woher denn?“

„Sie hat uns gestern abend besucht.“

„Da ist sie weggefahren.“

„Ja. Kennst du den Grund?“

„Sie hatte Angst!“

Die letzten Fragen hatte Ela gestellt. Die Freunde schauten sich an. Alexas Antwort war sehr aufschlußreich gewesen. Sie wußte also von Claudias Angst. Wußte sie auch noch mehr?

„Weißt du auch, um was es ging?“ erkundigte sich Randy.

„Nein, nicht genau. Sie ist ja weggefahren. Und dann fanden meine Eltern heute den Brief.“

„Welchen Brief?“ schnappte Ela.

„Eine Nachricht von ihr. Sie hat geschrieben, daß sie es nicht mehr aushält. Sie ist weggefahren, einfach so. Hat alles im Stich gelassen. Wir waren wie vor den Kopf geschlagen, haben dagesessen, uns angeschaut und geweint. Das half nichts. Claudia ist nicht wieder zurückgekommen.“

„Und was machen deine Eltern?“

„Ich weiß nicht. Vielleicht sind sie zur Polizei gefahren, um eine Suchanzeige aufzugeben. Aber Claudia ist ja schon achtzehn und damit volljährig.“ Sie hob die Schultern. „Ich weiß wirklich nicht, wie das noch weitergehen soll. Aber ihr sagt, ihr kennt sie?“

Randy gab die Antwort. „Deine Schwester hat uns in der letzten Nacht besucht. Wir haben eine Party im Garten gefeiert. Da ist sie dann zu uns gekommen.“

Hoffnung blitzte in Alexas Augen auf. „Dann ist sie noch bei

euch, oder?"

„Nein, nicht mehr."

„Wo und wann ist sie..."

Randy hob die Schultern. Er wußte nicht, ob er das Mädchen einweihen sollte.

Alexa merkte natürlich was. „Da ist doch etwas passiert. Das... das sehe ich euch an. Was ist mit meiner Schwester. Wenn ihr mir nichts sagt, schreie ich."

Der Kleinen war anzusehen, daß sie nicht spaßte. Aufsehen wollten die Freunde nun wirklich nicht erregen.

Randy wand sich noch. „Deine Schwester hat vor irgendwem Angst gehabt, und sie hatte recht."

„Vor wem denn?"

„So genau weiß ich das auch nicht. Aber die Leute, vor denen sie Angst hat, sind hier bei euch im Zirkus."

Alexa nickte. Sie wischte dabei über die Augen. „Ich habe mir auch schon gedacht, daß sie Angst hat. Aber sie hat mir nichts erzählt."

„Kannst du dir vorstellen, vor wem sie Angst hat?"

„Ach nein. Claudia ist eigentlich mit allen gut zurecht gekommen, weißt du. Sie war nett und freundlich. Nur in letzter Zeit hat sie sich verändert. Aber sie wollte nicht reden, hat mich behandelt wie ein Kleinkind. Hätte sie das nicht getan, wäre vielleicht alles anders gekommen."

„Möglich", räumte Randy ein und wechselte das Thema. „Wohnt dieser Ursus auch hier?"

Alexa trat einen Schritt zurück. „Wie kommst du denn auf den? Hat der etwas mit dem Verschwinden meiner Schwester zu tun?"

„Wir lasen seinen Namen auf dem Plakat."

„Glaube ich nicht."

„Doch, wir haben..."

„Ja, ich glaube schon, daß ihr den Namen gelesen habt. Aber gerade er gehört zu den Leuten, die wir beide nicht mögen."

„Weshalb nicht?"

„Er macht so einen brutalen Eindruck. Im Zirkus ist er einer der Stars. Der kann unheimlich gut mit seinen Messern umgehen, stemmt noch Steine und zerreißt auch Ketten."

„Lebt er auch in einem der Wagen."

„Ja, zusammen mit den beiden Lachbomben. Das sind bei uns die Clowns. Auch stark. Privat hocken sie ständig beieinander. Mein Vater hat mal gesagt, wie Verschwörer." Plötzlich verstand Alexa und schlug mit der flachen Hand gegen ihre Stirn. „Kann es sein, daß die drei Männer etwas mit Claudias Verschwinden zu tun haben?"

„Vielleicht."

„Was wißt ihr wirklich?"

„Viel zu wenig", erwiderte Ela, „aber wir alle möchten deiner Schwester helfen." Alexa wollte etwas sagen, doch Ela ließ sie nicht zu Wort kommen. Eindringlich redete sie auf das Mädchen ein. „Du mußt uns einen Gefallen tun, Alexa. Du mußt uns einfach vertrauen. Wir können dir nicht alles sagen, was wir wissen, verstehst du?"

„Nein!"

„Wenn wir es täten, würden wir Claudia möglicherweise in Gefahr bringen. Willst du das?"

Alexa war bleich geworden. „Natürlich nicht."

„Dann stell bitte keine Fragen mehr, was Claudia betrifft. Ich kann dir nur soviel sagen, daß wir nicht an diesen Brief glauben. Sie ist bestimmt nicht wegelaufen."

„Es war aber ihre Schrift. Ich habe den Brief gelesen. Den hat Claudia geschrieben."

„Das bestreitet auch keiner. Nur kann man auch gezwungen werden, so ein Schreiben aufzusetzen.“



„Das meinst du.“

„Richtig.“

„Wo ist sie dann?“ hauchte Alexa.

„Vielleicht noch hier in der Nähe. Wir werden sie auch finden, das glaube ich sicher. Nur müssen wir vorsichtig sein. Man darf uns nicht sehen. Wann fängt die Vorstellung am Nachmittag an?“

„Um 15 Uhr. Und die Abendvorstellung um 19 Uhr 30.“

„Gut. Und wann hat Ursus seinen Auftritt?“

„So in der Mitte, direkt vor der Pause.“

„Danke.“

„Ihr redet immer von Ursus. Hat er etwas mit Claudia zu tun?“

Sagt es ruhig!"

„Wir sagen nichts mehr. Alexa. Bitte, versuche einfach, uns zu vertrauen. Es ist am besten so."

„Ich weiß nicht." Alexa zeigte ein zweifelndes Gesicht.

„Bitte", sagte auch Randy.

Das Mädchen mit den langen Haaren und den herrlich braunen Augen hob die Schultern. „Wie ihr meint."

„Du kannst aber trotzdem etwas für uns tun", sagte Turbo.

„Und was?"

„Zeig uns den Wagen von Ursus."

„Das mache ich, kommt mit."

„Nur nicht so auffällig."

„Schon kapiert."

Sie schlugen einen Bogen. Alexa wurde einige Male von anderen Kindern angesprochen, gab aber keine Antwort. Am Rand des Platzes stand das Wohnmobil des Kraftmenschen, wo er mit den beiden Clowns lebte. Es sah so aus, als wären die drei Männer nicht da. Von innen bedeckten Vorhänge die Scheiben. Nichts bewegte sich dort.

„Können die weg sein?" meinte Randy.

Alexa hob die Schultern. „Das weiß ich nicht genau. Um diese Zeit übt Ursus oft."

„Wo denn?"

„Hinter dem Zelt."

Die Freunde schauten sich an. Es traute sich niemand, einen konkreten Vorschlag zu machen. Dafür ergriff Alexa die Initiative. „Wenn ihr nicht wollt, gehe ich eben zu ihm. Und ich werde ihn dann auch nach meiner Schwester fragen."

„Bist du verrückt?" zischte Randy.

„Dann sprecht ihr mit ihm."

„Nein!" entschied Randy. „Wir bleiben bei unserem alten Plan. Man soll das Glück nicht zu sehr auf die Probe stellen."

„Und wie lautet der, bitte?" fragte Ela. „Das werde ich euch gleich sagen..."

6. Gefahr für Randy

Einige Zeit später.

Die Vorstellung lief, die große Hektik hatte begonnen. Die Gittergänge, durch die Tiger und Löwen in die Arena geleitet wurden, waren schon aufgebaut worden.

Das Zelt war voll besetzt mit Zuschauern, die dicht gedrängt nebeneinander saßen. In der Hauptsache waren es Kinder, denn für die Vorstellung am Nachmittag gab es verbilligte Eintrittskarten. Allerdings lief dafür nicht das volle Programm ab, einige Nummern waren gestrichen worden.

Die Zuschauer jedenfalls hatten ihren Spaß, was auch Randy Ritter hörte, der sich nicht unter ihnen befand. Ela und Turbo allerdings waren in die Vorstellung gegangen. Randy hatte sie davon überzeugen können, daß es besser war, wenn er sich allein umschaute.

Das hatte er auch getan. Er glaubte auch nicht, daß man ihn entdeckt hatte, wenigstens nicht an dem Ort, den er sich ausgesucht hatte. Er war mehr als ungewöhnlich, denn Randy lag unter dem Wohnmobil, in dem Ursus und die beiden Clowns lebten.

Daß die Erde staubig war und er durch Ölpfützen hatte kriechen müssen, störte ihn nicht. Ihm kam es darauf an, erst einmal mehr über Claudia zu erfahren, denn er ging davon aus, daß sie sich in der Gefangenschaft der Männer befand.

Er lag auf dem Rücken, schaute gegen den unteren Teil des Wagens und freute sich darüber, daß sehr viel Bodenfreiheit vorhanden war und er genügend Platz hatte. Hin und wieder hörte er Schritte über sich. Zumindest zwei der Männer von gestern abend schienen sich im Wohnwagen aufzuhalten.

Dennoch wollte er nicht stundenlang an dieser Stelle liegenbleiben. Wenn er den Kopf nach rechts und links drehte,

konnte er zahlreiche Beine vorübergehen sehen. Sie gehörten den Artisten, die zu ihren Auftritten eilten. Randy rechnete damit, daß auch die Männer das Wohnmobil bald verlassen würden. Das sollte seine Chance werden.

An das Fauchen der Raubtiere hatte er sich inzwischen gewöhnt. Sorge machte ihm nur der struppige Hund, der Randy gerochen haben mußte und schon seit einiger Zeit um das Wohnmobil kreiste. Er bellte wieder und wieder, traute sich aber nicht, unter das Gefährt und dicht an den Jungen heranzukriechen.

Das Bellen ärgerte die Männer. Randy hörte, wie eine Tür geöffnet wurde. Danach die barsche Stimme des Dänen. „Verschwinde, du Köter. Laß dich hier nicht mehr blicken.“

Das Tier gehorchte wohl nicht. Anhand der Geräusche nahm Randy wahr, wie der Hund auf den Sprecher zusprang. Plötzlich jaulte das Tier auf. Randy schaute nach links und bekam mit, wie der Hund in weitem Bogen zu Boden fiel und sich überschlug. Bestimmt hatte ihm der gar nicht so lustige Clown einen Tritt versetzt.

Das Tier kam wieder auf die Beine, zog den Schwanz ein und trottete davon. So behandelte man ein Tier nicht.

Larsson schlug die Tür zu. Randy hörte seine schweren Schritte über sich. Ob und was er mit den anderen redete, war nicht zu verstehen. Hoffentlich gingen die Kerle bald zu ihrem Auftritt.

Staub lag auf Randys Gesicht. Er kitzelte auch in seinen Schleimhäuten und reizte zum Niesen. Einige Male hatte Randy die ‚Explosion‘ unterdrücken können. Irgendwann schaffte er es nicht mehr, aber er hielt das Geräusch in Grenzen.

Von Alexa wußte er noch, daß der Ablauf der Nachmittagsvorstellung etwas geändert worden war. Nach der großen Pause kam die Raubtiernummer dran. Anschließend waren die Clowns an der Reihe, dann Ursus, dessen

Messernummer jedoch vor den vielen Kindern als Zuschauer gestrichen worden war. Sie sollte er nur in der Abendvorstellung vorführen.

Alexa hatte auch berichtet, daß Ursus mit einer Partnerin zusammenarbeitete. Die Frau hieß Elvira, war früher einmal Hochseil-Artistin gewesen, konnte aber nach einem Unfall ihre Kunst nicht mehr ausüben.

Wieder hörte Randy die Tür. Diesmal ertönte die Stimme des Clowns Walter. „Ich gehe schon mal raus.“

„Dann komme ich mit!“ zischelte Gunnar. Von Ursus hörte Randy nichts. Sollte der Kerl nicht anwesend sein? Das wäre stark gewesen.

Schon bald sah er die Beine der beiden mutmaßlichen Bankräuber. Sie hatten sich bereits umgezogen, trugen Hosen mit weit geschnittenen Beinen. Der an sich helle Stoff war mit zahlreichen bunten Flickern übersät. Die Schuhe waren um fünf Nummern zu groß und hatten nach oben gebogene Spitzen.

Beide rauchten und unterhielten sich dabei. Über Claudia sprachen sie zunächst nicht, aber auch so war das Gespräch für Randy interessant.

„Diesen Sommer noch, dann gehe ich wieder nach Dänemark.“

„Willst du dich zur Ruhe setzen?“

„Klar, bei dem Geld.“

„Ursus meint, daß wir uns noch eine Bank vornehmen sollen. Die nächste Station ist Koblenz.“

„Ich bin dagegen, Walter.“

„Weshalb?“

„Das mit der Kleinen ist mir an die Nieren gegangen. Die weiß viel zu viel.“

„Wir müssen sie eben so lange gefangen halten, wenn Ursus sich nicht anders entscheidet.“

Es entstand eine Pause. Dann sagte der Däne. „Also ich könnte es nicht tun.“

„Ich auch nicht.“

„Und Ursus?“

„Ich weiß nicht, Gunnar. Manchmal habe ich Angst vor ihm. Ich glaube auch, daß er uns nur benützt, verstehst du. Vielleicht spielt er auch mit dem Gedanken, uns zu betrügen.“

„Wie meinst du das?“

„Mit dem Geld. Er hat es zwar vorgezählt, aber den Koffer hat er doch versteckt.“

„Wir werden es ihm sagen.“

„Gunnar, hör auf. Wenn Ursus sauer wird, stampft der uns in eine Blechbüchse. Der hat mir einmal eine gelangt. Da dachte ich, mein Kopf wäre ein Mühlrad.“

„Jedenfalls halten wir die Augen offen.“

„Gut, bringen wir es hinter uns. Sei immer schön lustig, Gunnar, und wackele mit den Ohren.“

Der Däne fing an zu lachen. „Weißt du, wozu Ursus auch gut ist?“

„Nein.“

„Zur Abschreckung. Der hat den Typen in der Nacht bestimmt einen so großen Schrecken eingejagt, daß die sich gar nicht mehr in die Nähe des Zelts wagen.“

„Wenn du dich da nicht mal täuscht.“

„Hast du sie vielleicht gesehen?“

„Nein.“

„Na bitte.“

„Das hat nichts zu sagen“, meinte Walter. „Wir halten trotzdem die Augen offen.“



„Sei ruhig. Da kommt Elvira.“

Zigarettenkippen fielen zu Boden und wurden ausgetreten. Randy hörte schon bald die Stimme einer Frau. „Na, ihr beiden Lachbomben, wie ist es?“

„Es geht so.“

„Ihr habt bald Auftritt.“

„Wissen wir selbst.“

„Sei doch nicht so sauer, Walter. Wo steckt Ursus?“

„Keine Ahnung.“

„Ich müßte aber mit ihm sprechen.“

„Können wir doch nicht ändern.“

„Ich warte im Wagen.“

„Nein, Elvira, das kommt nicht in Frage. Der Wagen bleibt abgeschlossen. Ist das klar?“

Randy war gespannt, wie es weiterging. Daß die beiden Clowns die Frau nicht in den Wagen lassen wollten, lag sicherlich daran, daß sie Angst davor hatten, Elvira würde dort Claudia finden.

„Seid doch nicht so blöde. Schon den ganzen Tag über stellt ihr euch so an, als wäre ein Schatz darin verborgen.“

„Haben wir auch!“ zischelte Gunnar. „Eine Kiste voll mit Gold.“

„Du bist dämlich.“

„Rede nicht so, sonst werfe ich mal die Messer auf dich.“

„Ach, haut endlich ab.“

Das taten sie auch. Leider blieb Elvira zurück. Randy beobachtete sie. Er sah nur ihre Beine. Die Frau trug eine grüne Leinenjeans und Schuhe mit flachen Absätzen. Nervös schritt sie auf und ab, sie wollte wohl auf Ursus warten.

Randy flehte darum, daß sie verschwinden würde, dann hatte er freie Bahn. Sein Flehen wurde erhört. Mit einem Schimpfwort

auf den Lippen zog die Frau ab.

Randy wartete noch gut zwei Minuten, bis er sich in Bewegung setzte. So vorsichtig wie möglich schob er sich unter dem Wagen hervor, blieb zunächst noch liegen und schaute sich sichernd um, ob er auch nicht beobachtet wurde.

Das war nicht der Fall. Als er sich aufrichtete, warf er einen kurzen Blick auf das Zelt. Soeben liefen die Tiger und Löwen durch den Gittergang.

Sie waren die Hauptattraktion. Die Raubtiernummer dauerte nicht sehr lange. Randy mußte sich also beeilen.

Der Platz mit den abgestellten Wohnwagen und Wohnmobilen war fast menschenleer. Die meisten Akteure hielten sich im Zelt hinter der Manege auf, wo sich auch die kleinen Garderoben befanden, denn viele Mitwirkende mußten sich mehrmals umziehen.

Randy interessierten die Türen des Wagens. Sicher waren sie abgeschlossen, aber ein Versuch schadete nichts. In das Fahrerhaus konnte man zwar von zwei Seiten gelangen, aber wie er es sich gedacht hatte, beide Türen waren verschlossen. Der Junge untersuchte dann die Fenster. Die von innen vorgezogenen Vorhänge ließen jedoch keinen Blick durch.

Wenn sich Claudia tatsächlich im Wagen befand, dann bestimmt nicht in der Nähe des Fahrerhauses, sondern weiter hinten. Und in welchem Zustand hielten die Verbrecher sie fest? Randy konnte sich nicht vorstellen, daß sie keine Fesseln trug. Möglicherweise war sie noch geknebelt worden, damit sie nicht schrie.

Über das alles dachte Randy nach, als er stehenblieb und von außen mit der Faust gegen das Blech schlug. Aber der Junge erhielt keine Antwort. Er versuchte es auch an anderen Stellen, rief sogar Claudias Namen, lauschte dann, wartete - und wurde enttäuscht.

Keine Reaktion!

Randy stand dicht vor der Scheibe, als plötzlich haarscharf etwas an seinem rechten Ohr vorbeisauste und gegen die Außenwand hämmerte.

Aus dem Augenwinkel bekam Randy mit, daß es ein Messer war.

Er wirbelte herum.

Da flog die zweite Klinge auf ihn zu. Wie ein tödlicher Blitz raste sie heran und rasierte fast sein linkes Ohr ab.

Eine Stimme sagte: „Wenn du nur falsch mit den Wimpern klimperst, sitzt das dritte Messer zwischen deinen Augen!“

Ursus war da!

Er hielt die dritte Klinge schon in der Hand. Nicht am Griff gepackt, sondern weit vorn an der Schneide, wo sie zwischen seinen Fingerspitzen wippte. Ein Sonnenstrahl traf das Metall und schickte einen silbernen Reflex gegen Randys Augen.

Er hatte eine trockene Kehle bekommen und rührte sich nicht vom Fleck. Die beiden Würfe und die Drohung hatten ihm gereicht. Mit Ursus war nicht zu spaßen.

Der Kraftprotz hatte sich umgezogen. Er trug bereits sein Kostüm, das er während der Vorstellung anhatte. Es war ein eng anliegender Anzug aus schwarzem, glänzenden Stoff, der die Muskeln an den Armen und Beinen genau nachzeichnete. Durch die schwarze Kleidung wirkte sein Haar noch heller. Das sonnengebräunte Gesicht war zu einem kalten Lächeln verzogen, die Augen erinnerten Randy an zwei Kristalle aus Eis. Ursus machte einen bösen Eindruck, ein menschlicher Teufel, der auf andere keine Rücksicht nahm.

Trotz seiner Größe und Schwere bewegte er sich gleitend. Wenn er ging, schienen seine Füße über dem Boden zu schweben. Er blieb dicht vor Randy stehen, der sich vorkam wie ein Holzpfehl, dann packte Ursus zu und drückte ihn mit der flachen Hand so hart gegen die Wand des Wohnmobils, daß

Randy schier die Luft wegblieb.

„Du kleiner Stinker!“ flüsterte Ursus, „du neugierige Ratte. Ich habe es mir schon gedacht, daß du keine Ruhe gibst. Wolltest den Helden spielen, wie?“ Wütend funkelte er den Jungen an.

Ursus roch nach einem scharfen Rasierwasser oder Parfüm. Seine Lippen waren blaß wie abgeschnittene Schlauchstücke. „Bitte!“ keuchte Randy. „Lassen Sie mich los.“

„Klar, ich werde dich loslassen, mein Junge. Du brauchst keine Sorge zu haben. Es geht alles in Ordnung. Wie du willst. Du wirst schon sehen, was ich mit neugierigen Typen machen werde. Zuvor eine Frage. Wo stecken deine Freunde?“

„Sie sind nicht da!“

Die Antwort war viel zu schnell über Randys Lippen gekommen, als daß der Kerl sie geglaubt hätte. „Nicht da, wie? Willst du mich zum Narren halten? Ihr seid doch immer zusammen.“

„Nein, ich...“

„Wo stecken sie?“

„Also gut.“ Randy holte Luft. Er verdrehte die Augen. Schauer liefen über seinen Rücken. Der Schweiß lag auf seinem Gesicht, an der Stirn rann er herab. „Ich... ich will es Ihnen sagen. Sie sind unterwegs, um der Polizei Bescheid zu geben.“

„Wirklich?“

„Ja, wenn ich Ihnen das sage.“

„Wie schön. Dann ist euch das Leben der kleinen Claudia Tatarotti nichts mehr wert?“

„Das... das meine ich nicht. Sie muß...“

Ursus ließ ihn nicht ausreden. „Was sie muß oder nicht, mein Junge, das spielt überhaupt keine Rolle. Wenn ihr den Bullen Bescheid gesagt hättet, wären sie längst hier. Weißt du, ich glaube eher, daß du Detektiv spielen wolltest, und das war dein

Fehler. Ein verdammt großer sogar. Ich bin besser als du, ich bin immer besser. Du wirst Claudia Tatarotti nie zu Gesicht bekommen, nie mehr, denn wir beide, Freundchen, rechnen jetzt nach meinen Regeln ab."

Wie das aussah, davon erlebte Randy in den folgenden Sekunden einen Vorgeschmack. Ohne daß Ursus die Stellung seiner Hand veränderte, hob er den Jungen an und drehte ihn nach links. Dann warf er ihn zu Boden. Randy fing den Fall noch gut ab. Er kam auch wieder in die Höhe. Da hatte Ursus seine Messer schon aufgehoben, sie wieder eingesteckt und Randys Arm in Höhe des Ellbogens umfaßt.

Finger wie Klammern aus hartem Metall. Randy verzog das Gesicht, der Schmerz raste durch seinen Arm.

„So, mein Junge, wir beide werden jetzt einen bestimmten Weg einschlagen. Du wirst neben mir hergehen, als wären wir die besten Freunde. Hast du verstanden?"

„Ja."

„Dann ist alles klar."

Er drückte zu und stieß Randy gleichzeitig nach vorn. Der Junge ging wie ein Automat. Er spürte kaum, wie er die Schritte setzte. Nur vage nahm er die Umgebung wahr. Es kam ihm vor, als würde er über eine schwankende Glasfläche schreiten, die alles verzerrte und gleichzeitig in ein Vakuum verwandelte.

Sie nahmen den direkten Weg. Die Wohnwagen und Wohnmobile waren so geparkt worden, daß sich zwischen ihnen kleine Straßen oder Gassen befanden, die jetzt menschenleer waren. Fast alle hielten sich nun am oder im Zelt auf. Dort war es still geworden. Die Raubtiernummer würde jeden Augenblick beginnen.

Ein ungewöhnlicher Geruch drang plötzlich in Randys Nase. Zunächst wußte er nicht, wo er ihn einsortieren sollte. Der Geruch war einfach zu fremd. Dann fiel es ihm plötzlich ein.



So rochen Raubtiere...

Über seinen Rücken kroch ein weiterer Schauer. Er wollte es nicht glauben, und versuchte, seine Phantasien zu unterdrücken, doch nach den nächsten Schritten sah er schon die Rückseite eines hohen Gitterwagens wie eine drohende Wand vor sich auftauchen.

Das war ein Tiger- oder Löwenwagen!

Es gab mehrere davon. Sie standen nebeneinander in einer Reihe und wirkten sehr stabil gebaut. Die Rückwände waren aus dickem Holz, das man noch zusätzlich mit Eisenrahmen verstärkt hatte, so daß ein Ausbruch der Tiere praktisch unmöglich war.

Und die Käfige besaßen jeweils an der linken Seite eine Tür. Es war mehr eine Klappe, quadratisch, so hoch wie breit, und gesichert durch ein Schloß, einen Riegel und eine Eisenkette.

Zwei Schritte vor dem Wagen blieben sie stehen. Ursus lachte Randy leise ins Ohr. „Kannst du dir vorstellen, was ich mit dir vorhabe, mein Freund?“

„Schon“, gab Randy mit zitternder Stimme zu. „Aber ich kann es nicht glauben, daß Sie so...“

„O doch, Junge, ich bin so. Ich muß so sein. Es geht um sehr viel. Es wird auch für deine Freunde eine Warnung sein. Noch befinden sich die Raubtiere in der Manege, aber wenn sie zurückkommen und in ihre Käfige gehen, werden sie in einem einen Gast vorfinden. Du kannst es dir aussuchen, willst du zu den Löwen oder zu den Tigern?“

Da drehte Randy durch.

Er versuchte es mit aller Macht und wollte sich losreißen. Fast hätte er es auch geschafft, doch gegen diesen Kraftmensehen hatte er keine Chance. Beinahe mühelos griff dieser nach ihm und erwischte ihn am Kragen. Mit einem harten Stoß beförderte er den Jungen zu Boden. Randy fiel dicht vor den Wagen und wollte rasch unter ihm hinwegkriechen, aber wieder war Ursus schneller.

Mit der rechten Hand umklammerte er Randys Fußknöchel und hatte ihn damit ebenso eisern im Griff wie vorhin am Ellbogen. Höhnisch lachend zog er Randy zu sich heran, hob ihn hoch, als hätte er kein Gewicht, und preßte ihm noch die Hand auf den Mund, damit er nicht schreien konnte.

„So haben wir nicht gewettet, du kleiner Tiger! Wolltest den

Wilden spielen, wie?" Er schüttelte ihn durch, bevor er die Luke an der Rückseite öffnete. Woher er den Schlüssel hatte, mochte der Teufel wissen. Jedenfalls bekam er die Luke so weit auf, daß er Randy praktisch in den Wagen hineinstopfen konnte.

Er gab ihm noch einen Schubs, dann rammte er die Tür wieder zu, hing die Eisenkette davor und schob den Riegel nach links.

Wie ein Blitz war Ursus dann verschwunden. Tiefe Stille breitete sich aus. Niemand kam vorbei, die Vorstellung im Zelt mußte ihrem Höhepunkt nahe sein.

Randy kauerte wie ein Tier auf dem mit Stroh bedeckten Boden. In einer Ecke lagen noch Knochen, an denen einige Fetzen Fleisch klebten. Der scharfe Geruch raubte ihm fast den Atem, Tränen verschleierten seinen Blick. Er starrte durch das Gitter und auf die jetzt noch geschlossenen, eisernen Käfiggänge, die von den Wagen auf dem direkten Weg zum Zelt führten.

Noch befanden sich die Raubtiere in der Manege.

Die Frage stellte sich nur, wie lange noch?

7. Die Schau beginnt

Ela und Turbo hatten sich in die Menschenglange an der Kasse eingereiht, um Karten zu kaufen.

So ganz waren sie mit Randys Plan nicht einverstanden gewesen, hatten aber einsehen müssen, daß er auch nicht schlecht war, Getrennt marschieren, vereint schlagen. Sie hatten schon manchen Fall auf diese Art und Weise gelöst.

Beide wunderten sich über den Andrang. Daß es so ,in' war, einen Zirkus zu besuchen, damit hätten sie nicht gerechnet. Unter den Wartenden, die sich die große Schau ansehen wollten, entdeckten sie auch viele Bekannte und Schulkameraden, die ihnen fröhlich zunickten.

„Hoffentlich geht alles gut“, flüsterte Ela.

„Weshalb nicht?“

„Ich habe ein komisches Gefühl.“

„Ach, vergiß es.“

„Nein, das werde ich nicht. Dieser Ursus ist verflucht gefährlich, die beiden Clowns nicht minder.“

„Kann schon sein, aber Randy wird sich nicht erwischen lassen.“

Während sie noch ihren Gedanken nachgingen, kam Alexa Tatarotti auf sie zu. Atemlos blieb das Mädchen vor ihnen stehen.

„Hallo, Alexa!“ sagte Ela.

„Hi. Habt ihr sie?“

„Claudia?“

„Wen sonst?“

„Nein.“

„Tut mir leid“, sagte auch Turbo. „Wir wissen noch immer nicht, wo sie sich aufhält.“

Alexa ballte die Hände zu Fäusten. Sie sah aus, als wollte sie gleich wieder zu weinen anfangen. „Und euer Freund Randy? Wo steckt der denn?“

„Er schaut sich auf dem Gelände um.“

„Wo genau?“

„Wahrscheinlich am Wagen der drei.“

„Und wenn man ihn dort erwischt?“

Turbo schüttelte den Kopf. „Das glaube ich einfach nicht. Randy ist schlau genug, um sich nicht erwischen zu lassen, das kannst du mir glauben. Keine Panik, Alexa. Aber was ist mit dir? Mußt du nicht auftreten?“

Sie schüttelte heftig den Kopf, daß die langen Haare flogen. „Ich werde so lange darauf verzichten, bis ich Claudia wiedersehe.“

Ela staunte. „Geht das denn?“

„Ja, bei mir immer.“

„Wissen die Eltern Bescheid?“

Alexa verzog das Gesicht. „Sie sind noch immer nicht zurück. Ich weiß auch nicht, was sie in Düsseldorf so lange festhält. Tut mir wirklich leid. Dann sähe alles besser aus.“

Michaela nickte. „Ich kann dich verstehen, Alexa. Ich hätte so etwas auch nicht geschafft. Nicht unter diesen Bedingungen.“

Sie waren mittlerweile vorgerückt und schon bald an der Reihe. „Welchen Platz wollt ihr denn nehmen?“

„Ziemlich weit vorn.“

„Dann nehmt die zweite Reihe“, riet Alexa. „Die ist am besten. Man kann vor dort aus alles sehen, ohne viel gestört zu werden.“

„Machen wir.“

„Und haltet die Augen offen. Vielleicht komme ich mal zwischendurch zu euch.“

„Ist gut.“

Sie ging wieder. Turbo beugte sich vor, um die Karten zu kaufen. Er bekam auch noch welche für die zweite Reihe, dann schlenderten sie gemeinsam auf den Eingang zu.

Zahlreiche Zuschauer saßen schon im Zelt. Männer in Phantasieuniformen, mit gelber Jacke und roter Hose, rissen die Karten ab und wiesen die Plätze an.

Über eine Holztreppe schritten Ela und Turbo nach unten. Dann mußten sie vom Gang aus nach links gehen und fanden ihre Plätze in der zweiten Reihe.

Im Gegensatz zu den oberen Rängen hatten die Stühle hier Rückenlehnen, weiter hinten mußten sich die Zuschauer mit einfachen Sitzbänken begnügen.

Es herrschte eine typische Zirkus-Atmosphäre. Spannung lag in der Luft. Die Zuschauer sahen erwartungsvoll zur Kuppel hoch, wo Scheinwerfer gegen die Decke leuchteten und die Trapeze anstrahlten sowie die kleinen Plattformen, von denen aus die Artisten später ihre Kunststücke vorführen würden. Aus Lautsprechern drang schmissige Marschmusik, hin und wieder unterbrochen von aktuellen Schlagern.

Auch Ela und Turbo schauten sich um. Sie interessierten sich nicht für die Manege oder die Aufbauten, ihre Blicke galten den beiden Clowns und dem Messerwerfer.

Die waren nicht zu sehen.

Möglicherweise befanden sie sich direkt gegenüber auf der anderen Seite der Manege, wo ein großer Vorhang den Raum verdeckte, in dem sich die Artisten vor dem Auftritt sammelten. Hin und wieder bewegten sich seine Falten, wenn jemand hindurchschaute. Lange konnte es jetzt nicht mehr dauern, denn die Musiker nahmen bereits rechts vom Vorhang Platz.

Turbo schaute zur Uhr. „Noch zwei Minuten“, meldete er.

Ela nickte nur. Sie war seltsam nervös, rutschte auf ihrem Sitz

herum und blickte sich immer wieder um.

Der Dirigent erschien. Er trug einen Smoking aus silberfarbenem Stoff. Mit einer zackigen Bewegung hob er seinen Taktstock. Plötzlich saßen seine Musiker kerzengerade.

Einen Moment später schmetterten die ersten Trompetenklänge durch das Zelt. Trommeln, Pauken, Schellen und Tschinderassa bumm. Es steigerte sich zu einem großen Spektakel, als sich der Vorhang öffnete und die ersten Artisten unter dem Beifall der Zuschauer die Manege betraten: eine Gruppe bunt gekleideter Akrobaten, die radschlagend, springend oder auf Händen über den weichen Boden in die Manege hineinliefen.

In den folgenden Sekunden wirbelten sie durcheinander, um dann eine Pyramide aus Menschen aufzubauen. Alles lief in einem wahnsinnigen Tempo ab.

Die Zuschauer hatten ihren Spaß, klatschten und trampelten mit den Füßen. Auch Turbo und Ela waren von der Vorstellung so fasziniert, daß sie für eine Weile ihre Sorgen vergaßen.

Den Bodenakrobaten folgten die Jongleure. Zwei Männer und eine Frau wirbelten mit Reifen, Bällen und Diabolos, daß es eine Freude war. Dazu spielte die Kapelle ununterbrochen flotte Rhythmen. Der Vorhang zum Aufstell- und Sattelplatz war wieder geschlossen. Er öffnete sich erst, als die Jongleure verschwanden und einem Paar Platz schufen, das als Balancekünstler angekündigt wurde.

Als sie auftraten, wurde es still. Manchem Zuschauer stand der Schweiß auf der Stirn. Der kräftige Untermann hatte sich breitbeinig aufgebaut. Auf seinem Kopf war das Ende einer Perche (Bambusstange) befestigt. Noch stützte er sie mit beiden Händen ab, damit die schlanke Frau im roten Bikini daran hochklettern konnte.

Katzenhaft gewandt erreichte sie das andere Ende der Stange, das durch einen kleinen Querbalken ein T bildete.

Als sie sich dort zum ersten Handstand hochschwang, ließ der Mann die Stange los.

Die Nummer war perfekt. So etwas sah man nur im Zirkus. Über fünf Minuten lang zeigten die beiden, was sie konnten. Als die Frau dann mit einem Satz nach unten sprang, brandete großer Beifall auf.

Auch Ela und Turbo klatschten begeistert mit.

Die beiden verschwanden, denn die erste Tiernummer wurde angesagt. Eine Frau erschien mit sechs kleinen Hunden, von denen jeder eine bunte Schleife um den Kopf trug. Es waren Pekinesen, die im dichten Streu und Sand der Manege fast verschwanden.

Das war natürlich etwas für die Kinder.

Wie die Hunde tanzten, über Hindernisse sprangen oder auch scheinbar nicht gehorchten, entfachte gerade unter den kleinen Zuschauern Jubelstürme. Einmal lief ein Hund weg.

Der Kleine wirbelte dorthin, wo Ela und Turbo saßen. Der Hund sprang auf die Bande der Manege, aber nicht darüber hinweg. Er blieb da hocken und bellte, daß es sich anhörte, als würde er husten. Nicht durch Rufen und gute Worte ließ er sich von seinem Platz vertreiben. Erst als die Dompteuse selbst kam, ihm ein Leckerchen gab und auf den Arm nahm, war er zufrieden.

Damit war die Nummer auch beendet.

Niemand hatte darauf geachtet, was sich in der Zwischenzeit unter der Kuppel getan hatte. Erst als starke Scheinwerfer von zwei verschiedenen Seiten gegen das Dach strahlten, ging ein Raunen durch die Menge der Besucher. Denn dort oben standen die Artisten auf den beiden sich gegenüberliegenden Plattformen. Sie verbeugten sich, winkten zu den Zuschauern hinab, während sie mit der einen Hand bereits die glänzenden Stangen der Trapeze umklammert hielten.

Es waren zwei Männer und zwei Frauen, die jetzt ihren Auftritt hatten, sobald die Musik verstummte.

Erwartungsvolles und auch gespanntes Schweigen breitete sich aus. Viele Besucher bekamen feuchte Hände. Manche der kleinen Gäste hielten ihre Fäuste gegen die geschlossenen Münder gepreßt und hatten die Augen weit und ängstlich aufgerissen.

Auch in unserer modernen Zeit sind Trapezkünstler die absoluten Könige unter der Kuppel, vielleicht weil es trotz des am Boden gespannten Netzes noch immer die gefährlichste Zirkusnummer ist. Ein falscher Handgriff, ein zu spät abgestoßenes Trapez, und man konnte nur noch hoffen, daß der Artist auch richtig in das Netz fiel.

Zuerst startete eine der beiden Frauen.

Sie stürzte dem Boden entgegen. Einige Zuschauer schrien, aber es war nur ein Trick. Blitzschnell und gekonnt fing sich die Artistin wieder, schaukelte, am Trapez hängend, höher und gab sich mit den Beinen Schwung, dann streckte sie sich geschmeidig nach vorn.

Was die Gäste in den folgenden Minuten geboten bekamen, gehörte zur Spitzenklasse der internationalen Trapezakrobatik.

Da wirbelten die Körper der Männer und Frauen durch die Luft, manchmal atemberaubend gefährlich, doch immer wieder schafften es die kräftigen Hände, die Stangen der schwingenden Trapeze zu umklammern.

Ein leiser Trommelwirbel kündigte den Höhepunkt der Trapeznummer an.

Es war der dreifache Salto!

Die Akteure machten sich bereit. Auch unter den Zuschauern breitete sich die Spannung aus. Sie hockten gebannt auf ihren Plätzen, wagten kaum, Luft zu holen. Ihre Blicke waren schräg in die Höhe gerichtet, wo die Trapeze auf die Springer und

Fänger warteten.



Dann war es soweit.

Schwung holen, Konzentration, den Atem und die Muskeln genau unter Kontrolle halten. Dann der Salto.

Es war ein Mann, der plötzlich der Decke entgegenwirbelte, als wollte er sie durchstoßen. Im Licht der breiten Scheinwerferstrahlen war er genau zu sehen. Sein Körper krümmte sich in der Luft zusammen und wirbelte tatsächlich dreimal um die eigene Achse, bevor er in die Tiefe raste, aber von einem am Trapez schwingenden Fänger mit einem

gedankenschnellen Griff an den Beinen aufgefangen werden konnte.

Geschafft!

Sekundenlang schwiegen alle im Zelt, dann brauste der Beifall auf wie ein Orkan. Ela und Turbo klatschten sich die Hände warm.

Die vier Artisten standen wieder auf ihren Plattformen, hielten sich mit einer Hand am Trapez fest und winkten mit der anderen den Zuschauern zu.

Dann fielen sie.

Noch einmal fuhr den Zuschauern der Schreck in die Glieder, doch das Netz fing die Körper der Frauen und Männer auf. Sie rollten sich über den Rand ab, sprangen in die Manege, verbeugten sich ein paarmal, die Kapelle spielte einen Tusch, dann war der Auftritt beendet.

Aus dem Programmheft hatten Ela und Turbo erfahren, daß sich dieser Nummer eine Pause anschloß.

Sie standen auf, doch Turbo, der noch im Heft las, versperrte Ela den Weg.

„He, was ist?“

„Nach der Pause kommen die Clowns an die Reihe.“

„Und?“

„Nur so.“

„Abwarten. Was ist mit der Raubtiernummer?“

„Die folgt den beiden Lachbomben.“

Die meisten Gäste schoben sich den Ausgängen zu. Es war doch sehr warm im weiten Rund geworden. Die Sonne heizte das Zelt von außen, die Scheinwerfer von innen auf.

„Wollte Alexa nicht kommen?“ fragte Ela, als sie das Zelt verlassen hatten.

„Sie hat so was gesagt.“ Turbo schaute sich um. Vor lauter

Gedränge war von dem relativ kleinen Mädchen mit den herrlichen langen, dunklen Haaren nichts zu sehen.

Sie ließen sich weiterschieben. Um sie herum brandete ein Wirrwarr aus Stimmen. Jungen und Mädchen redeten durcheinander. Ein jeder versuchte, etwas anderes zu erzählen, sie alle standen noch unter dem Eindruck des Erlebten.

„Ela, Turbo!“ Eine helle Mädchenstimme klang durch die Menge. Alexa Tatarotti schob sich zu ihnen durch. Sie winkte schon von weitem mit beiden Armen und blieb dann heftig atmend vor den Freunden stehen.

„Es war toll“, sagte Ela.

Alexa nickte nur. „Ich weiß, aber was ist mit Randy?“

„Wieso?“ wunderte sich Turbo.

„Ich habe ihn nicht finden können.“

„Wir auch nicht. Jedenfalls war er nicht in der Vorstellung.“

Das Gesicht des Mädchens zeigte Sorge. „Das ist nicht gut“, sagte Alexa leise.

Turbo wollte nicht so pessimistisch sein. „Keine Bange. Randy weiß schon, was er tut.“

„Kann sein, aber die anderen sind auch gefährlich.“

„Möglicherweise kommt er nach der Pause“, meinte Ela.

„Ursus tritt heute nicht auf, wie ich im Programm las?“ erkundigte sich Turbo, um das Thema zu wechseln.

„Nein. Das ist zu gefährlich. Die Kinder haben Angst, wenn er mit den Messern wirft. Manchmal führt er einen Kraftakt vor, wenn er gut in Form ist, aber nicht heute. Er will nicht, versteht ihr.“

„Klar.“

„Gut, dann wünsche ich euch viel Spaß.“ Sie sagte es mit einer etwas traurig klingenden Stimme.

Ein Signal ertönte. Das Zeichen für das Ende der Pause.

Alexa verschwand, Ela und Turbo nahmen wieder ihre Plätze ein.

In der Pause hatten Helfer die großen Käfige aufgebaut. Die Clowns wollten ihre Nummer hinter Gittern abziehen. Der hohe Rundkäfig sah direkt bedrohlich aus, noch aber standen seine Tore offen.

Dann kamen sie.

Nein, sie stolperten in die Arena, und als sie kamen, brandete Gelächter durch das große Zelt.

„Und nun!“ ertönte eine Lautsprecherstimme, „die beiden Lachbomben. Wieder ein Höhepunkt in unserer Schau...“

Sie waren nicht leicht zu erkennen, aber Ela und Turbo hatten sie ja in der Nacht gesehen. Der Däne mit den angeklebten, noch weiter abstehenden Ohren trug jetzt eine schwarze Jacke, eine helle Hose mit bunten Flickern darauf und Schuhe, die um einiges zu groß waren. Sein Gesicht war weiß geschminkt, die Glatze leuchtete in einem knalligen Rot.

Anders Walter Nagel. Von seinen dunklen Haaren war nichts mehr zu sehen, eine gelbe, struppige Perücke verdeckte sie. Der breite, rote Mund mit den übergroß gemalten Lippen zog sich über das ganze Gesicht. Er hatte auch die Wangen purpurrot gefärbt und trug ein langes, schreiend buntes Hemd und eine ebenfalls kunterbunte Hose.

Nach einem letzten Purzelbaum blieb er neben seinem Partner stehen und lachte. Eigentlich war es mehr ein Brüllen, dabei schlug er sich auf die Schenkel, zeigte auf den Dänen, dann ins Publikum, lachte wieder und vermittelte durch seine Gestik, daß er den anderen auslachen wollte.

„Warum machst du dieses Theater?“ schrie Gunnar mit den großen Ohren.

„Weil du so blöde aussiehst...“ Wieder wollte er sich ausschütten vor Lachen, und das übertrug sich auf die

Zuschauer, die ebenfalls ihren Spaß hatten.



Gunnar war es leid.

Plötzlich spritzte aus seinem rechten Ohr ein Wasserstrahl. Walter hatte inzwischen den Kopf bewußt gedreht und den Mund weit aufgerissen, so daß der Strahl auch genau hineintraf.

Die Kinder hatten einen Heidenspaß. Sie jubelten, als Walter wegrannte und dabei schrie, wie wasserscheu er doch sei.

Plötzlich herrschte in der Manege das große Durcheinander. Gunnar rannte hinter Walter her, der im Kreis herumlief, mal an den Gitterstäben hochklettern wollte, aber von Gunnar jedesmal erwischt und zurückgezogen wurde.

Dann waren bei Walter plötzlich rote Hosenträger zu sehen, an die sich der Däne hing und einige akrobatische Kunststücke vorführte.

So ging es hin und her, bis Walter einen Gummihammer

holte. Damit bekam Gunnar Dresche. Immer wenn der Hammer auf den Kopf prallte, quietschte es, und Wasser schoß aus beiden Ohren.

Das war natürlich etwas für die Kinder. Sie sprangen auf. Einige von ihnen riefen: „Mehr, mehr. Noch mehr!“

Walter unterbrach seine Schläge. Er drehte sich um und rief ins Publikum: „Soll ich wirklich?“

„Jaaa...“

„Oder wollt ihr auch?“

„Jaaa...“

„Na dann los.“ Der Clown rannte aus der Gittertür des Käfigs und sprang auf die Bande der Manege zu und hüpfte hinauf. Er hatte sich den Ausschnitt der Arena als Ziel ausgesucht, in dem auch Ela und Turbo in der zweiten Reihe saßen.

Zufall?

Die erste Reihe ließ er außer acht. Plötzlich stand er vor den beiden, lachte laut, bückte sich und starrte sie aus seinem grell geschminkten Gesicht an.

Die Freunde schauten in seine Augen. Da war kein lustiges Zwinkern, sie blickten böse und hinterhältig.

„Na, wer von euch will?“

Daß seine Stimme überall zu hören war, lag an dem kleinen Mikro, das kaum sichtbar an seiner Jacke hing.

Hinter den beiden Freunden waren die jungen Gäste aufgesprungen. Sie feuerten Ela an.

„Nimm ihn. Hau ihm den Hammer auf den Kopf!“

„Na los, Mädchen!“ zischte Walter.

Ela hatte sich hart gegen die Rückenlehne gepreßt. Ihr war die Sache nicht geheuer.

Da griff Turbo zu.

Mit einem Ruck hatte er dem Clown den Hammer aus der Hand gerissen und schwang ihn triumphierend unter dem Beifall der übrigen Besucher über den Kopf.

Walter trat den Rückzug an. Mit schwingenden Armen huschte er durch die Öffnung im Gitter. „Angst!“ rief er. „Ich... ich habe Angst. Kinder, macht mich nicht fertig. Ich... ich...“ Er schauspielerte wirklich gut. Turbo sah sich in die Defensive und gleichzeitig auch in die Offensive gedrängt. Er hatte das Spiel einmal angefangen und mußte jetzt weitermachen. Bevor Ela den Versuch starten konnte, ihn zurückzuhalten, lief er dem Clown nach und befand sich Sekunden später hinter dem Gitter.

„Gib ihm Saures!“ schrien die Kinder. „Los, gib es ihm!“

Aber nun stand er nicht Walter gegenüber, sondern Gunnar. Der Däne lief genau in den ersten Schlag hinein. Der Gummihammer berührte seine Schädeldecke, aus den Ohren spritzte das Wasser, und im nächsten Augenblick legte sich der Clown flach auf den Rücken. Späne und Sand wirbelten hoch, als er seine Arme hin und her bewegte und dabei rief: „Ich bin tot, ich bin tot!“

Seine Worte lösten wieder neue Lachsalven aus, die von allen Seiten gegen Turbos Ohren brandeten.

Der Junge aus Japan kam sich ziemlich verloren vor, als er in der Manege stand und auf den „Toten“ schaute. Den Gummihammer hielt er noch fest. Dann riß es ihn plötzlich um, und er fiel hin.

Walter war ihm in den Rücken gesprungen. Der weiche Sand dämpfte Turbos Fall. Walter hockte jetzt auf seinem Rücken und gab einen Schrei ab, den auch Tarzan hätte ausstoßen können.

Dann brüllte er: „Gewonnen, gewonnen! Ich habe ihn, ich habe ihn!“ Die nächsten Worte allerdings galten nur Turbo, deshalb hatte Walter auch das Mikro abgeschaltet. Er beugte sich zu Turbo hinunter und zischte dicht an dessen Ohr: „Du hast verloren, ihr habt verloren, ihr kleinen, miesen Schnüffler.“

Wir haben euch, und wir werden dafür sorgen, daß ihr hier nicht mehr entwischt!"

Turbo konnte nicht antworten. Er lag so unglücklich, daß sein Gesicht fast in das Gemisch aus Sand und Holzspäne gedrückt wurde. Wenn er den Mund öffnete, würde das Zeug zwischen seinen Zähnen knirschen.

„Hast du gehört?" Walter bewegte sich jetzt auf Turbos Rücken. Er hüpfte dort wie ein Frosch.

„Ja!" Die Antwort war kaum zu verstehen, aber sie reichte Walter. Plötzlich riß er Turbo hoch.

Sofort wirbelte der Junge herum. Er hielt noch immer den Hammer fest und schlug jetzt drauflos, diesmal auf Gunnar, der ihn wie ein Kastenteufel umtanzte und dabei wild kreischte.

Walter, die zweite Lachbombe, war auf Gunnars Rücken gesprungen. Er hatte das Mikro wieder eingeschaltet und rief: „Er schafft es nicht, er schafft es nicht..."

Turbo war es leid. Er warf den Hammer weg und lief zurück zu seinem Platz, begleitet vom Gelächter der Clowns und vom Beifall der Zuschauer. Bevor er sich setzte, klopfte er sich den Staub aus der Kleidung. Ela schaute ihn besorgt von der Seite an. Sie hatte an seinem Gesichtsausdruck erkannt, daß in der Manege etwas vorgefallen sein mußte.

„Was ist geschehen?"

Turbo nahm Platz. Die Clowns spulten weiter ihr Programm ab. „Du hast gesehen, daß mich einer in den Sand stieß."

„Klar."

„Dieser Kerl hat mir erklärt, daß wir hier so einfach nicht entwischen können."

„Das verstehe ich nicht. Wie hat er das denn gemeint?"

„Keine Ahnung. Das heißt, ich weiß nicht, wie sie genau vorgehen wollen. Rechne aber damit, daß sie noch einige Trümpfe in der Hand halten. Nur weiß ich nicht, welche das

sind."

Ela fürchte die Stirn, während Turbo die letzten Holzspäne aus seinem Gesicht wischte.

„Randy vielleicht?" hakte sie nach.

„Damit müssen wir auch rechnen."

„Das wäre..." Sie schwieg, weil der Schlußbeifall ihre Worte übertönt hätte.

Die Clowns verbeugten sich und stießen sich dabei gegenseitig um. Noch einmal liefen sie dorthin, wo Ela und Turbo saßen. Sie lachten die beiden breit an. Es war, als ob zwei Teufel sie auslachten.

Dann rannten sie weg.

Ela und Turbo klatschten nicht. Sie hockten wie erstarrt auf ihren Plätzen und hatten das Gefühl, mit ihren Füßen in kaltem Wasser zu stehen. Die Drohungen der gar nicht so lustigen Clowns hatten ihnen Furcht eingejagt. Die beiden waren mittlerweile verschwunden. Die Pause bis zur nächsten Nummer überbrückte die Kapelle mit flotten Rhythmen.

„Bleiben wir noch?" fragte Ela.

„Wie kommst du darauf?"

„Ich denke an die Warnung. Vielleicht ist es besser, wenn wir das Zelt verlassen."

„Und Randy?"

„Den könnten wir suchen."

Turbo überlegte. „Wo denn?"

Ela hob ratlos die Schultern. „Unter Umständen hält er sich noch bei diesem komischen Wohnmobil auf", meinte sie dann.

„Es war doch abgesprochen, daß er, wenn er Claudia findet, sich bei uns meldet."

„Das hat er nicht getan."

„Richtig. Deshalb wird er sie auch nicht gefunden haben,

nehme ich stark an."

„Ich weiß nicht so recht." Ela sah auf ihre Schuhspitzen. „Mir ist das alles ziemlich unheimlich."

„Einigen wir uns auf einen Kompromiß", schlug Turbo vor. „Wir warten die Raubtiernummer noch ab. Wenn Randy dann nicht gekommen ist, werden wir ihn suchen."

„Ist gut."

Die Kapelle war verstummt. Der erste Beifall brauste wieder durch das Zelt. Er galt dem Dompteur, der soeben die Manege betreten hatte. Helfer hatten mittlerweile die Hocker und Sprungbretter für die Nummer aufgebaut.

Der Mann trug eine enganliegende beige Kleidung, halbhohe Schaftstiefel und sah aus wie ein Südländer. Seine Haut war ziemlich dunkel. Über der Lippe sproß ein dünner Bart.

In der rechten Hand hielt er die Bogenpeitsche, in der linken die Schutzgabel, die aus einem Stiel mit zwei Zinken bestand. Er war in die Mitte des Käfigs getreten, verbeugte sich, während er den Beifall entgegennahm. Dann ließ er leicht seine Peitsche knallen, deren lange Schnur sich wie eine Schlange durch den Sand ringelte.

Die Gittertore des Käfigs waren jetzt verschlossen. Es gab nur noch einen freien Ausgang, nämlich dort, wo der Laufgang in den Käfig mündete. Durch ihn würden die Raubtiere bald erscheinen.

Zunächst hielt der Dompteur eine kurze Rede. Er erzählte dem Publikum, daß er fünf Tiere vorführen werde, zwei Tiger und drei Löwen, und bat die Zuschauer, sich während der Dressurvorstellung ruhig zu verhalten. Dann nannte er die Namen seiner Tiere, knallte noch einmal mit der Peitsche, und dies war so etwas wie ein Signal, denn am Ende des Laufgitters entstand Bewegung. Die ersten Tiere erschienen...

Es waren die beiden Tiger. Herrliche Raubkatzen, mit einem

Fell, das wie Seide schimmerte, mit funkelnden Augen in den breiten Katzens Gesichtern und Bewegungen, die an Geschmeidigkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Als sie nebeneinander in die Mitte des Käfigs liefen, erkannte man auch, welche eine immense Kraft in den Körpern steckte.

Die Tiger gehorchten dem Dompteur aufs Wort. Nach seinen knappen Befehlen sprangen sie auf die Hocker, der eine Tiger leckte einmal träge mit der Zunge über seine angehobene rechte Pranke.

Schon kamen die Löwen.

Majestätische Geschöpfe und nicht ohne Grund als die Könige der Savanne oder Steppe bezeichnet.

Zwei Löwen und eine Löwin. Die männlichen Tiere hatten prächtige Mähnen, die sich beim Gehen leicht bewegten. Auch diese drei gehorchten den Befehlen des Dompteurs und nahmen ihre Plätze ein, als hätten sie nie etwas anderes getan.

Ela schüttelte sich, als sie in die Augen der Raubtiere geschaut hatte.

„Was hast du?“ fragte Turbo.

„Weiß ich auch nicht direkt. Irgendwie flößen mir Raubtiere immer etwas Furcht ein.“

„Aber die gehorchen einem Dompteur.“

„Trotzdem.“

Der Raubtierbändiger hinter den Gitterstäben bat, bevor er mit seiner Nummer begann, noch einmal um Ruhe. Auch mit dem Beifall sollte sparsam umgegangen werden, damit die Tiere nicht nervös wurden.

Dann zeigte er sein Können, und auch die Tiere bewiesen, was in ihnen steckte...

8. Todesangst

Der Käfig war für Randy Ritter zu einem Gefängnis geworden, schlimmer noch: zu einer tödlichen Falle.

Wenn die Raubtiere in die Käfige zurückkehrten und dort einen Menschen vorfanden, der ihnen zudem noch fremd war, würden sie durchdrehen. Das wußte Randy, und das machte ihn so nervös. Wellen der Angst stiegen in ihm hoch.

Angst zu haben ist schlimm, denn mit der Angst kommt die Panik. Sie unterdrückt den Verstand. Randy war nicht mehr in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen, er hockte auf dem Holzboden zwischen dem Heu und starrte gegen die Stäbe.

Jenseits davon befanden sich die Laufgitter, die zur Rückseite des Zeltés führten.

Er wußte nicht, wie lange die Raubtiernummer dauerte, aber die Zeit rann viel zu schnell dahin.

Es befand sich auch niemand in der Nähe, der ihn aus seiner Lage hätte befreien können.

Wer am und im Zirkus zu tun hatte, hielt sich jetzt nicht im Freien auf und erst recht nicht bei den leeren Käfigen. Vor dem großen Finale versammelten sich die Artisten noch einmal und zogen dann gemeinsam in die Manege.

Hin und wieder hörte Randy das schrille Wiehern eines Pferdes. Er wußte, daß auch noch Dressurreiten und Artistik auf dem Pferderücken im Programm stand. Aber noch lief die Raubtiernummer, und deren Ende würde sein Schicksal entscheiden. Randys Herzschlag hatte sich verstärkt. Die Angst hatte wie ein Band aus Metall seine Brust zusammengeschnürt. Er konnte kaum atmen, und mehr als ein Krächzen drang nicht aus seinem Mund.

Kein Schrei um Hilfe, nur dieses verfluchte Keuchen. Es gab keinen Ausweg. Und doch, vielleicht hatte er noch eine Chance,

eine winzige zwar, bei der er unter Umständen vom Regen in die Traufe geriet, aber es war vielleicht eine Möglichkeit, sein Leben zu retten. Panik überfiel ihn von neuem, aber Randy riß sich mit fast übermenschlicher Kraft zusammen. Er hatte plötzlich eine Idee.

Sie war eigentlich der reine Wahnsinn, verrückt, aber doch besser, als nichts zu tun und auf ein gefährliches Raubtier zu warten, das nach seiner Rückkehr nicht mehr unter der Kontrolle des Dompteurs stand.

Der Dompteur allerdings befand sich in der Manege, wo er den Raubtieren seinen Willen auf zwang. Und dort wollte auch Randy hin!

Es war verboten, während der Vorführung den Käfig zu betreten. An den Toren standen immer einige Wärter, die bei Gefahr die Tiere mit langen Stangen zurücktrieben und die Fluchtwege für den Dompteur öffneten.

Das alles wußte Randy, darauf baute er. Eine andere Chance gab es für ihn nicht. Wie ein Raubtier mußte auch er durch den Laufgang in das Zelt hinein.

Noch einmal dachte er den Plan durch und spürte dabei, daß die kalte, drückende Todesangst in ihm ein wenig in den Hintergrund getreten war. Randy sah nun ein Ziel vor Augen, das er unbedingt erreichen mußte.

Es gab drei Raubtierwagen. Von jedem Wagen führte ein Laufgitter zu dem zentralen Gang hin, der direkt in das Zelt und damit in den Manegenkäfig führte.

Als Randy sich aus seiner hockenden Haltung erhob, zitterten seine Beine. Steif ging er auf die Rückwand des Käfigs zu.

Die Laufgänge waren nicht sehr hoch, gerade hoch genug, damit die Raubtiere ungehindert durchkommen konnten. Für einen Menschen allerdings waren sie viel zu niedrig. Deshalb mußte sich Randy tief bücken, so daß er fast auf allen vieren kroch.

Den Kopf hatte er eingezogen. Der Schweiß sammelte sich auf seinem Gesicht, tropfte zu Boden und hatte auch seinen übrigen Körper bedeckt. Kalter Angstschweiß.

Ein furchtbarer Gedanke durchzuckte sein Hirn. Wenn ihm jetzt ein Raubtier aus dem Zirkus entgegenkam, war es aus. Dann war er verloren, denn er würde sich niemals durch die engen Zwischenräume der Stäbe quetschen können.

Je mehr Zeit verstrich, um so rascher bewegte sich Randy vorwärts. Die Sekunden eilten davon. Seiner Schätzung nach befanden sich die Löwen und Tiger schon bestimmt seit zehn Minuten in der Manege.

Länger dauerte eine Raubtiernummer kaum...

Er kroch hastig weiter. Noch immer mit zitternden Knien und voller Angst.

Randy erschrak, als aus dem Zelt plötzlich Beifall aufklang. Kündigte er das Ende der Nummer an?

Der Junge hoffte es nicht. Aber wieder überfiel ihn die Furcht, stieg wie eine gewaltige Woge in ihm hoch und verschleierte seinen für kurze Zeit klar gewordenen Blick. Er hatte den Eindruck, als würden die Gitterstäbe um ihn immer näher rücken...

„Randy, mein Gott!“

Der Junge hielt inne, keuchte, wischte über seine Augen, schaute nach links und sah durch die Stäbe die Gestalt der kleinen Alexa Tatarotti. Das Mädchen stand wie zu Stein erstarrt auf der Stelle, sie war kreidebleich geworden. Ihre Lippen bebten, und sie schnappte entsetzt nach Luft.

„Geh weg!“ flüsterte Randy.

„Nein, nein!“ Sie kam einen Schritt näher. „Wieso bist du da drin?“

„Ursus hat mich in den Käfig gesperrt. Deine Schwester ist in seinem Wagen, glaube ich. Vielleicht kannst du Hilfe holen.“

„Und du?"

„Ich gehe in die Manege."

„Aber da sind die..."

„Das weiß ich. Doch ich setze auf den Dompteur. Vielleicht kann er mich retten. Wie lange dauert denn eigentlich die Nummer noch?"

„Sie ist gleich beendet."

„Dann muß ich mich beeilen." Randy hastete weiter. Seine Beine bewegten sich wie von selbst. Er hatte das Gefühl, als würde eine große, unsichtbare Hand auf seinen Rücken drücken und ihn voranschieben.

Alexa blickte ihm verzweifelt nach. Sie schlug noch ein Kreuzzeichen, wenig später lief sie weg.

Das sah Randy nicht mehr, denn er hatte das Zelt erreicht. Der Gittergang führte durch den Aufmarschplatz, wo sich die Artisten versammelt hatten und im Hintergrund die prächtig ausgestaffierten Pferde schon auf ihren Auftritt warteten.

Jetzt wurde der Junge gesehen.

Auch Randy nahm die Mitglieder der Zirkustruppe wahr, und vor allem sah er das Entsetzen in ihren Gesichtern. Die weit geöffneten Augen, die Blässe - ja, die Angst.

So etwas hatten sie noch nie gesehen, und keiner wußte, was er unternehmen sollte. Und dann ging alles viel zu schnell, denn Randy hatte das Tempo noch einmal beschleunigt.

Nur noch fünf, sechs Schritte, und er stand schon innerhalb des Käfigs, hörte das Fauchen der Raubtiere, sah den Dompteur, der sich umdrehte, kreidebleich wurde und tellergroße Augen bekam.

Nicht nur er hatte Randy entdeckt.

Auch die Besucher der Vorstellung. Unter ihnen befanden sich Ela und Turbo. Als wären sie von Katapulten abgeschossen worden, so schnellten sie von ihren Plätzen hoch.

Rechts von Randy hockte ein Tiger. Er schüttelte unwillig den Kopf und stand langsam auf.

Der Junge konnte dem Raubtier direkt in die kalten, auf ihn dämonisch wirkenden Augen sehen...

9. Alfreds große Sorge

Dr. Peter Ritter faltete den ausgedruckten Streifen mit der Zahlenkolonne zusammen und schaute über den Schreibtisch hinweg auf Alfred, der ihm gegenüber saß und die Werte, die ihm Dr. Ritter vorlas, mit denen auf seinem Bogen verglich.

„Alfred, etwas stimmt nicht mit dir.“

„Wieso?“

„Du bist mit den Gedanken nicht bei der Sache!“

Der dunkelhaarige Mann lächelte. Er und sein Chef befanden sich im Labor von Dr. Ritter, das in dem angebauten Turm untergebracht war. „Irgendwie haben Sie recht.“

„Das wußte ich doch. Und was ist mit dir?“

Alfred dachte blitzschnell darüber nach, ob er die Wahrheit sagen sollte oder nicht. Er entschied sich dagegen, hob die Schultern und meinte: „Es ist eine private Sache.“

„Hast du Sorgen?“

„Nicht direkt.“

„Liegt es an uns?“

„Nein, Herr Ritter, um Himmels willen.“ Er wehrte mit beiden Händen ab. „Das ist es nicht.“

„Sondern.“

Alfred streckte sich. „Irgendwie fühle ich mich heute nicht gut. Ich müßte mal wieder raus.“

Dr. Ritter nahm seine Brille ab und strich sich durch das dunkelbraune Haar, das an einigen Stellen schon graue Strähnen zeigte. „Ich kann dich verstehen. Mir ergeht es ebenso. Manchmal habe ich das Gefühl, nicht in einem Labor, sondern in einem Gefängnis zu hocken.“ Er warf einen Blick zur Uhr. „Wir haben auch für heute genug getan. Die Zahlenkolonnen können wir morgen ebenso auswerten.“

„Das ist ein Wort." Alfred stand auf.

„Willst du noch weg?"

„Ja, ich schaue mich mal um." Er hütete sich davor, Dr. Ritter das Ziel zu nennen.

Der aber kam von allein darauf, ohne allerdings bei Alfred Zustimmung zu ernten. „Ich an deiner Stelle würde mir die Vorstellung im Zirkus ansehen. Wenn ich nicht noch einen langen Vortrag ausarbeiten müßte, würde ich auch mitgehen."

„Eigentlich interessiert mich der Zirkus nicht mehr so sehr. Als Junge bin ich oft dort gewesen."

„Das ist aber wieder in."

„Okay, brauchen Sie mich sonst noch?"

„Nein, Alfred."

„Dann schönen Tag noch!"

„Gleichfalls."

Alfred verließ den Anbau. Als er den Wohnbereich betreten hatte, mußte er sich erst den Schweiß von der Stirn wischen. Es war ihm nicht leichtgefallen, seinem Chef die Wahrheit zu verschweigen, aber anlügen hatte er ihn auch nicht können.

Die Eingangstür ging nach innen auf. Frau Ritter betrat die Vorhalle. „Oh, Alfred, dich habe ich hier nicht erwartet."

„Ich bin auch schon so gut wie weg."

„Wo willst du hin?"

„Ich fahre mal in die Stadt. Muß mir etwas anderen Wind um die Nase wehen lassen."

„Das tu mal." Marion Ritter ging in Richtung Küche. „Viel Spaß wünsche ich dir."

„Danke, Frau Ritter."

Draußen atmete Alfred tief durch. Bevor er sich die dunkle Brille aufsetzte, schaute er gegen den Himmel.

Hellblau und unendlich weit spannte er sich von Horizont zu

Horizont. Die Sonne stand innerhalb der Bläue wie ein zitronengelber Kreis.

Alfred war von robuster Natur, er hatte den nächtlichen Angriff gut überwunden. In seinem Nacken war nicht mehr als ein leichtes Ziehen zurückgeblieben.

Der alte Daimler stand ungeschützt im Freien und war dementsprechend von der Sonne aufgeheizt. Alfred öffnete zunächst für kurze Zeit die vier Türen, damit Durchzug entstand und das Innere etwas abkühlte. Er kurbelte auch das Schiebedach nach hinten, setzte sich dann und schlug die Fahrtür zu.

Als er startete, spürte er Unruhe in sich. Er wußte, das war meist ein Alarmzeichen. Möglicherweise hatte er so etwas wie einen sechsten Sinn. Sollte er auf dem Zirkusplatz keinen Erfolg haben und Claudia Tatarotti nicht wiederfinden, dann würde er trotz allem die Polizei einschalten. Wenn Alfred etwas haßte, dann war es diese Art von Erpressung. Das Herumtrampeln auf den Gefühlen anderer Menschen.

Schon bald hatte er die Uferstraße erreicht, er fuhr in Richtung Süden, der Stadt Düsseldorf zu. Bis zum Platz auf den Rheinwiesen, wo auch die große Sommerkirmes stattfand, waren es nur wenige Kilometer zu fahren.

Bald fielen ihm die gelb und rot bedruckten Reklamezettel an den Bäumen auf, und auch das Zelt konnte er schon sehen.

Raum für Parkplätze war genügend vorhanden. Alfred fuhr so dicht an den Zirkus heran, wie es nur möglich war.

Als er ausstieg und die letzten Meter zu Fuß zurücklegte, hatte sich das unbestimmte Gefühl einer drohenden Gefahr in ihm noch verstärkt. Deshalb beschleunigte Alfred seine Schritte..

10. Hölle im Raubtierkäfig

Sekunden des Grauens, der Angst.

Randy sah den Tiger und nur ihn. Er sah nicht die anderen Männer, zum Beispiel den Dompteur, der vor Schreck wie gelähmt war. Selbst seine von Natur aus dunklere Haut war bleich und gleichzeitig aschgrau geworden. Noch regte er sich nicht, er hielt nur den dunklen Griff der Peitsche fest umklammert.



Auch die Männer an den Käfigtüren vermieden jede auffällige Bewegung. Sie warteten auf ein Zeichen des Dompteurs.

Die Spannung wuchs ins Unerträgliche, natürlich auch die für die Zuschauer. Sie hockten gebannt auf ihren Sitzen und Bänken, wobei einzig und allein Ela und Turbo vor Erregung aufgesprungen waren.

Randy aber hatte nur Augen für den Tiger. Es kam ihm vor, als würde ihn das Tier hypnotisieren. Der Tiger leckte nicht mehr über seine Pranke, dafür öffnete er mit einer gelangweilt wirkenden Bewegung sein Maul, zeigte die weißen Reißzähne und auch die breite Zunge, als wollte er sich durch diese Geste Appetit auf das vor ihm stehende Opfer verschaffen, das nicht einmal den kleinen Finger rührte.

Die Sekunden dehnten sich zu Minuten. Die Zeit schien stillzustehen.

Das Herz schlug dem Jungen zum Zerspringen. Vom Magen her drückte etwas heiß hoch und blieb in der Kehle hängen. In seinen Augen brannte es, wenn er Luft holte.

Er roch die Tiere, er schmeckte Staub und Sand auf den Lippen, vermischt mit salzigen Schweißperlen.

Würde der Tiger springen?

Dieses Tier konnte einen Menschen mit einem Hieb seiner Pranke töten.

„Helft mir doch!“ hauchte Randy. Seine Stimme klang derart leise, daß er nur selbst die Worte hören konnte.

Zum Glück beherrschten sich die Zuschauer. Sie blieben ruhig, machten die Tiere nicht nervös.

Randy wußte nicht mehr, ob er seit Minuten oder Stunden so unbeweglich gestanden hatte, bis der Dompteur endlich eingriff.

Etwas Schwarzes wirbelte vom Boden her durch die Luft. Es war die Schnur der Peitsche, die sich über dem Kopf des Mannes zusammenzog und dann mit einem knallenden Laut explodierte. Der Tiger fauchte.

Der Dompteur schrie ihn an: „Bleib, Sita! Bleib da sitzen!“ Noch im gleichen Atemzug wandte er sich an Randy. „Und du rührst dich nicht von der Stelle!“

Randy gehorchte.

Er hörte, daß etwas schräg hinter seinem Rücken geschah. Metall schabte über Metall. Einer der Helfer öffnete eine Tür. Er schlich in den Käfig, die Abwehrstange stoßbereit nach vorn gestreckt. Die andere Hand legte er auf Randys Schulter, der zusammenschrak, bis er die zischenden Stimme an seinem Ohr vernahm:

„Sei ruhig, Junge. Sei ganz ruhig. Keinen Laut! Komm zurück, Schritt für Schritt. Es geht alles klar. Es wird alles

wieder gut. Du mußt nur tun, was ich sage!"

Und Randy ging zurück. Er war nicht in der Lage, seine Füße anzuheben. Sie schleiften durch den Sand. Vor seinen Augen drehte sich alles. Er hatte den Eindruck, als würde sich der gesamte Käfig um sich selbst bewegen und alles, was darin war, gleich mit.

Daß er von dem Helfer durch die Tür gezogen wurde, nahm, er nicht mehr wahr. Erst als der Mann die Tür wieder schloß und Randy die Stimme des Dompteurs und dessen Peitschenknallen hörte, da verließ ihn dieser schreckliche Alptraum.

Er riß die Augen auf, sah die Gitterstäbe, die sich jetzt vor ihm befanden und dahinter die Tiere.

Gerettet! Dieser Gedanke schoß durch seinen Kopf. Und noch mehrere Male, aber Randy bekam es kaum mit. Der Schock folgte, die Knie wurden im weich, alles drehte sich vor seinen Augen, er sah noch das erleichterte Gesicht seines Retters, dann kippte er in dessen Arme.

Was noch um ihn herum passierte, versank in Dunkelheit. Irgendwo fiel eine Klappe zu. Der Blackout hielt Randy umfassen. Zu zweit trugen sie ihn weg. Auch Männer vom Roten Kreuz erschienen in ihren grauen Uniformen. Sie kümmerten sich um ihn.

Im Käfig zeigte der Dompteur seine Kunst. Für ihn war es jetzt nicht weniger gefährlich geworden. Er konnte die Vorstellung unmöglich weiterführen. Die Raubtiere waren durch die Störung zu sehr aufgeschreckt und aus ihrem Rhythmus gebracht worden. Daß der Mann es trotzdem schaffte, sie durch die Gänge zu scheuchen, sprach für seine Klasse.

Natürlich waren auch die zahlreichen Zuschauer von diesem Schock nicht verschont geblieben. Mütter und Väter preßten ihre Kinder an sich. Einige Leute waren aufgesprungen und liefen auf die Ausgänge zu.

Der Kapellmeister, der gleichzeitig Vertreter des Zirkus-

Direktors war, griff zum Mikrofon und bat mit lauter Stimme um Ruhe und Besonnenheit.

Zu denjenigen Personen, die das Ganze aus nächster Nähe mitbekommen hatten, gehörten Ela und Turbo in der zweiten Reihe. Beide hatten um Randys Leben gezittert. Ela hatte sogar gebetet. Jetzt sank sie kreidebleich auf ihren Sitz zurück, schnappte wie ein Fisch auf dem Trockenen nach Luft und konnte es nicht verhindern, daß die Tränen aus ihren Augen rannen.

Auch Turbo war nicht mehr stehengeblieben. Er saß mit vorgebeugtem Oberkörper da und hatte beide Hände vor sein Gesicht gepreßt. Hin und wieder schüttelte er den Kopf und wischte den Schweiß aus seiner Stirn. Er spürte den Druck von Elas Körper, als sich das Mädchen an ihn lehnte.

„Gütiger Himmel!“ hauchte er nur. „Daß das noch gut gegangen ist...“

Ela putzte sich die Nase. Danach schaute sie sich um. Viele Reihen waren inzwischen leer, obwohl die Vorstellung weitergehen sollte, wie der Kapellmeister bekanntgab. Aber die meisten Erwachsenen hatten kein Interesse mehr daran, mit ihren Kindern noch länger zu bleiben.

„Aber Randy hat es geschafft“, sagte Turbo und zog Ela hoch. „Komm, wir müssen auch raus.“

„Und wohin?“

„Ihn suchen.“

Ela schaute sich um. „Da waren plötzlich Helfer vom Roten Kreuz, die sich um ihn kümmerten. Ob sie ihn in ein Krankenhaus gebracht haben?“

„Glaube ich nicht. Draußen steht ein Rot-Kreuz-Wagen, dort werden wir Randy sicherlich finden.“

„Meinst du?“

„Ja, laß uns hingehen.“

Beiden war auch im Magen noch etwas flau, als sie sich mit weichen Knien in Richtung Ausgang begaben. Die meisten Besucher hatten das Zelt bereits verlassen, so kamen sie schnell voran.

„Ich frage mich nur“, flüsterte Turbo, „wie Randy in dieses Laufgitter und dann in die Manege gekommen ist.“

„Freiwillig bestimmt nicht.“

„Meinst du, man hat ihn da hineingestoßen?“

„Aber sicher doch.“

Turbo nickte sehr bedächtig. „Ja, das kann sein. Dieser Ursus muß ihn erwischt haben. Jetzt fallen mir auch wieder die Worte des Clowns ein. Sie haben ja gedroht, daß wir keine Chance mehr hätten.“

„Und es geht noch weiter“, sagte Ela. „Randy hat es zwar überstanden, aber was ist mit Claudia?“

„Es ist wohl besser, wenn wir die Polizei informieren.“

„Finde ich auch.“

„Aber erst schauen wir nach Randy.“

„Klar.“ Ela preßte ihre Hand auf die linke Brustseite. „Ich habe noch immer Herzklopfen. Daß die Sache gut ausgegangen ist, begreife ich kaum.“

„Frag mich mal.“

Vor dem großen Zelt herrschte Aufregung und Gedränge. Jetzt, da sich die Leute in Sicherheit fühlten, siegte doch ihre Neugier, mehr über den Vorfall zu erfahren. Sie waren stehengeblieben, hatten Gruppen gebildet und diskutierten laut und aufgeregt. Es waren zumeist die Erwachsenen, die sich beschwerten, Konsequenzen androhten und nach mehr Sicherheit verlangten. Ela und Turbo hörten nicht hin. Sie schoben sich weiter durch die Menge. Die Sonne brannte heiß in ihren Nacken. Auf den Weg zu den Parkplätzen kamen sie besser voran, denn dort verliefen sich die Besucher.

Der Wagen des Roten Kreuzes fiel schon von weitem auf. Einige Helfer umstanden ihn, andere befanden sich im Innern.

Als die beiden ankamen, wurden sie von einem jungen Mann angesprochen. „Was wollt ihr denn hier?“

„Mit unserem Freund reden“, erwiderte Ela.

„Wieso? Wer...“

„Der Junge aus dem Käfig.“

„Ach der.“ Ein mißtrauischer Blick traf die beiden. „Ihr seid zusammen gewesen, wie, und habt den Unsinn ausgeheckt.“

Ela bekam vor Wut einen roten Kopf. „Wie können Sie so etwas sagen“, begann sie, aber da klappten die hinteren Türen des Wagens auf. Ein bärtiger Mann und ein sechzehnjähriger Junge mit dunkelblonden Haaren, der noch ein wenig blaß um die Nase war, verließen das Fahrzeug.

„Randy!“ rief Ela.

Der Junge stutzte, als er den Ruf vernahm. Er sah so aus, als müßte er noch überlegen, ob er antworten wollte oder nicht. Dann ließ er den Mann stehen, rannte auf Ela zu. Die beiden flogen einander in die Arme. Sie drückten sich an sich, tanzten auf der Stelle, Randy hob Ela hoch und drehte sich im Kreis.

Auch Turbo tanzte mit. Die Männer vom Roten Kreuz standen daneben und schüttelten die Köpfe. Der Bärtige trennte das Trio schließlich.

„Jetzt ist es aber genug“, sagte er. „Ich kann eure Freude verstehen, aber du solltest jetzt nach Hause fahren, Randy, und dich dort einige Stunden hinlegen.“

Randy trat einen Schritt zurück. Er war noch immer sehr blaß um die Nase. Das schreckliche Erlebnis ließ sich nicht so einfach abschütteln. „Was soll ich bitte?“ fragte er nach.

„Nach Hause gehen und mich hinlegen?“

Er lachte kurz auf. „Nein, das geht nicht. Ich... ich muß bei meinen Freunden bleiben.“

„Kannst du auch. Die beiden bringen dich..."

Randy zwinkerte Ela und Turbo rasch zu. „Ja, das ist eine Idee. So machen wir es."

„Und noch eines", sagte der Mann. „Keine Experimente mehr, was das Betreten dieser Käfigwagen angeht. Klar?"

„Das verspreche ich Ihnen, Herr Geißler."

„Dann ist alles okay."

Ein paar Schritte entfernt und außer Hörweite, stellte Ela die erste Frage. „Hast du wirklich diesen Käfigwagen aus eigenem Antrieb betreten?"

„Bin ich denn verrückt?"

„Man hat dich hineingesteckt!"

Randy nickte. „So ist es!"

Turbo schaute gegen den Himmel und ballte seine Hände zu Fäusten. „Am liebsten möchte ich mein Schwert holen und in die ganze Meute hineindreschen."

Damit war das Erbe seiner verschollenen Eltern gemeint, ein altes Samurai-Schwert. Es war sehr wertvoll, sogar so kostbar, daß eine japanische Gangstertruppe versucht hatte, es in ihre Hände zu bekommen. Damals hatten Randy, Turbo und Ela ihr erstes Abenteuer bestehen müssen, und so waren sie zum Schloß-Trio zusammengewachsen.*

„Das ist auch keine Lösung", sagte Randy.

„Weiß ich selbst. Es kam mir nur eben in den Sinn."

Ela schlug ein anderes Thema an. „Wird die Sache mit dem Käfig noch ein Nachspiel haben?"

„Meinst du meinen Auftritt in der Manege?"

„Genau."

„Ich glaube nicht. Dieser Mann vom Roten Kreuz will es

* Siehe Schloß-Trio Nr. 1: „Das japanische Schwert"

unter den Tisch kehren. Was die Tatarottis und die anderen Verantwortlichen vom Zirkus angeht, da weiß ich nicht, ob sie etwas unternehmen wollen."

„Die sollen sich nur zurückhalten", sagte Ela. „Das ist ein schlimmer Laden, wo Mordgesellen arbeiten. Ich brauche da nur an Ursus zu denken."

Randy winkte ab. „Vergessen wir das vorerst. Unserem eigentlichen Ziel sind wir noch keinen Schritt nähergekommen. Oder habt ihr Claudia gefunden?"

„Überhaupt nicht." Ela zog ein betrübtes Gesicht. „Wir hatten ja alle unsere Hoffnungen in dich gesetzt."

„Claudia kann eigentlich nur im Wagen dieser drei Männer sein. Ich hatte unter dem Wohnmobil gelegen. Leider war es abgeschlossen, aufbrechen konnte ich es auch nicht. Da war Ursus schneller."

„Sollen wir hin?" fragte Turbo.

„Ja." Randy nickte entschlossen. „Die Zeit ist günstig. Ich glaube nämlich auch, daß der Kraftmeier und Messerwerfer einen Schock bekommen hat. Der hat doch damit gerechnet, daß ich ihm nie mehr über den Weg laufen würde."

Turbo grinste. „Wie der sich noch irren wird, Freunde."

Randy warnte ihn. „Nimm den Kerl nicht auf die leichte Schulter. Der bringt es fertig und geht über Leichen."

Die Zuschauer hatten Randy bei seinem unfreiwilligen Auftritt in der Manege gesehen und sich sein Gesicht einprägen können. Auch jetzt wurde er noch angestarrt und mit Fragen überhäuft, die er jedoch nicht beantwortete.

Ela und Turbo hatten ihn in ihre Mitte genommen, und Randy spürte manchmal die Hand des Mädchens in der seinen. Sie schlugen nicht den direkten Weg ein, sondern machten einen großen Bogen um das Zelt. Randy hatte keine Lust, den Mitarbeitern des Zirkus Tatarotti in die Arme zu laufen.

Zum Glück stand das Wohnmobil etwas abseits. So brauchten sie nur am Rand des großen Parkplatzes entlangzugehen. Das Gefährt stand völlig unverdächtig vor ihnen.

Komisch war ihnen schon zumute, als sie darauf zugingen. Vorsichtig und nach allen Seiten sichernd, kamen sie näher.

Weit und breit waren weder Ursus noch die beiden Clowns in Sicht. Über deren Bemerkungen hatte Turbo seinen Freund unterwegs informiert. Den dreien war klar, daß ihre Gegner auch weiterhin am Ball bleiben und alles versuchen würden, um sie als Zeugen mundtot zu machen.

Sie blieben neben dem Wagen stehen. Randy bückte sich und schaute darunter. „Hier habe ich gelegen“, sagte er, „und einiges beobachten können. Da habe ich noch jemand kennengelernt.“

„Wen denn?“ fragte Ela.

„Elvira, die Assistentin des Messerwerfers.“ Bevor einer der beiden etwas sagen konnte, schlug Randy sich gegen die Stirn. „Das ist übrigens der Klopfer oder die Spur zu Ursus. Wir müssen uns an Elvira halten und sie finden.“

„Willst du sie fragen?“

„Klar, Turbo. Oder Ela macht das. Das ist doch ziemlich unverdächtig. Ich bin hier schon zu bekannt.“

„Das mache ich auch“, stimmte Ela zu.

„Aber erst müssen wir Claudia befreien und...“ Turbo sprach nicht mehr weiter. Er hatte, ebenso wie die beiden anderen, Schritte gehört und drehte sich ruckartig auf dem Absatz um.

Aus einem der Korridore zwischen den abgestellten Wagen löste sich eine Gestalt.

Es war Alexa Tatarotti!

„Ihr hier?“ staunte sie. Dann sah sie Randy, lief auf ihn zu und drückte seine beiden Hände. „Mein Gott, daß du lebst. Ich... ich habe tausend Ängste um dich ausgestanden.“

Randy verzog das Gesicht. „Ich ebenfalls, wenn ich ehrlich

sein soll."

„Wir haben hier auch Telefon. Meine Eltern riefen vorhin an. Sie haben die Verhandlungen in Düsseldorf erledigt. Zur Abendvorstellung wollen sie wieder hier sein."

„Hast du ihnen von Claudia erzählt?" fragte Ela.

Alexa war etwas verlegen. „Nein - ich... ich habe mich einfach nicht getraut. Das wäre vielleicht zu viel für sie gewesen."

„Kann ich verstehen."

Turbo deutete auf das Fenster. „Wir sollten es wirklich einschlagen, um in..."

„Nicht nötig." Mit scharfem Blick hatte Alexa erkannt, daß die Fahrertür nicht geschlossen war, sondern nur angelehnt. Rasch zog das Mädchen sie auf.

Doch bevor Alexa in den Wagen stürmen konnte, hielt Randy sie zurück. „Nein, nicht so hastig. Wer weiß denn schon, was uns da noch alles erwartet. Laß Turbo und mich zuerst gehen."

„Gut."

Die beiden Jungen paßten höllisch auf, als sie das fremde Wohnmobil betraten. Ein Faltvorhang trennte das Führerhaus vom Wohnteil ab. Er war zur Seite geschoben worden, so daß die Freunde freie Sicht in das Wageninnere hatten.

Sie brauchten erst gar nicht groß nachzuschauen. Schon auf den ersten Blick war zu erkennen, daß sich hier außer ihnen keiner mehr befand.

Die Zeichen dafür waren zu deutlich.

Auf dem Boden lag zusammengeknülltes Klebeband, das sicherlich einmal als Fessel gedient hatte. Die Tür einer winzigen Kammer stand offen. Benutztes Geschirr stand auf einem Tisch und daneben ein leeres Wasserglas.

„Ihr könnt kommen!" rief Turbo.

„Wir sind schon da.“ Alexa war als erste bei ihnen. Sie fragte nichts mehr, auch die Jungen gaben keine Erklärung ab und ließen Claudias Schwester nur schauen.

Nach einigen Sekunden nickte Alexa. Sie war bleich geworden, zog die Nase hoch, stand kurz vor dem Weinen. Ela legte ihr tröstend eine Hand auf die Schulter. „Ich glaube nicht, Alexa, daß diese Kerle deiner Schwester etwas angetan haben.“

„Meinst du?“

„Davon bin ich überzeugt.“

„Aber wo ist sie?“

„Sie werden Claudia woanders hingebracht haben. Das Versteck war nicht mehr sicher genug.“

Alexa blickte zu einem der Fenster. Hinter der Scheibe leuchtete die Sonne hell. „Ich... ich weiß nicht!“ hauchte sie. „Vielleicht haben sie Claudia schon...“

„Nein, nein!“ versicherte Randy schnell. „Deine Schwester ist für sie eine Art Faustpfand. Eine bessere Lebensversicherung können die sich nicht vorstellen.“

„Wo können sie denn sein?“ rief das kleine Mädchen verzweifelt.

„Vielleicht da, wo sich auch Ursus befindet.“

„Das ist doch keine Antwort, Randy.“

„Weiß ich selbst.“ Der Junge nickte. Er war auch ratlos, nahm aber Turbos Vorschlag auf, als dieser sagte:

„Zunächst müssen wir diese Elvira finden. Ela, das ist deine Sache. Du schaffst das schon.“

Michaela ließ den Pferdeschwanz durch ihre Finger gleiten. Es war eigentlich kein richtiger Pferdeschwanz. Sie hatte sich das Haar an diesem Morgen zu einem Zopf geflochten, dessen Ende ein pinkfarbenes Gummiband zusammenhielt. Als Schmuck trug sie noch eine bunte Spange im Zopf, auf der ein Schmetterling saß. „Gut, ich frage mich also zu dieser Elvira

durch."

„Richtig."

„Weißt du denn, wie sie aussieht?"

„Nein, Ela. Ich habe nur ihre Beine gesehen, als ich unter dem Wagen hier lag."

„Aber ich kenne sie!" meldete sich Alexa mit ihrer hellen Stimme. Sie sprach Südtiroler Dialekt, denn von dort stammte die Familie Tatarotti. „Elvira ist ungefähr so groß wie Ela. Sie hat kurze, ganz hellblond gefärbte Haare, aber auch nicht immer, weil sie oft Perücken trägt, wenn sie sich an die Scheibe binden läßt."

„Ach so ist das", sagte Ela. „Auf Elvira werden dann die Messer geworfen?"

„Sehr richtig."

„Was mache ich, wenn ich sie gefunden habe?"

„Dann gibst du uns Bescheid."

„Toll, Randy. Soll ich durch den Zirkus laufen und..."

„Nein, wir bestimmen einen Punkt, wo wir uns treffen."

Randy überlegte kurz. „Vielleicht vor dem Eingang. Das ist am besten. Da herrscht der meiste Trubel."

Ela war einverstanden, ebenso wie auch Turbo und Alexa. Sie wollten allerdings noch eine genaue Zeit festsetzen.

„In einer Stunde?" fragte Turbo.

Ela war dagegen. „Ist mir zu kurz. Wer weiß, ob ich die überhaupt finde."

„Und wie wäre es mit dem Beginn der Abendvorstellung?" schlug Randy vor.

„Das ist gut."

Vorsichtig verließen sie nacheinander den Wohnwagen, doch niemand hatte sie beobachtet. Die Artisten und Helfer des Zirkus hatten genug mit sich selbst zu tun.

„Hoffentlich hat Ela Glück", sagte Turbo, als er ihr hinterherschautete.

„Und meine Schwester auch", flüsterte Alexa.

„Das versteht sich von selbst."

11. Elviras Doppelspiel

Ela Schröder bekam schon etwas weiche Knie, als sie, eine fremde Person, allein durch das Gelände schritt. Sie fühlte sich als Störenfried, denn jeder, der ihr über den Weg lief, war mit bestimmten Aufgaben beschäftigt.

Da gab es Artisten, die schon wieder trainierten. Auch die Pferde wurden noch einmal geputzt und gestriegelt, um sie für die abendliche Vorstellung vorzubereiten.

Zwei Jungen in Elas Alter jonglierten mit Reifen. Das Mädchen blieb stehen und schaute ihnen zu.

Sie unterbrachen das Training. „He, wo kommst du denn her? Du gehörst nicht zum Zirkus?“

„Nein.“

Die beiden kamen näher. Die Reifen hatten sie über ihre linken Schultern gehängt. Ela konnte erkennen, daß es sich bei ihnen um Brüder, wenn nicht gar um Zwillinge handelte. Ihre Gesichter waren mit unzähligen Sommersprossen auf Stirn und Wangen übersät.

„Suchst du etwas?“ Die Aussprache klang, als kämen die Jungen aus den Niederlanden.

„Ja, eine Frau.“

Sie lachten gemeinsam. „Davon gibt es viele hier. Kannst du sie uns beschreiben.“

„Nein.“ Ela schaute zu Boden. „Ich kenne nur ihren Namen.“ Sie hob den Kopf und verschränkte die Arme vor der Brust. Diese Haltung gab ihr etwas Sicherheit. „Elvira.“

„Und wie weiter?“

„Keine Ahnung. Aber sie arbeitet mit dem Messerwerfer...“

„Ach, die Assistentin von Ursus.“

„Genau.“

„Was willst du denn von der?"

Die Wahrheit konnte Ela nicht sagen. Ihr war auch blitzschnell eine Ausrede eingefallen. „Ich soll ihr etwas bestellen. Es ist eine rein persönliche Sache, wenn ihr versteht."

Da die beiden sich keine Blöße geben wollten, nickten sie heftig. Ja, sie verstanden und wollten Ela sogar helfen. „Ist sie nicht bei Ursus und den beiden Lachbomben im Wagen?"

„Nein, von da komme ich gerade."

„Dann kann sie nur in ihrer Garderobe sein", meinte der eine der beiden Brüder. „Bei der dauert es immer lange, bis sie fertig geschminkt ist. Elvira ist schon eine alte Schachtel, und wenn sie auf dem Brett festgebunden ist, will sie immer jünger aussehen." Sie lachten beide, nur Ela blieb ernst.

„Gut, wenn ihr mir noch sagt, wo ich die Garderobe finden kann..."

„Ganz einfach. Im Nebenzelt."

„Wo ist das denn?"

„Du gehst am Haupteingang vorbei. Etwas versetzt und mit dem Hauptzelt verbunden, steht noch ein Nebenzelt. Darin ist auch Material untergebracht. Wie zum Beispiel die Messerscheibe."

„Und ich kann da einfach hineingehen?"

„Wenn du nett bist."

„Danke."

„Laß dich mal wieder bei uns blicken, Kleine. Du gefällst uns nämlich. Wir könnten dir das Jonglieren beibringen."

„Später vielleicht..."

Ela war froh, daß sie die entsprechenden Auskünfte bekommen hatte und beschleunigte ihre Schritte. Auch wurde sie das unbestimmte Gefühl nicht los, daß sie dicht vor der Lösung stand. Diese Elvira war wie das letzte Stück eines

Puzzles.



Den jetzt von Zuschauern geräumten Haupteingang hatte sie schnell hinter sich gelassen. Genau wie die Jungen gesagt hatten, lag das Nebenzelt etwas versetzt. Um das Zelt betreten zu können, mußte eine der beiden festen Kunststoff planen am Eingang nach hinten aufgeschlagen werden.

Als Ela davorstand, bekam sie Herzklopfen. Sie gab sich einen Ruck und drückte die rechte der beiden Hälften nach innen.

Ein ungewöhnlicher Geruch drang ihr entgegen. Es roch wie bei einem Friseur: nach Schminke, Haarspray und anderen Kosmetika. Ela rümpfte die Nase.

Sie blieb stehen und schaute sich um, wobei ihr die beiden beschrifteten Pfeile auffielen. Der nach links zeigende führte zu den Garderoben, der nach rechts weisende zu der Stelle, wo die

Arbeitsgeräte gelagert wurden. Sie nahm den linken Weg.

Zu ihrem Leidwesen standen auf den einzelnen schmalen Garderobentüren keine Namen, so daß Ela nicht herausfinden konnte, welche Tür zu Elviras Garderobe führte.

Unsicher blieb sie stehen, schaute sich um, ob sie jemand fand, bei dem sie sich erkundigen könne und hatte Glück, daß neben ihr eine Tür geöffnet wurde. Ela drehte den Kopf - sie erschrak.

Vor ihr stand ein Liliputaner. Mit seinem hell geschminkten Gesicht sah er aus wie für einen Horror-Film zurechtgemacht. Unter seinen Augen waren dunkle Halbbögen gezeichnet, der Mund glänzte in einem satten, blutigen Rot. Der Kleine lachte, als er Elas Reaktion sah. „Hattest du Angst vor mir, Mädchen?“

„Nein, nein ich...“

Er streckte seinen Arm entgegen. „Gib es zu!“

„Vielleicht.“

„Alle haben Angst vor mir. Selbst die Erwachsenen, denn ich bin das kleine Monstrum.“

Michaela lächelte. Sie nahm die Worte des Liliputaners nicht ernst. Aber sie fragte ihn, wo sie Elvira finden konnte.

„Zu ihr willst du?“

„Ja.“

Der Liliputaner kicherte. „Möchtest du dich auch auf die Scheibe binden lassen?“

„Das hatte ich nicht vor.“

„Wie ich hörte, suchen Ursus und Elvira eine Nachfolgerin. Sie will nicht mehr.“

„Es ist etwas Persönliches.“

„Gut, ich will auch nicht weiter fragen.“ Er faßte sie an der Hand und drehte sich um. „Geh den Gang durch, bis du die letzte Tür auf der rechten Seite erreicht hast. Dort befindet sich

ihre Garderobe."

„Ist sie denn da?"

„Bestimmt. Ich sah sie vorhin noch."

„Auch diesen Ursus?" Ela fragte es mit etwas widerwillig klingender Stimme.

Der Liliputaner hatte dies genau bemerkt. „Du magst den Messerwerfer und Kraftprotz nicht?"

„So ist es."

„Manchmal kann er gemein sein. Besonders kleinen Menschen gegenüber. Mich hat er auch schon lächerlich gemacht. Wer weiß, vielleicht kommt einmal eine Zeit, wo ich es ihm heimzahlen kann. Ich weiß aber nicht, ob er bei ihr ist. Zumeist hält er sich mit den beiden Lachbomben im gemeinsamen Wohnwagen auf. Du wirst es schon sehen."

„Danke für die Auskünfte."

Der kleine Mensch verbeugte sich graziös. „Oh, nichts zu danken, schönes Mädchen. Vielleicht sehen wir uns noch. Würde mich freuen, auch wenn ich hier das Monster abgebe."

Er ging, und Ela schaute ihm lächelnd nach. Sie hatte den Liliputaner ins Herz geschlossen. Er war irgendwie anders als die Typen, die sonst im Zirkus umherliefen. Er war sehr menschlich.

Als sie am Ende des Ganges angelangt war, blieb Ela stehen. Plötzlich klopfte ihr Herz schneller. Nervös fuhr sie mit der Zungenspitze über die Lippen. Sie richtete ihren Blick auf den Drehknopf der Tür und überlegte, ob sie einfach hineingehen sollte. Sie traute sich nicht, außerdem wäre es unhöflich von ihr gewesen. So drückte sie erst einmal das rechte Ohr gegen das dünne Holz.

Hinter der Tür war ein Geräusch zu vernehmen. Es klang, als singe jemand. Dann war es wieder mehr ein Summen, das von einer Frauenstimme stammte. Wenn das Elvira war, mußte sie

gute Laune haben.

Ela klopfte zweimal an.

Das leise Summen verstummte. Eine kurze Pause entstand, dann fragte eine Stimme: „Wer ist denn da?“

„Frau Elvira?“

„Ja.“

„Kann ich zu Ihnen reinkommen?“

„Klar, die Tür ist offen.“ Die Antwort hatte ungeduldig geklungen, und Ela war nicht wohl.

Sie drehte den Knauf nach links, drückte die Tür auf und betrat mit zögernden Schritten einen kleinen Raum, der tatsächlich eine Garderobe darstellte.

Michaela kannte ähnliche Räume aus Filmen. Zum erstenmal stand sie selbst in so einer Künstlergarderobe. Richtig, da hing der breite Spiegel an der Wand. Davor stand ein schmaler Schminktisch und links davon zwei Sessel und ein sehr kleiner Tisch. Dahinter bauschte sich ein schmutziger Vorhang.

Elvira saß vor dem Schminktisch. Sie drehte sich gar nicht erst um, da sie das Mädchen im Spiegel sehen konnte. „Schließ die Tür, Kleine, und sag mir, was du willst.“

Ela traute sich nicht, näher zu treten. Verlegen blieb sie an der Tür stehen, bis sich Elvira auf ihrem Drehstuhl schließlich umwandte. Sie hätte dabei fast noch mit dem Ellbogen einen Teil ihrer Schminkutensilien vom Tisch geräumt.

Puder, Tuben, Tiegel, falsches Haar, Sprays und Flitterkram, den man ins Gesicht kleben konnte, lagen dort wild durcheinander. Die Assistentin des Messerwerfers hatte sich bereits umgezogen. Sie trug unter dem offenen Bademantel ein grünes Kostüm, das einem einteiligen Badeanzug glich. Der Stoff war an einigen Stellen mit funkelndem Straß und künstlichen Perlen behängt.

Elvira hatte tatsächlich fast weißes Haar. Jedenfalls war es

sehr blond gefärbt und kurz geschnitten. Das Gesicht wirkte verkniffen. Sie war noch nicht geschminkt. Falten hatten in die Haut eine regelrechte Landschaft hineingegraben. Die Brauen über den dunklen Augen verliefen ohne jeden Schwung, waren fast wie waagerechte Balken.

Ela mochte die Frau nicht. Nicht das Aussehen störte sie, es war vielmehr ihre Ausstrahlung, die sie unruhig werden ließ.

„Schließ die Tür, Kind!“ wiederholte Elvira.

Ela tat es endlich.

Die Frau nickte. Ein zufriedener Zug umspielte ihre dünnen Lippen, bevor sie fragte: „Wer bist du?“

Ela hatte plötzlich das Gefühl, als wüßte die Frau vor ihr genau Bescheid. Dennoch sagte sie tapfer: „Ich heiße Michaela Schröder und bin gekommen, um mit Ihnen zu sprechen, Frau Elvira.“

„Schön.“ Elvira deutete auf einen der kleinen Sessel. „Ich habe einige Minuten Zeit. Setz dich!“

„Nein, ich...“

„Du sollst dich hinsetzen, habe ich gesagt. Ich mag es nicht, daß jemand steht, wenn ich mit ihm spreche. Ich bleibe ja auch sitzen.“

Ela bewegte sich wie unter Zwang. Behutsam hockte sie sich dann auf die Kante eines der Sessel und legte ihre Hände auf die Knie.

Elvira nickte. „Ja, so ist es gut, mein Kind. Sogar hervorragend.“ Sie lächelte kalt, griff zu einer Zigarette mit weißem Mundstück und schob es sich zwischen die Lippen. Nachdem sie den Glimmstengel angezündet und die ersten beiden Rauchwolken in Elas Richtung gepafft hatte, fragte sie: „Was willst du von mir?“

„Eigentlich nur eine Auskunft.“

„Auskünfte gebe ich ungern.“

„Es geht nicht um Sie..."

„Ach."

„Bitte, Frau Elvira, lassen sie mich ausreden. Sie arbeiten doch mit einem Mann zusammen."

„Ja, Ursus. Ach so." Sie rauchte wieder und wedelte mit der freien Hand den Qualm zur Seite. „Du bist also wegen meines Partners gekommen, Kleine."

„Ja."

„Was willst du von ihm?"

„Nicht direkt etwas. Ich möchte nur wissen, wo er sich aufhält."

Elvira winkte scharf ab. „Lüg doch nicht. Wenn du wissen willst, wo er sich aufhält, dann willst du auch etwas von ihm. Das ist ganz normal. Was also möchtest du von ihm?"

Ela hatte sich rechtzeitig eine Ausrede zurechtgelegt. Sie hoffte, daß Elvira ihr diese abnahm. „Ich bin die Chefredakteurin einer Schülerzeitung, Frau Elvira. Wir suchen immer nach interessanten Menschen, die wir interviewen können. Ich habe schon viele Interviews gemacht. Politiker, Sportler, Künstler. Da wäre ein Artist wie Ursus wirklich eine Bereicherung für unsere Zeitung."

„Meinst du?"

Ela nickte.

Elvira rauchte weiter. Um ihre Lippen lag dabei ein Zug, der Michaela überhaupt nicht gefiel. Irgendwie kalt und gleichzeitig auch wissend. Ela kam sich vor wie ein Frosch, der hypnotisiert vor einer Schlange sitzt und keine Chance hat zu verschwinden. „Was für Fragen willst du ihm denn stellen?"

„Allgemeine. Vor allen Dingen solche, die seine Arbeit betreffen. Ob er Angst hat, wenn er Messer auf Sie wirft, und wie seine Zukunftsaussichten aussehen."

„Lustiges Beruferaten?"

„Das nicht, aber..."

Sie winkte ab. „Ja, schon gut. Weshalb kommst du zu mir und gehst nicht selbst zu ihm?"

„Das würde ich ja gern, aber niemand weiß, wo sich Ursus im Moment befindet."

Elvira lächelte weiterhin freundlich und trotzdem irgendwie falsch. Trieb sie ein hinterhältiges Doppelspiel? „Das ist natürlich schon ein Problem", sagte sie. „Und du möchtest wirklich mit ihm reden?"

„Ja." Ela streckte einen Arm vor. „Wenn Sie mir sagen könnten, wo ich ihn finde, wäre ich Ihnen sehr dankbar."

Elvira drückte die Kippe aus. Gleichzeitig drang ein scharfes Lachen aus ihrem Mund. „Du kleine Närrin. Du falsches Biest. Mich hier auf den Arm nehmen zu wollen. Ich weiß genau, weshalb du gekommen bist. Gut, du wolltest mit Ursus reden. Das kannst du auch versuchen. Ich weiß nur nicht, ob er dir deine Fragen beantworten wird. Nicht wahr, Ursus?" rief sie lauter als gewöhnlich.

Für den Messerwerfer und Kraftprotz war dies das Zeichen. Ela spürte neben sich noch den Luftzug, als sich die Falten des Vorhangs bewegten und er aufgezogen wurde.

Sie drehte den Kopf.

Eine Hand schleuderte den Vorhang mit einem Ruck nach links, und ein Mann trat in die Garderobe - Ursus!

Er hatte sich die ganze Zeit über hinter dem Vorhang versteckt gehalten und das Gespräch mit angehört. Jetzt war sein großer Auftritt gekommen, und er genoß ihn auch.

Umgezogen war er bereits. Das schwarze Kostüm lag eng um seinen Körper. Seidig schimmerte das weit aufgeknöpfte Oberteil. Er hatte auch einen Gürtel um die Taille gebunden. Aus ihm schauten die Griffe mehrerer Messer hervor.



Das helle Haar auf seinem Kopf wirkte wie ein Kunstwerk, so sorgfältig hatte er die Pracht gekämmt. Sein hartes, dennoch fleischiges Gesicht mit den kleinen, kalten Augen flößte Ela von neuem Furcht ein. Sie war bleich geworden. Sie dachte an Randy und daran, was dieser Mensch ihm angetan hatte. Nun befand sie sich selbst in der Gewalt des Messerwerfers, und sie glaubte nicht, daß er sie so einfach aus der Garderobe entkommen lassen würde.

Ursus hatte bisher nichts gesagt. Bevor er sprach, schüttelte er

den Kopf. „Ich freue mich, daß es manchmal dumme Menschen gibt“, flüsterte er. „Dumme und vor allen Dingen neugierige Menschen. Manchmal kann einem die Neugierde auch zum Verhängnis werden. Schön, daß du freiwillig zu mir gekommen bist.“

Viel mehr brauchte er ihr nicht zu sagen. Ela hatte ihn auch so verstanden. Dieser Ursus sah sie als Geisel an, genauso wie Claudia. Das Mädchen raffte allen Mut zusammen, als es sagte: „Machen Sie sich keine falschen Hoffnungen. Ich bin nicht ohne Rückendeckung zu Ihnen gekommen. Man weiß, wo ich mich aufhalte.“

„Tatsächlich?“

„Ja.“

„Wer denn?“

„Die Polizei!“ bluffte Ela. „Meine Freunde und ich haben die Polizei alarmiert.“

Ursus lachte kratzig, bevor er sich an seine Assistentin wandte. „Glaubst du ihr etwa?“

„Weiß nicht.“

„Die drei sind doch so von sich eingenommen und borniert, daß sie die Polizei erst gar nicht angerufen haben. Und wenn schon. Sollten die Bullen hier auftauchen und dir Fragen stellen, was würdest du ihnen dann antworten?“

„Daß ich nie jemand gesehen habe.“

„Genau.“

Ela schielte zur Tür, aber Ursus hatte den Blick bemerkt. Er legte Ela nur seine Pranke auf die Schulter, und die hatte das Gewicht eines Eisenklotzes. „Du stehst erst auf, wenn ich es will.“

Das Mädchen schwieg.

Elvira zündete sich abermals eine Zigarette an. „Wo willst du sie hinbringen, Ursus?“

„Zu der anderen.“

Damit konnte nur Claudia Tatarotti gemeint sein, dachte Ela.

Ursus fuhr fort. „Ich habe auch noch eine besondere Überraschung für dich, Süße. Du wirst dich wundern. So, und jetzt komm hoch.“ Er zog sie mit einem harten Griff auf die Beine und in den Teil der Garderobe, der sonst hinter dem Vorhang verborgen lag.

Dort befand sich eine zweite Tür, die Ursus mit der Fußspitze auftrat. „Geh da hinein.“

Ela bekam einen Stoß. Sie stolperte in den Raum, der sich zwar auch noch innerhalb des Zeltanbaus befand, in dem es allerdings anders roch. Nach Öl, Metall und Werkstatt.

Ursus war ihr gefolgt. Er zog die Tür zu und machte Licht. Die nackte Glühlampe unter der Decke strahlte in einem hellen, fast weißen Licht, das den Raum bis in den letzten Winkel ausleuchtete. Es traf auch den Körper der gefesselten und auf dem Rücken liegenden Claudia Tatarotti. Damit sie nicht schreien konnte, war sie zusätzlich geknebelt. Ein Pflaster klebte auf ihrem Mund.

Claudias Augen waren groß und ängstlich auf Ela gerichtet, die diesen Blick erwiderte.

Ursus lachte. „Na, da seid ihr ja wieder zusammen, ihr beiden. Nett, nicht wahr?“

Ela drehte Ursus das Gesicht zu. „Warum quälen Sie das Mädchen so, Sie Verbrecher!“ Abscheu sprach aus ihren Worten.

„Quälen?“ Ursus lachte. „Sie wird kaum gequält. Das wirst du bald erleben.“

„Was haben Sie mit mir vor?“ Ela ging einen Schritt zurück, was Ursus nicht störte. Lässig deutete er auf ein Gerät, das in der Mitte des Zimmers stand.

Es war die Scheibe!

Sie bestand aus dicken Holzplatten, war dunkel gestrichen und leicht nach hinten gekippt. Ein Gestell aus Metall hielt sie in dieser Lage.

Die Scheibe war groß genug, daß ein ausgewachsener Mensch darauf festgebunden werden konnte. Seine Hand- und Fußgelenke wurden dabei in Lederschlaufen gesteckt. Seine Stellung entsprach dann der eines großen X.

„Wenn ich hinter der Scheibe einen Hebel bewege, fängt sie an, sich zu drehen“, erklärte er. „Und wenn sie sich dreht, werfe ich meine Messer. Bisher habe ich immer getroffen, aber das kann sich auch ändern. Das heißt, ich könnte auch mal danebentreffen. Ihr kennt Elvira. Sie will nicht mehr. Sie sagte mir, ich soll mir eine jüngere Partnerin suchen.“ Er grinste jetzt wie ein Teufel. „Den Rat habe ich befolgt. Jetzt denkt mal nach, wen ich mir als Partnerin ausgesucht habe.“

Ela war nicht in der Lage, einen Kommentar abzugeben. Sie bekam plötzlich sehr weiche Knie.

„Genau, Mädchen“, fuhr der Messerwerfer fort, der Elas Reaktion bemerkt hatte, „dich habe ich mir als neue Partnerin ausgesucht. Und wir werden in den nächsten Minuten schon anfangen zu üben. Hoffentlich zittere ich nicht zu stark. Du weißt ja, nobody is perfect...“

12. Das Ende der Lachbomben

Randy, Turbo und Alexa waren immer nervöser geworden. Sie hielten sich in der Nähe des Eingangs auf. Es gab keinen unter ihnen, der nicht öfter zur Uhr geschaut hätte als normal.

Randy, der mit seinem japanischen Freund zusammenstand, überkamen große Zweifel. „Vielleicht hätte doch einer von uns mitgehen sollen“, sagte er leise.

„Wer denn?“

„Du.“

Turbo hob die Schultern. „Das wäre auch auffällig gewesen.“

„Wir hätten Alexa einspannen sollen.“

„Die hat andere Sorgen, sie denkt nur an ihre Schwester.“

„Ist auch richtig.“

Wie auf Stichwort kam sie zu ihnen. „Ich muß euch jetzt mal allein lassen.“

„Weshalb?“

Sie trat unruhig von einem Fuß auf den anderen. „Wahrscheinlich sind meine Eltern schon da. Die möchte ich doch einweihen.“

„Wir hindern dich nicht daran“, sagte Randy.

„Ich komme dann wieder zu euch zurück.“

„Okay, mach das.“

Alexa verschwand. Randy und Turbo schauten sich um. Die Abendvorstellung würde erst in etwa einer Stunde beginnen, aber schon trafen die ersten Besucher ein. Sie stellten ihre Wagen auf dem großen Parkplatz ab. Viele von ihnen wollten vorher mit ihren Kindern noch in die Tierschau gehen, zumal noch genügend Zeit dafür war.

Turbo stieß Randy plötzlich an. „He, sieh mal nach links. Das ist doch Alfred.“

Randy bekam große Augen. „Stimmt.“ Sofort winkte er und rief auch Alfreds Namen.

Es dauerte nur Sekunden, bis er bei den Jungen war. Wenige Minuten später hatte er erfahren, was Randy, Turbo und Ela für gefährliche Situationen erlebt hatten.

Alfred raufte seine Haare. „Das ist doch nicht möglich!“ flüsterte er. „Ihr wollt mir hier etwas erzählen.“

„Nein, ich war tatsächlich in der Manege.“

„Und wo steckt dieser Ursus jetzt?“

„Das wissen wir nicht.“

„Aber ihr habt Ela allein losgeschickt.“

Turbo hob die Schultern. „Wohl war uns dabei nicht.“

„Das kann ich mir vorstellen. Stellt euch mal vor, sie läuft ihm über den Weg. Wer sich nicht scheut, jemand in den Raubtierkäfig zu sperren, der kennt auch sonst kein Pardon.“

„Meinst du, daß er Ela...“

Alfred ließ Turbo nicht aussprechen. „Wir müssen mit allem rechnen. Ihr habt von dieser Elvira gesprochen. Es ist wichtig, daß auch wir sie finden. Und da gibt es doch noch die Kumpane des Messerwerfers.“

„Die Clowns.“

„Ach sind sie das?“

Turbo nickte.

„Und wo stecken die?“

„Das wissen wir auch nicht.“

Alfred verdrehte die Augen. „Himmel, was wißt ihr denn? Wäre ich mal früher gekommen.“

„Vielleicht sind sie bei Claudia!“ meinte Turbo.

„Gut, es ist alles möglich“, sagte Alfred. „Jedenfalls hat es keinen Sinn, daß wir hier untätig herumstehen. Das bringt einfach nichts. Wir müssen sie suchen.“

„Die Clowns?"

„Auch."

„Sollen wir uns die Arbeit teilen?" fragte Randy.

„Das wollte ich gerade vorschlagen. Es wäre auch gut. Nur befürchte ich, daß diese rücksichtslosen Verbrecher euch immer überlegen sind. Ich glaube kaum, daß einer von euch gegen Ursus ankommt, wenn es hart auf hart..."

„Da sind sie!"

Turbo hatte den Eingang nicht aus den Augen gelassen. Alle drei traten jetzt schnell zurück in die Deckung des Zeltvorbaus, wo die Kasse mittlerweile besetzt war.

In der Tat kamen die beiden Clowns schnell näher. Sie hatten es ziemlich eilig, schauten weder nach rechts noch links und passierten dann den Eingang, so daß sich Alfred und die Jungen wieder aus ihrer Deckung hervorwagen konnten.

„Ich bin gespannt, wo die hinwollen!" flüsterte Randy.

Keiner gab ihm eine Antwort. Die Clowns drehten sich nicht um. Sie blieben allerdings neben einem Anbau am Hauptzelt stehen, unterhielten sich miteinander und blickten einige Male besorgt auf ihre Uhren. Gerade als Gunnar Larsson Anstalten traf, den Anbau zu betreten, wurde die Zeltplane zurückgeschlagen und eine Frau erschien.

Sie hatte hellblondes, fast weißes Haar und trug zwei Koffer. Trotz der Wärme hatte sie sich einen dünnen Mantel übergezogen.

Gunnar wollte ihr einen Koffer abnehmen, sie aber schüttelte den Kopf, sagte etwas und deutete mit einer Kopfbewegung zurück.

„Wer ist das denn?" fragte Alfred.

„Elvira!" flüsterte Randy. „Ja, das muß einfach Elvira sein. Ich habe zwar nur ihre Beine gesehen, aber die Haarfarbe stimmt, Alexa hat sie uns beschrieben. Was will die mit den

beiden Koffern?"

„Sieht nach Flucht aus", meinte Alfred.

„Vor wem denn?"



„Keine Ahnung."

„Zwei Koffer", murmelte Turbo. „Vielleicht steckt in einem die Beute aus den Bankrauben."

Randy pfiff durch die Zähne. „Das wäre ein Ding. Dann wollen sie Ursus hängenlassen."

„Ist doch möglich."

„Glaube ich auch", stimmte Alfred zu. „Unter Ganoven gibt

es kaum so etwas wie Berufsehre oder Freundschaft. Da geht es einzig und allein um Geld und Beute."

Die drei vor dem Zelt hatten genug diskutiert. Sie eilten weiter. Elvira war von den Männern in die Mitte genommen worden. Sie schlugen den Weg zum Parkplatz ein.

Die Theorie einer Flucht wurde immer wahrscheinlicher.

„Sollen wir sie entwischen lassen?" fragte Randy.

„Das kommt nicht infrage." Alfred lächelte kalt. „Ich habe noch ein Hühnchen mit denen zu rupfen."

„Die sind bewaffnet. Denk an die letzte Nacht, Alfred."

„Ich weiß, Randy, aber ich bin auch nicht ohne oder waffenlos gekommen. Die werden sich wundern."

Die Flüchtenden schauten nicht zurück. Sie hatten es mehr als eilig. Glücklicherweise war der große Parkplatz nicht leer. Immer mehr Besucher der Abendvorstellung trafen ein und stellten ihre Fahrzeuge auf dem schotterbestreuten Gelände ab, so daß die Wagen den drei Verfolgern genügend Deckung gaben.

Bisher waren sie von niemandem aufgehalten worden. Die Clowns und Elvira dachten auch nicht daran, sich umzudrehen. Für sie gab es einzig und allein nur den Weg nach vorn.

Ihr Ziel war ein dunkler Opel. Für einen Moment blieben sie neben dem Wagen stehen und unterhielten sich über das Autodach hinweg.

Alfred und die beiden Jungen hatten sich geduckt. Sie befanden sich noch vier Parkreihen entfernt, und huschten jetzt schnell näher. Schon hörten sie die Stimmen. Elvira führte das große Wort. „So schnell wie möglich zum Bahnhof und weg mit dem Geld."

„Also doch", murmelte Randy.

„Wir teilen es aber später."

„Ja, ja, schon gut!" zischelte Gunnar.

Alfred hatte sich vorbeugt. Durch eine Handbewegung gab er den Freunden zu verstehen, daß sie sich zurückhalten sollten...„Nur im Notfall eingreifen!“ wisperte er noch.

„Ist klar.“

Die Freunde drückten Alfred fest die Daumen, als er sich jetzt schleichend, geschmeidig und immer geduckt dem anderen Fahrzeug näherte. Die Überraschung lag auf seiner Seite, das mußte er einfach als Vorteil ausnutzen.

Noch waren die drei nicht eingestiegen. Walter Nagel wollte fahren. Er bückte sich und schloß die Fahrertür auf. Elvira schaute sich mißtrauisch um, Alfred mußte wieder in Deckung gehen, doch die tiefer stehende Sonne blendete die Frau.

„Einsteigen, schnell!“

Walter Nagel hatte die Türen von innen geöffnet. Elvira und Gunnar Larsson zogen sie jetzt auf.

Da griff Alfred ein.

Er hatte sich den Zeitpunkt gut überlegt, weil die Personen abgelenkt waren.

Plötzlich kam er hoch, stürmte vor, umrundete noch einen VW-Käfer und stand schon neben dem Fahrer.

Nagel hatte die Tür noch nicht geschlossen. Überrascht saß er steif wie ein Brett hinter dem Lenkrad.

Alfreds Hand verkrallte sich in seiner Kleidung. Da Nagel noch nicht angeschnallt war, konnte Alfred ihn aus dem Wagen reißen. Der Mann kippte vor seine Füße, kam wieder hoch, und genau das hatte der ehemalige Stuntman gewollt.

Er zeigte dem Clown, daß auch er etwas von der Kampfsportart Karate verstand.

Ein Hieb reichte.

Walter Nagel seufzte auf, verdrehte die Augen und legte sich für die nächste Zeit schlafen.

Aus dem Wagen drang Geschrei. Elvira benahm sich wie eine Furie. Sie selbst traute sich nicht hervor und schickte Larsson los. Der wollte sich auf seine Pistole verlassen.

Noch während er sich drehte, sah Alfred, wie der Mann mit der rechten Hand unter der Jacke herumfingerte.

Da griff Alfred zu seinen Tricks. Als ehemaliger Special Effect Man hatte er noch einiges von seinem Job auf Lager und damit schon manchem Ganoven eine böse Überraschung bereitet. So auch jetzt.

Bevor Larsson die Waffe ziehen konnte, warf Alfred eine Kugel in den Wagen.

Sie fiel zwischen Rück- und Vordersitz, hatte kaum Kontakt mit dem Boden bekommen, als sie detonierte.

Die Kugel entpuppte sich als Blendgranate, die Larsson momentan blind machte. Er dachte nicht mehr an seine Waffe, seine Augen brannten plötzlich, als hätte jemand Sand hineingestreut. Er heulte wie ein Schloßhund, und Alfred griff zum nächsten Mittel.

Geschickt kettete er den Gangster mit einer Handschelle an den Haltegriff.

Der war somit auch außer Gefecht gesetzt.

Noch blieb Elvira übrig. Sie hatte es verstanden, beim Aufflammen der Blendgranate nicht nur die Augen zu schließen, sondern sich auch aus dem Wagen herausfallen zu lassen. Krampfhaft hielt sie noch immer einen der Koffer fest, wahrscheinlich war es der mit dem Geld.

Sie war schneller als Alfred, der erst noch um den Wagen herum hätte laufen müssen, um sie zu packen.

Aber sie war nicht schneller als Randy und Turbo, die aus sicherer Deckung alles beobachtet hatten. Die ganze Sache selbst war den anderen Leuten auf dem Parkplatz kaum aufgefallen, es war einfach alles zu schnell gegangen. Und nur

wenige sahen Elvira rennen.

Weit kam sie nicht.

Plötzlich war Randy da und schnitt ihr den Weg ab. Er hatte sich breitbeinig vor ihr aufgebaut. Rechts und links standen Fahrzeuge, da konnte sie auch nicht durch.

Sie blieb stehen. „Hau ab, Junge!“

Turbo tauchte hinter ihr auf, schlang einen Arm um ihren Hals und riß Elvira zu Boden.

Sie schrie, trat um sich, kratzte mit den Fingernägeln, nur den Koffer ließ sie nicht los. Sie gab erst auf, als Alfred erschien und sie wieder auf die Füße stellte.

Mit einer Hand hielt er sie fest und drückte sie gegen die Karosserie eines blauen Geländewagens. „Das Spiel ist aus, Elvira.“

„Ach, du kannst mich mal...“

„Lieber nicht.“ Alfred wand ihr den Koffergriff aus den Fingern.

Randy nahm ihm das Gepäckstück ab. Er legte es auf die breite Kühlerhaube, drückte die Riegel an den Schlössern hoch und dann den Deckel. Zuerst war er enttäuscht, als er lediglich auf Kleider stieß. Aber die waren nur Tarnung, denn unter ihnen lagen die Scheine, sorgfältig gebündelt.

„Mann, ist das viel Geld!“ staunte Turbo.

„Das kannst du wohl sagen.“

„Damit also wollten Sie verschwinden“, sagte Alfred zu Elvira. „Was hätte denn Ursus dazu gesagt?“

„Der soll mich kreuzweise.“

„Sind Sie sauer auf ihn?“

„Ich wäre mit dem Geld verschwunden und hätte die beiden Clowns auch noch reingelegt.“

„Weshalb wollten Sie das tun?“

„Ich hatte keine Lust, auch weiterhin die Dumme zu sein.“

„Was heißt das?“ Alfred war froh, daß sie redete.

„Ich habe doch alles ausbaldowert und den Kerlen die Tips gegeben, welche Banken und Sparkassen sie sich vornehmen sollten. Was war der Dank? Abschieben wollte der Kerl mich. Mit tausend Mark Handgeld, mehr nicht. Aber da hat er sich geschnitten, das kann ich euch sagen.“

Alfred reagierte geschickt, indem er sich scheinbar auf die Seite der Frau stellte. „Du hast recht, Elvira. Ich wäre auch sauer geworden, hätte man versucht, mich dermaßen zu betrügen.“

„Klar doch. Aber wer bist du überhaupt?“

„Einer, der mit deinen ehemaligen Freunden noch etwas abrechnen wollte.“

„Ach so. Dann hast du mit mir nichts zu tun?“

„Im Prinzip nicht. Aber mir fehlt noch Ursus in meiner Sammlung. Wo kann ich ihn finden.“

Sie lachte Alfred meckernd an. „Das weiß ich genau.“

„Deshalb frage ich dich auch.“

„Wenn du mir den Koffer überläßt, sage ich es dir!“

„Hör zu, Elvira“, sagte Alfred plötzlich sehr scharf, „ich hasse Erpresser wie die Pest. Ob sie nun weiblich oder männlich sind, ich mag sie einfach nicht. Uns geht es nicht nur um Ursus, es gibt auch zwei junge Mädchen, die verschwunden sind und sich wahrscheinlich in Ursus' Klauen befinden. Claudia Tatarotti und Michaela Schröder. Wir trauen Ursus alles zu. Du könntest dir bei der Verhandlung später eine gute Ausgangsposition verschaffen, wenn du jetzt deinen Mund aufmachst und anfängst zu reden.“

„Was wollt ihr denn wissen?“

„Wo befindet sich Ursus, und wo sind die Mädchen?“

Sie überlegte. Auf ihrem Gesicht zeichnete sich der

Widerstreit der Gefühle ab.

„Wo, zum Teufel?“

„Okay, ich sage es.“

Wenig später wußten Alfred und die beiden Jungen Bescheid. Elvira wurde in den Wagen verfrachtet und mit der Schelle, die um den Haltegriff gehangen hatte, an Larsson gefesselt. Vorher hatten sie noch die Handschelle durch die Speichen des Lenkrads gezogen, so daß beiden jetzt eine Flucht unmöglich war.

Um den anderen Clown brauchten sie sich noch nicht zu kümmern, der würde noch eine Weile schlafen, dank Alfreds Karatehieb.

Den Koffer mit dem Geld verstaute Alfred im Daimler. Dann machten sich er und die beiden Jungen auf den Weg.

Klar, daß sie es mehr als eilig hatten...

13. Zielscheibe Ela

Daß Ursus Kraft besaß, hatte er Michaela sehr rasch bewiesen. Mit einem Griff hatte er ihren Körper so umklammert, daß sie die Arme nicht mehr bewegen konnte. Wie eine Feder hatte er sie zu der Scheibe getragen und sie dort festgebunden.

Jetzt bildete ihr Körper ein großes X!

Die Handgelenke steckten in den oberen Schlaufen, die Fußgelenke in den unteren. Ursus hatte sie noch einmal festgezurr, damit sich Ela nicht bewegen konnte.

Dann war er zurückgegangen. In einem Abstand von gut fünf Schritten blieb er vor Ela und der Scheibe stehen.

Erst jetzt konnte das Mädchen richtig ermessen, was ihr Freund Randy durchgemacht hatte. Ihr erging es ähnlich. Eine nie gekannte Furcht stieg in ihr hoch und trieb ihr den Schweiß aus den Poren.

Die Angst ließ ihr Herz rasend schnell klopfen und sie mit den Zähnen klappern. Ihre Kehle war wie zugeschnürt. Obwohl ihr Mund offen stand, drang kein Schrei über die Lippen. Und schreien durfte sie nicht, das hatte ihr Ursus zu verstehen gegeben.

Neben dem Rad lag Claudia Tatarotti. Sie bewegte ihren Körper, zog die gefesselten Beine an, wollte auf die Füße kommen. Trotz des Knebels versuchte sie, um Hilfe zu rufen.

„Sei ruhig, du Pute, sonst bist du als erste an der Reihe!“ drohte Ursus.

Claudia erstarrte.

Ela zitterte. Sie fror plötzlich, dann schwitzte sie wieder. Ihr Atem ging stoßweise, und auf ihrer Zunge lag ein pelziger Geschmack, der Mund war trocken. Vor ihr stand Ursus und sah sie kalt und unbewegt an. Das Grinsen um seine Lippen wirkte wie eingefroren.

„Dir werde ich es zeigen!“ flüsterte er und legte die Hand auf den ersten Messergriff.

„Nein, bitte...“

„Halt deine Klappe, verdammt!“



Ela schwieg.

Mit einer sicheren und tausendmal geübten Bewegung zog Ursus das erste Messer hervor. Er umfaßte die Klinge am Griff, damit das helle Licht auf den Stahl fallen konnte.

Der dabei entstehende Reflex traf die Augen des Mädchens und blendete es. Plötzlich warf Ursus das Messer.

Alles ging so schnell, daß Michaela es nicht gesehen hatte. Sie hörte nur dicht neben ihrem linken Ohr den dumpfen Schlag, mit dem die Klinge in das Holz drang.

Sie zitterte noch nach und berührte ihre Haare.

„Das war der erste Streich!“ kommentierte Ursus und fügte ein hartes Lachen hinzu.

Das nächste Messer hielt er schon in der Hand, hob den Arm und schleuderte die Klinge.

Diesmal hatte Ela das Gefühl, als wäre die Klinge direkt auf ihr Gesicht gezielt worden. Die Todesangst dauerte den Bruchteil einer Sekunde, bis sie neben dem rechten Ohr den

dumpfen Laut hörte.

„Vier Messer habe ich noch!" erklärte Ursus.

„B... bitte!" hauchte das Mädchen. „Ich habe Ihnen doch nichts getan. Lassen sie mich und Claudia..."

„Rede kein dummes Zeug", erwiderte der Kraftmensch und setzte sich in Bewegung.

Er kam auf die Scheibe zu.

Für einen Moment flammte in Ela die Hoffnung auf, er würde sie wieder losbinden, aber er ging nur rechts an ihr vorbei und stieg auch über die liegende Claudia hinweg. Direkt hinter der Scheibe blieb er stehen.

„Ich habe dir schon gesagt, daß ich manchmal sehr in Form bin. Dann gibt es bei mir im Programm eine weitere Attraktion, und die will ich dir nicht vorenthalten, Mädchen!"

Ela kam nicht darauf, was er meinte. Sie hörte nur ein knackendes Geräusch, als hinter der Scheibe etwas bewegt wurde. Dann ertönte ein Summen, und einen Lidschlag später stockte ihr der Atem. Die Scheibe drehte sich!

Ela, die bisher aufrecht an der Holzplatte festgebunden war, kippte jetzt mit dem Kopf zuerst dem Boden entgegen. Das Blut sauste in ihren Ohren, Speichel rann über ihre Lippen und verlangsamte seinen Fluß, als sie wieder in die Höhe glitt.

Ursus schaute grinsend zu. „Ist das nicht ein herrliches Gefühl, sich zu drehen. Mädchen wie du fahren doch gern Karussell. Je wilder, um so lieber. Hier hast du sogar eines für dich ganz allein, meine Kleine. Das muß doch wunderbar sein."

Ela ersparte sich jede Antwort. Sie hatte sich mittlerweile schon dreimal gedreht. Ihr war schwindlig, und langsam wurde ihr schlecht. Wenn sie nach unten kippte, kam es ihr vor, als würde der Boden auf sie zukommen.

Angstvoll stöhnte sie auf, dann ging es wieder hoch, und einen Moment später zog die Scheibe das Mädchen wieder nach

unten.

Ursus schaute es sich genau an. Hin und wieder nickte er zufrieden. Seine Augen hatten sich zu Schlitzen verengt, als er nach dem dritten Messer faßte und es hervorholte.

Diesmal wog er die Waffe etwas länger in seiner Hand. „Hoffentlich sind die Muskeln geschmeidig genug“, flüsterte er, als er die Klinge schleuderte.

Genau in dem Augenblick, als sich Ela wieder in ihrer Ausgangslage befand.

Das Messer traf sein Ziel. In Höhe der Oberschenkel hämmerte es neben dem rechten Bein in das Holz.

Ela bekam noch die Vibration mit, so hart war die Klinge diesmal geschleudert worden.

Lachen schallte ihr entgegen. „Gut gezielt, nicht wahr, Kleine?“ hörte sie Ursus sich brüsten. „Drück uns beiden die Daumen, daß ich nicht anfangen zu zittern. Aber bevor ich die nächste Klinge werfe, möchte ich mit dir reden. Kannst du sprechen?“

Ela gab einen unverständlichen Laut von sich.

„Ach, stell dich nicht so an. Du bist doch sonst so mutig. Was genau habt ihr herausgefunden? Weiß die Polizei schon Bescheid?“

„N... ein!“

„Also keine Bullen. Das läßt sich hören.“ Er holte das nächste Wurfmesser hervor. „Deine beiden Freunde sind ja noch frei. Was machen sie eigentlich jetzt?“

„Ich... ich weiß es nicht...“

Ursus hob den Arm. „Verflixt, ich glaube, ich fange an zu zittern. Weißt du tatsächlich nicht, was sie machen?“

„Sie... sie warten auf mich!“

„Wie nett von ihnen. Wo denn?“

„Am Haupteingang!" keuchte Ela, die sich noch immer drehte und so von einem Schwindel erfaßt worden war, daß sie von der Umgebung nichts mehr unterschied. Sie ahnte mehr, als daß sie es sah, wo der Messerwerfer stand.

„Habt ihr eine Uhrzeit ausgemacht?"

„Nein."

„Wieso nicht?"

„Ich... ich sollte zu ihnen kommen, wenn ich Sie gefunden hätte."

Ursus lachte schallend. „Was hättet ihr denn dann getan?" fragte er hämisch.

„Weiß ich nicht."

Wieder warf er das Messer. Blitzschnell und zielsicher flog die vierte Klinge heran und hämmerte neben Ela in Brusthöhe in das Holz.

„Noch eine so dumme Antwort, und ich treffe zur Abwechslung mal dich, Mädchen."

„Aber ich..."

„Kein aber. Ich will alles wissen."

„Das habe ich Ihnen schon gesagt!" jammerte sie.

„Gut, du hast es nicht anders gewollt." Diesmal holte er die vorletzte, die fünfte Klinge aus der Scheide am Gürtel.

Ela verlor den Kopf. Sie schrie. Es kam einfach über sie. „Sie... Sie können doch nicht... Sie..."

„Und ob ich das kann!"

Der Kopf des Mannes war hochrot angelaufen. In seinen Augen schien ein Feuer zu brennen, verzerrt war der Mund, er hob den Arm - und...

Da flog die Tür auf!

Urplötzlich war alles anders. Von einer Sekunde zur anderen änderte sich die Szenerie schlagartig.

Ursus warf das Messer nicht mehr, denn der Schlag in seinen Rücken wirkte wie der Treffer eines Hammers.

Der riesige Kerl brüllte auf, taumelte einen Schritt nach vorn und brach in die Knie.

Alfred hatte nicht anders handeln können und mit beiden Fäusten zugeschlagen.

Schweratmend kniete Ursus am Boden und versuchte, sich mit aller Kraft auf die Füße zu stemmen. Noch hielt er sein Messer fest, noch war er gefährlich. Alfred ließ ihn nicht aus den Augen.

Um Ela und Claudia kümmerten sich die beiden Jungen. Sie hetzten an ihm vorbei. Randy lief auf die sich drehende Scheibe zu, packte sie mit beiden Händen am oberen Rand, schaffte es, sie zum Stillstand zu bekommen, bis er das leise Brummen des Motors hörte. Da wußte er Bescheid.

Er ließ die Scheibe los, die sich weiterdrehte und lief hinter das Gestell, wo er schnell den kleinen Hebel fand, den er kurzerhand umkippte.

Die Scheibe kam zum Stillstand. Ela hing in einer Schräglage, etwas zur linken Seite gedreht.

„Warte noch, Ela!“ keuchte er. „Warte noch einen Augenblick, dann habe ich dich befreit.“

Randy hatte Mühe, die harten Lederschlaufen von den Fuß- und Handknöcheln zu lösen, so straff waren sie angezogen worden. Zwei seiner Fingernägel brachen dabei ab, aber was spielte das schon für eine Rolle.

Endlich war Ela frei.

Sie kippte ihm entgegen. Randy fing sie auf, stützte sie ab, stellte sie auf die Füße und mußte sie trotzdem halten, da sie sonst zusammengebrochen wäre.

Turbo hatte sich um Claudia Tatarotti gekümmert und sie von ihrem Knebel befreit. Jetzt machte er sich an ihren Fesseln zu

schaffen, während das Mädchen noch immer auf dem Boden lag und keuchend um Atem rang.

Dann war auch für sie der Alptraum vorbei...

Einer kämpfte noch. Es war Alfred!

Der erste Hieb hatte nicht gereicht. Dieser Kraftmensch Ursus konnte unheimlich viel einstecken.

Bevor Alfred ihn noch einmal angreifen konnte, war er kniend herumgefahren, und auch sein Arm mit dem Messer bewegte sich mit.

Blitzschnell sprang Alfred zurück. Die Klinge wischte dicht vor seinem Bauch vorbei. Dann trat er zu.

Er traf Ursus' rechtes Handgelenk.

Der Messerwerfer brüllte wütend, schüttelte den Kopf, aber sein Arm wurde plötzlich schlaff. Er konnte das Messer nicht mehr halten. Er öffnete die Faust, die Klinge fiel zu Boden, und Alfred kickte sie in eine entfernte Ecke.

Dann holte er noch einmal aus.

Ursus sah die Faust riesengroß vor seinem Gesicht erscheinen. Schwach hob er den Arm hoch, um sich zu schützen.

Alfreds klassischer Schlag auf das Kinn riß ihn fast noch in die Höhe, bevor ihn die Wucht auf den Rücken schleuderte. Dort blieb er liegen, wie ein großer schwarzer Käfer mit ausgebreiteten Armen und Beinen.

Alfred richtete sich auf und rieb die Knöchel seiner rechten Hand. Besorgt schaute er sich nach den Freunden um.

Ela sah aus wie ein Gespenst. So bleich, müde und angeschlagen war sie: einfach völlig fertig. Randy mußte sie noch immer stützen. Von allein konnte sie sich nicht auf den Beinen halten.

Aus ihrem Mund drangen leise Worte. Was sie allerdings sagte, war nicht zu verstehen.

Claudia Tatarotti erging es ähnlich. Um sie kümmerte sich Turbo. Die Verbrecher hatten sie schlecht behandelt. Das Mädchen stand kurz vor einem Zusammenbruch.

Alfred lächelte ihnen zu, dann sagte er: „Wir haben es geschafft, Kinder. Wir haben es tatsächlich geschafft. Und jetzt können wir auch die Polizei alarmieren.“

„Das ist nicht mehr nötig!“

Gleichzeitig mit der Stimme hörten sie auch die Schritte der Beamten, die aus der Garderobe kamen und sich im Raum verteilten. Alexa befand sich zwischen ihnen, und sie hatte auch ihre Eltern mitgebracht, denen der Schrecken in den Gesichtern stand und die froh waren, ihre Tochter Claudia wieder in die Arme schließen zu können.

Der Streifenführer wandte sich an Alfred, nachdem er dem bewußtlosen Ursus eine stählerne Acht um die Gelenke geschlungen hatte.

„Ich glaube, daß Sie uns einiges zu erzählen haben.“

„Kann sein.“

„Aber wir auch!“ meldete sich Randy. „Vielleicht sogar mehr als der gute Alfred. Außerdem gehören zu diesem Messerwerfer noch zwei andere Ganoven, eine Frau und ein Koffer mit geraubtem Geld.“

„Wie meinst du das genau?“

„Ganz einfach. Die Typen waren nicht nur Artisten. Sie raubten auch Banken aus, und die Beute haben wir sicherstellen können. Ist doch auch was, oder?“

Dem Streifenführer blieb vor Staunen der Mund offen. Er zog dabei ein so ungläubiges Gesicht, daß Randy und Turbo lachen mußten, ob sie wollten oder nicht...

Zwei Tage später war alles wieder in die Reihe gebracht und geklärt worden.

Zu ihrer Überraschung durften die Freunde noch eine

Belohnung von 5000,- DM kassieren, die sie natürlich untereinander aufteilten. Auch die beiden Tatarotti-Mädchen wurden nicht vergessen.

Der Tausender, den jeder bekam, tat dem Sparkonto sehr gut.

Die Ritters waren aus allen Wolken gefallen, als sie von den Erlebnissen der beiden Jungen hörten. Auch die Familie Schröder konnte es nicht fassen.

Doch Ela hatte den Schock mittlerweile gut verdaut, ebenso wie Randy.

Am Morgen des zweiten Tages bekamen die Ritters Besuch. Claudia und Alexa Tatarotti radelten höchstpersönlich zum Schloß und brachten Freikarten für die Abendvorstellung am nächsten Tag. - „Könnt ihr denn alle kommen?“ fragten sie voller Sorge.

„Natürlich!“

Auch die Schröders waren eingeladen worden. Sie sagten ebenfalls zu, und gemeinsam fuhren die Familien zum Zirkus.

Es wurde ein herrlicher Abend. Randy lief allerdings schon noch eine Gänsehaut über den Rücken, als die Raubtiernummer an die Reihe kam. Da wurde ihm wieder bewußt, was er durchgemacht hatte.

Alexa war einer der Stars des Programms. Was sie auf dem Rücken eines Schimmels zeigte, zählte zur besten Artistik. Claudia auf dem Hochseil stand ihr in nichts nach.

Beide Nummern wurden mit tosendem Applaus verabschiedet, und als sich die Artisten zum großen Finale sammelten, ließen es sich die Tatarottis nicht nehmen, daß Schloß-Trio in die Arena zu holen.

Auch Alfred mußte mit. Selbst für ihn, der viel erlebt hatte, war so etwas neu.

Es hatte ihm sogar so gut gefallen, daß er irgendwann, als sie bei Wein, Pizza und Limo saßen, laut überlegte, ob er nicht für

ein Jahr mit dem Zirkus ziehen sollte.



„Untersteh dich!“ warnte Dr. Ritter, „sonst werde ich dich eigenhändig zurückholen.“

„Und wir helfen dir dabei!“ rief Randy.

„Um Himmels willen.“ Alfred winkte ab. „Wenn das so ist, bleibe ich dem Schloß-Trio lieber treu.“

„Das mußt du auch“, sagte Ela.

„Wieso?“

„Schließlich bist du es gewesen, der den Namen erfunden hat.“

„Das stimmt allerdings“, gab Alfred zu und leerte sein Glas bis zum Grund...